

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften
Institut für Germanistik



Magisterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades Magistra Artium

„...aus Herz und Hand des Freundes“ –
Untersuchungen zu Form und Funktion der handschriftlichen
Widmung im 18. Jahrhundert am Beispiel der Gleimbibliothek
zu Halberstadt

Erstgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Adam

Zweitgutachter: PD Dr. Holger Dainat

eingereicht von: Diana Stört

Magdeburg

Hauptfach: Germanistik

Nebenfächer: Anglistik, Psychologie

Geleitwort

Erstmals werden in dieser Magisterarbeit die handschriftlichen Widmungen, die sich in den umfangreichen und noch heute existierenden Beständen der Büchersammlung des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) befinden, einer systematischen Analyse unterzogen. Die Verfasserin verknüpft am Beispiel von bisher unbearbeiteten Texten Methoden der Gattungsforschung mit sozialgeschichtlichen Fragestellungen. Dies geschieht dankenswerter Weise unter der Berücksichtigung von medialen und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten.

Bevor die Detailuntersuchung der handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek einsetzt, definiert die Verf., was sie unter der literaturwissenschaftlichen Textsorte "Widmung" versteht und gibt eine Präzisierung der zentralen Kategorie ihrer Untersuchung, dem nur unter sozialetischen Aspekten zu erfassendem Phänomen der Freundschaft.

Von der sicheren Basis dieser beiden Grundsatzkapitel aus kann die Autorin nun die Analyse ihres eigentlichen Untersuchungsgegenstandes vornehmen. Zusammen mit den Passagen über den rituellen Charakter des Widmens bildet dieser Teil der Untersuchung den Kern der Magisterarbeit. Einen wesentlichen Beitrag zur Forschung liefert der Katalog der Gleim zugeeigneten Werke und Widmungstexte.

Abgeschlossen wird die Untersuchung durch eine höchst anschauliche Auswahl von Faksimiles und eine mit großer Sorgfalt erstellten Bibliographie. Wer über Gleims Bibliothek und seinen Freundschaftskult arbeitet, wird dankbar zu der Magisterarbeit von Frau Stört greifen, die im Gleimhaus archiviert ist und deren Ergebnisse es verdienen, einem größeren Fachpublikum zur Diskussion gestellt zu werden.

Magdeburg, im Dezember 2004

Prof. Dr. Wolfgang Adam

Gliederung

1. EINLEITUNG	4
1.1. Zur Problemstellung der Arbeit	4
1.2. Vorgehensweise	6
2. DIE TEXTSORTE WIDMUNG.....	10
2.1. Vorbemerkungen zum Paratext ‚Widmung‘	10
2.2. Historischer Abriss – Zur Funktionalität und zum Formenwandel der ‚Widmung‘	11
3. DER DISKURS ÜBER DIE FREUNDSCHAFT IM 18. JAHRHUNDERT .	30
3.1. Abgrenzung des Gegenstandes	30
3.2. Kultivierung der Individualität im Zeitalter der Aufklärung.....	32
3.3. Freundschaft im 18. Jahrhundert.....	34
4. TYPOLOGISCHE ANALYSE DER HANDSCHRIFTLICHEN WIDMUNGEN IN GLEIMS BIBLIOTHEK	50
4.1. Vorbemerkungen	50
4.2. Johann Wilhelm Ludwig Gleim – Dichter, Sammler und Mäzen	50
4.3. Untersuchungsablauf und Auswertung der statistischen Recherche	54
4.4. Das typologische Erscheinungsbild – Zu Form und Funktion der handschriftlichen Widmung	58
4.4.1. Die Typologie der Form.....	58
4.4.2. Die Typologie der Funktion.....	64
4.4.3. Die Kohärenz der Typologien.....	70
4.4.4. Ergebnis der typologischen Analyse.....	71
5. DIE GESTE DES WIDMENS ALS RITUAL DER FREUNDSCHAFT IM 18. JAHRHUNDERT	75
6. RESÜMEE.....	80
7. ANHANG.....	84
7.1. Faksimiles handschriftlicher Widmungen.....	84
7.1.1. Widmungen des 17. Jahrhunderts	84
7.1.2. Widmungen des 18. Jahrhunderts	86
7.2. Die handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek.....	88
7.2.1. Verzeichnis der Korrespondenten und Statistik der vorhandenen Widmungen	88
7.2.2. Katalog der Gleim zugeeigneten Werke und Widmungstexte	92
7.2.3. Beispiele für Widmungen Gleims in seinen Werken	107

8. LITERATURVERZEICHNIS	3
8.1. Primärliteratur.....	108
8.2. Sekundärliteratur	108
8.3. Spezielle Sekundärliteratur: Zur Textsorte Widmung.....	115

1. Einleitung

1.1. Zur Problemstellung der Arbeit

An Gleim/ aus Herz u. Hand des Freundes schrieb Johann Gottfried Herder auf das Titelblatt seiner *Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle* (Riga 1775) und schickte das Buch als Geschenk an Johann Wilhelm Ludwig Gleim.¹ Ein derartiger Autograph wird Widmung genannt. Der Begriff ist jedoch weit gefaßt: Als Widmung wird nicht nur die Schenkung eines Exemplares eines Buches von einem Menschen an einen anderen durch das von Hand geschriebene Wort bezeichnet, sondern auch die gedruckte Zueignung aller Exemplare eines Werkes.² Die vorliegende Untersuchung fokussiert die erstgenannte symbolische Geste: die handschriftliche Widmung.

Schon im 16. Jahrhundert gab es Autorenexemplare mit handschriftlichen Widmungen, sogenannte „Widmungsexemplare“. Bis zum 17. Jahrhundert waren aber hauptsächlich gedruckte Dedikationen im Umlauf. Sie verloren infolge des inflationären Gebrauchs durch Autoren, die sich ein Honorar vom jeweiligen bewidmeten Gönner erhofften, im Laufe des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts an Popularität.³ Gleichzeitig wurde die handschriftliche Widmung von einem größeren Publikum entdeckt. Weil sie persönliche Attribute zeigten, gehörten private Zueignungen zum neuen Zeitgeschmack. Die Verbreitung des handschriftlichen Widmens und die Verminderung des Gebrauchs der gedruckten Dedikation sind parallel laufende Entwicklungen, die mit dem Aufbau eines neuen Selbstbewußtseins der Autoren und einer Aufwertung der zwischenmenschlichen Beziehungen einher gehen. In der vorliegenden Arbeit werden anhand des Bestandes einer der

¹ Im Brief vom 10. Juni 1775 schrieb Herder: *Ich habe Erläuterungen des N[eu]en T[estaments] gegeben. Vielleicht ist Ihnen hie u. da die Handwerkshülle anstößig; überwinden Sie sie aber, u. fühlen mit mir den Gott im Bilde der Menschheit.* (Brief Herder an Gleim, 10. Juni 1775, HSA 1158, Gleimhaus Halberstadt) Im Antwortbrief vom 29. Juni (abgeschickt 3. Juli) bedankt sich Gleim: *Indeß ich kanns nicht aufschieben, meinem Herder Herzensdank zu sagen für seine vortrefflichen, nur jetzt für meine Zeit und Umstände zu tiefgelehrten Anmerkungen. Zum Nachschlagen, zum Denken in meinem Herder gehört ganz andere Zeit, ganz andere Ruhe des Geistes, bester Mann!* (Brief Gleim an Herder, 29. Juni 1775, HSA 4570, Gleimhaus Halberstadt)

² Im Brockhaus-Wahrig wird die Widmung als „Zueignung, Inschrift in einem Buch (handschriftlich od. gedruckt), mit der dieses jmdm. gewidmet wird“ bezeichnet. (Artikel Widmung. In: Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Hrsg. v. Gerhard Wahrig, Hildegard Krämer, Harald Zimmermann. 6.Bd.: STE – ZZ. Wiesbaden, Stuttgart 1984, S. 734.)

³ Vgl. zur Geschichte der Widmung Kapitel 2.2.

umfangreichsten Privatbibliotheken⁴ dieser Epoche – der des Dichters, Sammlers und Mäzens Johann Wilhelm Ludwig Gleim⁵ – die handschriftlichen Widmungen des 18. Jahrhunderts exemplarisch dokumentiert und analysiert.

Der Freundschaftskult wird als gesellschaftsprägendes Phänomen des 18. Jahrhunderts angesehen.⁶ Der *opinio communis* gilt er als ein Symptom des neu erwachten Selbstwertgefühls der Menschen, des Empfindens von Individualität. Die Auffassung von Freundschaft wandelt sich im Verlaufe dieses einen Saeculums: vom reinen Zweckbündnis wird sie zur emotionalen Verbindung zweier oder mehr Menschen. Die Freundschaft ist eine auf „permanente kommunikative Akte“⁷ angewiesene, aktive Beziehungsform. Dieses Diktum unterstützte Klaus Manger in seinem Eröffnungsvortrag zu dem Kolloquium „Rituale der Freundschaft im 18. Jahrhundert“.⁸ Freundschaft bedürfe der Bekundung. Er führte weiterhin aus, daß die Zeitgenossen sich ständig ihres neuen Halts in Freundschaftsbindungen vergewisserten, indem sie die Freundschaft in Wort, Bild oder auch Musik zum Ausdruck brachten. Zu ihrer Erhaltung benötigte Freundschaft jedoch laut Mangers These nicht zwangsweise Rituale, sie konnte sich vielmehr von diesen lossagen. Meiner Auffassung nach engt dies den Freundschaftsbegriff jedoch zu sehr ein. Nicht nur die mündliche Bestätigung festigt eine Freundschaft; das Vollziehen von Ritualen ist eine andere Art der freundschaftlichen Kommunikation. Rituelle Handlungen des 18. Jahrhunderts waren z. B. der (schriftliche) Austausch von Freundschaftsküssen oder Umarmungen von Freunden, deren Vollzug regelrecht inszeniert wurde.⁹ Auch freundschaftliche Dichterbünde gestalteten ihre Treffen mit eigenen Ritualen aus. Der Göttinger Hainbund beispielsweise kürte bei jedem Treffen das beste Gedicht und verzeichnete den Ablauf des Treffens in einem Bundesbuch.¹⁰ Eine andere immer wiederkehrende Geste der Bestätigung gegenseitiger freundschaftlicher Neigungen war der Brauch zeitgenössischer

⁴ Vgl. zur Geschichte der Privatbibliotheken des 18. Jahrhunderts: Wolfgang Adam: Privatbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 15/1 (1990), S. 162-173.

⁵ Vgl. zu Leben und Werk Gleims das Kapitel 4.2.

⁶ Vgl. Kapitel 3, in dem der Diskurs der Freundschaft im 18. Jahrhundert ausführlich betrachtet wird.

⁷ Ursula Nötzold-Linden: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie. Opladen 1994 (= Studien zur Sozialwissenschaft 140), S. 115.

⁸ Eröffnungs-Vortrag anlässlich des Kolloquiums „Rituale der Freundschaft“ veranstaltet von dem Sonderforschungsbereich 482 der Friedrich-Schiller-Universität Jena „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ in Zusammenarbeit mit dem Gleimhaus vom 23.-25.10.03 in Halberstadt.

⁹ Vgl. Beat Hanselmann: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Freundschaften oder Der Weg nach Arkadien. Bern 1989, S. 13. Hanselmann hat im Briefverkehr der Freunde Gleim und Jacobi 13242 schriftlich ausgetauschte Küsse und 260022 gedankliche Umarmungen gezählt.

Autoren, sich gegenseitig ihre neusten Werke zu widmen und dadurch den individuellen Wert eines Buches eines Buches zu steigern.¹¹ Die vorliegende Arbeit zu den Widmungen in den Büchern der Gleimbibliothek versucht, die Bedeutsamkeit eines Rituals der Freundschaft für das 18. Jahrhundert anhand der Geste des handschriftlichen Widmens nachzuweisen.

1.2. Vorgehensweise

Das eingangs zitierte freundschaftliche Zeugnis zweier der bedeutendsten literaturgeschichtlichen Figuren des 18. Jahrhunderts setzt gleichsam die Eckpunkte der Untersuchung fest. Die Arbeit verknüpft Gattungsgeschichte und Sozialgeschichte unter Betrachtung medialer Aspekte, indem sie einen Gebrauchstext, die Textsorte Widmung, zum Gegenstand hat und einen Beitrag zur Geschichte der Freundschafts- und Geselligkeitskultur des 18. Jahrhunderts liefert. Den Aufwand einer systematischen, komplexen Studie zur Geschichte der Widmung kann die vorliegende Arbeit nicht leisten, das Phänomen der Widmung wird jedoch im zweiten Kapitel in Kürze skizziert. Der historische Abriß zur Widmung und die damit einher gehende Ausarbeitung der Unterscheidung zwischen Zueignen und Widmen sind Voraussetzungen für die Einordnung der handschriftlichen Widmung in den Kontext des 18. Jahrhunderts. Traditionszusammenhänge, aber auch Modifikationen, sollen eruiert werden.

Um die Hypothese der Arbeit zu überprüfen, wird erstmals in der Forschung eine Klassifizierung der handschriftlichen Widmung unternommen, anhand derer die Funktionalität der Widmung untersucht werden kann. Die typologische Einordnung ist exemplarisch zu verstehen, da im Rahmen der Untersuchung ausschließlich Widmungen aus der Gleimbibliothek betrachtet werden. Die vorliegende Arbeit bedient sich dabei der wissenschaftlichen Methode der Fallstudie. Fallstudien können Ralf Klausnitzer zufolge „wissenschaftstheoretische Aussagen durch die Rekonstruktion exemplarischer wissenschaftsgeschichtlicher Episoden illustrieren, präzisieren und Theorien wissenschaftlicher Rationalität bestätigen oder aber erschüttern“¹². Sie ersetzen jedoch nicht die systematische retrospektive Darstellung

¹⁰ Vgl. zu den Ritualen des Göttinger Bundes Angelika Beck: "Der Bund ist ewig". Zur Physiognomie einer Lebensform im 18. Jahrhundert. Erlangen 1982, S. 85ff.

¹¹ Vgl. Gerlinde Wappler: „Guten Tag, lieber Gleim!“ Handschriftliche Widmungen in der Gleimbibliothek zu Halberstadt. In: Marginalien (1968), H. 31, S. 48-63, hier S. 52.

¹² Vgl. Ralf Klausnitzer: Fallstudien als Instrument der interdisziplinären Wissenschaftsforschung. Am Beispiel der disziplinübergreifenden Rezeption des ‚Gestalt‘-Konzepts in den 1930er/1940er

einer komplexen wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung, da sie nur ausgewählte Parameter exemplarischer Beispiele fokussieren.¹³ Die Erfassung und Erläuterung eines Ausschnittes eines wissenschaftlichen Komplexes erlaubt dennoch den „Rekurs auf allgemeinere systematische Fragestellungen“¹⁴. Die Fallstudie zu den Widmungen in Gleims Bibliothek kann also die Hypothese im Hinblick auf das Untersuchungsmaterial verifizieren, jedoch keine Allgemeingültigkeit beanspruchen. Das vorliegende Untersuchungsmaterial ist aber durchaus repräsentativ, da aufgrund Gleims zahlreicher freundschaftlicher Kontakte in seiner Sammlung eine hohe Quantität ihm geschenkter und gewidmeter Büchern verschiedenster Provenienz zu finden ist. Die *crème de la crème* der literarischen Köpfe des 18. Jahrhunderts ist in seiner Bibliothek vertreten.¹⁵ Die Auswertung der Widmungsexemplare in Gleims Bibliothek wird deutlich machen, welches kommunikatives Zentrum sich um Gleim gebildet hat.

Anhand der Ergebnisse der typologischen Analyse zu Form und Funktion der handschriftlichen Widmung ist zu klären, ob die Geste des handschriftlichen Widmens als ein Ritual eingeordnet werden kann. Die von Wolfgang Braungart¹⁶ festgelegten Merkmale eines Rituals sollen als Maßstab dienen und auf ihre Anwendbarkeit auf die Geste des handschriftlichen Widmens überprüft werden, um somit der Diskussion, ob das Widmen eines Buches als ein Ritual des Freundschaftskultes gelten kann, eine Grundlage zu geben.¹⁷ Hierfür ist es unerlässlich, zunächst den Diskurs zur Freundschaft im 18. Jahrhundert zu beschreiben. Insbesondere wird dabei der Frage nach der Individualitätsentwicklung im 18. Jahrhundert und deren Auswirkung nachgegangen. Erst mit dem Kenntnis des Phänomens der Freundschaft und der diesbezüglichen Debatte im 18. Jahrhundert können Rückschlüsse auf die Praxis des handschriftlichen Widmens gezogen werden.

Es ergeben sich demnach folgende Untersuchungsaspekte: Zuvörderst werden die beiden großen theoretischen Themenkomplexe ‚Widmung‘ und ‚Freundschaft‘ erarbeitet, um anschließend mittels der handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek den Blick en détail auf die speziellen Problemfelder – Typologisierung

Jahren. In: Jörg Schönert (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. Stuttgart 2000, S. 209-255, hier S. 209.

¹³ Vgl. ebd., S. 210.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. im Anhang die Namensliste der ausgewählten Korrespondenten Gleims.

¹⁶ Wolfgang Braungart: Ritual und Literatur. Tübingen 1996.

¹⁷ Vgl. Kapitel 5.

der Widmungen und deren Funktionalität im 18. Jahrhundert im Sinne eines Rituals – zu richten.

Einige Anmerkungen zur Forschungsliteratur sind erforderlich. Da die Debatte über die Freundschaft seit der Antike eine wesentliche Rolle spielte,¹⁸ gibt es zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen, die sich mit dem Freundschaftsbild der jeweiligen Epochen – von der Antike, über das Mittelalter, die Frühe Neuzeit bis hin zur Gegenwart – beschäftigen. In der Bibliographie werden exemplarisch die Beiträge berücksichtigt, die in der Forschung als grundlegend angesehen werden, unterschiedliche Facetten der Thematik behandeln und neue Perspektiven für die Beantwortung der Fragestellung bringen.

Die Forschungssituation zum Begriff der Widmung sieht vergleichsweise dürftig aus. Unter literaturhistorischen und moralischen Aspekten wurde die Widmung zwar bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Deutschland untersucht.¹⁹ Aktuelle wissenschaftliche Arbeiten kommen jedoch meist aus der Klassischen, Englischen und Französischen Philologie.²⁰ Die neuere deutsche Forschung ist bisher der Interpretation von Widmungen einzelner Autoren,²¹ der Geschichte der Widmungsvorrede²² und neuerdings der Geschichte der gedruckten Buchwidmung des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts²³ nachgegangen. Profunde Abhandlungen zur handschriftlichen Widmung fehlen.²⁴ Es existieren einige wenige

¹⁸ Vgl. die philosophischen Reflexionen zum Thema Freundschaft seit der Antike bis zur Gegenwart. In: Klaus-Dieter Eichler (Hrsg.): Philosophie der Freundschaft. Leipzig 1999.

¹⁹ Näheres im Kapitel 2.2. und vgl. die Bibliographie lateinischer Dissertationen des 18. Jahrhunderts zu diesem Thema bei Werner Wilhelm Schnabel: Über das Dezidieren von Emblemen. Binnenzueignungen in Emblematischen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift Martin Bircher. Amsterdam 1998, S. 115-166, hier S. 116, Anm. 4.

²⁰ Vgl. Christian Wagenknecht: Artikel Widmung. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin 2003, S. 842-845, hier S. 845.

²¹ Eva Adelsbach: Bobrowskis Widmungstexte an Dichter und Künstler des 18. Jahrhunderts. Dialogizität und Intertextualität. St. Ingbert 1990; Hendrik Birus: Lessings Widmungen. In: Lessing Yearbook 13 (1981), S. 175-208; Helmut Heintel: Gottfried Benns Widmungen an die Seinen. Warmbronn 1995; Peter Michelsen: Wem wird Goethes „Faust“ zugeeignet? Überlegungen zur Zueignung. In: Linda Dietrick u.a. (Hrsg.): Momentum dramaticum. Festschrift Eckehard Catholy. Waterloo, Canada 1999, S. 101-112; Kurt Wölfel: Hahnenschrei. Über das Widmungsschreiben vor Jean Pauls ‚Titan‘. In: Dietmar Peschel (Hrsg.): Germanistik in Erlangen. Erlangen 1983, S. 221-230.

²² Hans Ehrenzeller: Studien zur Romanvorrede von Grimmelshausen bis Jean Paul. Bern 1955; Karl Schottenloher: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953; Hermann Riefstahl: Dichter und Publikum in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dargestellt an der Geschichte der Vorrede. Frankfurt 1934; Helmar Junghans: Die Widmungsvorrede bei Martin Luther. In: Lutheriana 5 (1984), S. 39-65.

²³ Gabriele Schramm: Widmung, Leser und Drama. Untersuchungen zu Form- und Funktionswandel der Buchwidmung im 17. und 18. Jahrhundert. Hamburg 2003 (=Studien zur Germanistik 2). Schramms Beitrag behandelt speziell den Zeitraum von 1625 (Opitz) bis 1769 (Klopstock).

²⁴ Ausgenommen der kurze Aufsatz von Gerlinde Wappler: Handschriftliche Widmungen (a.a.O.)

Einzel Darstellungen zum Widmungszeremoniell in Geschichte und Gegenwart.²⁵
Wünschenswert wären Anthologien bzw. Sammlungen zu bedeutenden
Widmungsfällen, wie sie es bereits teilweise in anderen europäischen
Forschungsbereichen gibt²⁶ und eine umfassende „Geschichte der europäischen
Widmung“. In der Bibliographie dieser Arbeit wird ein gesonderter Teil zur
Forschungsliteratur über Widmungen aufgeführt.

²⁵ Vgl. die Bibliographie dieser Arbeit.

²⁶ Vgl. Adrian Room (Hrsg.): *Dictionary of Dedications*. London 1990; Clara Gebert: *An Anthology of Elizabethan Dedications and Prefaces*. Philadelphia 1933; Mary Elizabeth Brown (Hrsg.): *Anthologie of Dedications*. New York 1913.

2. Die Textsorte Widmung

2.1. Vorbemerkungen zum Paratext ‚Widmung‘

Paratexte – ein Terminus, der von dem französischen Literaturwissenschaftler Gérard Genette geprägt wurde²⁷ – sind das Beiwerk eines Buches, d. h. der ‚Begleitschutz‘ des eigentlichen Textes. Dazu gehören Titel- und Gattungsbezeichnungen, Verfasserangaben und Waschzettel, Vorreden und Nachworte, Inhalts- und Personenverzeichnisse, Illustrationen, Motti oder Widmungen. Gemeinsam ist allen verschiedenen Paratexten ihre Funktion: Sie „bilden zwischen Text und Nicht-Text nicht bloß eine Zone des Übergangs, sondern der Transaktion: den geeigneten Schauplatz für eine Pragmatik und eine Strategie, ein Einwirken auf die Öffentlichkeit im gut oder schlecht verstandenen oder geleisteten Dienst einer besseren Rezeption des Textes und einer relevanten Lektüre – relevanter, versteht sich, in den Augen des Autors und seiner Verbündeten.“²⁸ Ein Paratext ist also ein Hilfsmittel, das in Abhängigkeit zum Text steht und gleichzeitig seiner Erhellung dient. Die Widmung stellt einen der interessantesten Konvergenzpunkte unter den Paratexten dar: „in ihr treffen ökonomisch-soziale Zwänge auf individuellen künstlerischen Gestaltungswillen und werden Text.“²⁹ Der Autor einer Widmung ist immer an einen besonderen Zweck gebunden, den er mit der Zueignung verfolgt. Seine Intention kann jedoch nach seinen Gutdünken von pragmatisch-direkt bis poetisch-verhüllt im Text der Widmung formuliert werden. Die verschiedenen Formen und Funktionen der Widmung als Rahmenstück eines literarischen Werkes sollen im Folgenden anhand ihrer Entwicklungsgeschichte untersucht werden.

²⁷ Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt/M. 1989. (Originalausgabe: G. G.: Seuil. Paris 1987.)

²⁸ Ebd., S. 10.

²⁹ Harald Fricke: Wieviel Sozialgeschichte gehört zur Werkanalyse? Wickrams Widmungen und ihre Bedeutung für die sozialgeschichtliche Einordnung seiner Romane. In: Ders.: Literatur und Literaturwissenschaft. Paderborn 1991, S. 179-208, hier S. 179.

2.2. Historischer Abriß – Zur Funktionalität und zum Formenwandel der ‚Widmung‘

Eine ‚Widmung‘ wird in der Gegenwart als die „symbolische Übereignung eines Werkes; der Text, mit dem sie vollzogen wird“³⁰ definiert. Das Wort ‚Widmen‘ ist seit dem 9. Jahrhundert belegt (ahd. *widamen/widemen*) und bedeutete ursprünglich: „mit einer Morgengabe beschenken“.³¹ Außerdem traten im Späthochdeutschen vom Mittellateinischen abgeleitet die Sinngehalte „mit einer Mitgift bedenken“ und „der Kirche eine Schenkung machen“ hinzu.³² Erst ab dem 17. Jahrhundert ist der Begriff in der Bedeutung „ein Buch widmen“ bezeugt.³³ Synonyme zu Widmung sind u.a. Zueignung, Zuschrift oder Dedikation. Der lateinische Begriff ‚*dedicatio*‘ war zunächst terminus technicus des liturgisch-religiösen Bereiches und bezeichnete „die Widmung eines Gebäudes oder eines Gegenstandes an eine Gottheit oder eine gottähnliche Person“.³⁴ Als metaphorische Bezeichnung für die Zueignung von Schriftgut ist das Wort seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. bei den Römern belegt.³⁵ Widmungen von Schriften sind bereits für die griechische Antike, allerdings ohne spezielle Benennung, nachzuweisen. Die Griechen verwendeten den allgemeinen Begriff *προσφώνησις* (alles, was vor der eigentlichen Schrift steht).³⁶ Wenn eine Widmung unmittelbar in den Anfang eines Textes eingeflochten ist, kann sie auch

³⁰ Christian Wagenknecht: Artikel „Widmung“, S. 842.

³¹ Thomas Krisch: Synchrone Valenzdifferenzierung und diachrone Valenzänderung. Mit Beobachtungen zum deutschen Sprachwandel. In: Albrecht Greule (Hrsg.): Valenztheorie und historische Sprachwissenschaft. Tübingen 1982, S. 209-230 [darin Abschnitt „widmen“, S. 217-220], hier S. 218. Krisch bietet eine ausführliche sprachwissenschaftliche Analyse des Wortes „widmen“ vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert mit zahlreichen Belegen aus der Literatur.

Vgl. außerdem Artikel „widmen“: „(< 9. Jh.). Mhd. *widemen*, ahd. *widamen* ‚ausstatten‘ zu ahd. *widamo* ‚Aussteuer‘. [...] Ausgangsbedeutung ist also ‚mit einer Schenkung ausstatten, mitgeben‘.“ (In: Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 23., erw. Aufl. Berlin, New York 1995, S. 889.)

³² Vgl. Krisch, Abschnitt „widmen“, S. 218.

³³ Vgl. Artikel „dedizieren“: „widmen, schenken‘ (<16. Jh.) Entlehnt aus spl. *dēdicarē* ‚(Gott) weihen, widmen‘, dieses aus l. *dēdicarē* ‚kungeben, erklären, weihen‘, zu l. *dicāre* ‚weihen, verkünden‘ und l. *de-*, Intensivum zu l. *dicere* ‚sagen‘. Hierzu als Abstraktum Dedikation ‚Widmung, Geschenk‘.“ (In: Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 23., erw. Aufl. Berlin, New York 1995, S. 165.)

³⁴ Wolfgang Leiner: Artikel „Dedikation“. In: Gert Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2. Tübingen 1994, S. 452-457, hier S. 452. Leiner ist in der Forschung als Experte für die Geschichte der Dedikation anerkannt, seine Studie: Der Widmungsbrief in der französischen Literatur (1580-1720). Heidelberg 1965 gilt als grundlegend.

³⁵ Vgl. ebd.

³⁶ Vgl. ebd.

den Begriffen Exordium (lat: Anfang, Einleitung) oder Proömium (griech./lat.: Einleitung, Vorrede zu einer Schrift) zugeordnet werden.³⁷

Die europäische Geschichte der Widmung begann also bereits mit der altgriechischen Literatur. Vorläufer sind unter anderem Hesiod (7. Jh. v. Chr.) und Archimedes (3. Jh. v. Chr.), die ihre Schriften mit Grußschreiben einleiteten.³⁸ Aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. sind außerdem Zueignungen von Theophrastus, Diogenes von Laërtius und Appollonius von Perga bekannt.³⁹ Adressat war in jener Zeit ein Freund, der meistens auch um Kritik des Werkes gebeten wurde. Ein Beispiel ist das Grußschreiben vor Archimedes Schrift *Kugel und Zylinder*:

Archimedes grüßt den Dositheos

[...] *Da ich nun meine, daß es richtig sei, den Freunden die Lehrsätze mitzuteilen, so sende ich dir die Beweise, die ich aufgeschrieben habe und stelle den Mathematikern anheim, sie kritisch zu betrachten. Lebe wohl!*⁴⁰

Zahlreiche Buchwidmungen stammen aus der römischen Literatur des 1. Jahrhunderts vor und des 1. Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung. Zu den Adressierungen an Freunde traten in dieser ersten Hochzeit der Widmungen nun die Adressierungen an Gönner und an Kaiser. „Catull, Lukrez, Vergil, Horaz, Properz, Lukian, Cicero, Ovid, Quintilian und Martial widmen ihre Schriften als Ausdruck des Dankes, der Freundschaft, der Verehrung, in der Hoffnung auf Hilfe und Unterstützung. An Augustus, Germanicus, Brutus, Tiberius, Nero, Valerius Flaccus Vespasian, Tullus sind Widmungen adressiert. Maecenas ist ein oft umworbener Buchpate.“⁴¹ Als Beispiel einer freundschaftlichen Widmung aus römischer Zeit soll Ciceros Dedikation an seinen Freund Brutus in der Schrift *De natura deorum* dienen: *In der Philosophie, mein Brutus, gibt es viele Probleme, die bis heute noch keineswegs genügend geklärt sind. Besonders schwierig, was du selbst sehr genau weißt, und schwer zu durchschauen aber ist die Frage nach dem Wesen der Götter,*

³⁷ Vgl. dazu beispielsweise den Aufsatz von E. Herkammer: Die Topoi in den Proömien der römischen Geschichtswerke. Tübingen 1968.

³⁸ Vgl. Christian Wagenknecht: Artikel „Widmung“, S. 843; sowie Michael Kienecker: Freundschaft, Strategie und „Klingelbeutel“. Buchwidmungen von Philosophen. In: Achim Stephan und Klaus Peter Rippe (Hrsg.): Ethik ohne Dogmen. Festschrift Günther Patzig. Paderborn 2001, S. 9-36, hier S. 9-11.

³⁹ Vgl. Leiner, Artikel „Dedikation“, S. 454.

⁴⁰ Archimedes: Werke. Übersetzt und mit Anm. vers. v. A. Czealina, Darmstadt 1963, S. 153, zitiert nach Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 10.

⁴¹ Ebd., S. 455.

*die in hervorragendem Maße der Erkenntnis unseres Geistes dient und für das rechte Maß in der Verehrung der Götter unerlässlich ist.[...]*⁴²

Eine typische Zueignung an einen Gönner ist die an Maecanas der Horazischen *carmina*:

*Maecanas, königlicher Ahnen Sproß,
O du mein Schutz und meine süße Zier!*
[...]

*Wenn gar noch du mich unter die lyrischen Dichter zählst,
Dann stoße ich mit stolz erhobenem Haupt an die Gestirne.*⁴³

Eine Dedikation an einen Kaiser beinhaltet beispielsweise das Proömium in Senecas Schrift *De clementia*:

*Zu schreiben über die Milde, Kaiser Nero, habe ich mich entschlossen, um gewissermaßen ein Spiegel zu sein und dich dir zu zeigen als einen Menschen, der zur größten Freude aller Menschen werden wird. [...]*⁴⁴

In augusteischer Zeit sind bereits zahlreiche Spielarten von Widmungsformen ausgebildet, die ihren Ursprung zum großen Teil den *praecepta* und *exempla* der antiken Rhetorikanleitungen zu verdanken haben. Die Autoren verwendeten die Kurzwidmung in Form der Anrede oder des Mottos, hierbei oft auf Zitate zurückgreifend. Sie kannten das Widmungsgedicht, den Widmungsbrief in Prosa- oder Versform sowie das Einfügen von Widmungszeilen in das Proömium oder das Exordium. Die Zueignung trat nicht nur in einleitenden Texten auf, sie konnte auch am Schluß eines Werkes oder als Zusammenspiel nach Art von Prolog und Epilog stehen.⁴⁵ Die häufigsten Anlässe zu Widmungsakten, die Bemühungen um politische, materielle oder um ideelle Unterstützung von seiten der Buchpaten sowie die Dankbarkeit der Autoren gegenüber den jeweiligen Gönnern⁴⁶, dominierten Ton und Sprache der Widmungstexte: „Die vielfältigen Formeln der *captatio benevolentiae*, die phantasievolle Anwendung der Topoi des Personenlobs auf den angesprochenen Protektor erweisen sich schon früh als die rhetorischen Waffen im Kampf um die Gunst der erworbenen Persönlichkeiten.“⁴⁷ Die rhetorischen Muster führten

⁴² M. T. Cicero: Vom Wesen der Götter. Drei Bücher. Hrsg. von W. Gerlach u. K. Beyer. München 1978, S. 7, zitiert nach Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 12.

⁴³ Vgl. Q. H. Flaccus: Oden und Epoden. Hrsg. u. übersetzt von Gerhard Fink, S. 8-11.

⁴⁴ L. A. Seneca: Philosophische Schriften. 5. Bd. Hrsg. v. M. Rosenbach. Darmstadt 1989, S.605, zitiert nach Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 13.

⁴⁵ Vgl. Rainer Schönhaar: Literaturverständnis in Widmungstexten. In: Rüdiger Krüger u.a. (Hrsg.): „Ist zwifeln herzen nächgebür“. Festschrift Günther Schweikle. Stuttgart 1989, S. 313-350, hier S. 335.

⁴⁶ Vgl. Leiner: Widmungsbrief, S. 131-163: Die Widmungsanlässe.

⁴⁷ Leiner: Artikel „Dedikation“, S. 455.

allerdings auch zu einer gewissen Ähnlichkeit im Aufbau der verschiedenen Widmungstexte.

Die antiken Widmungsbräuche fanden ihren Fortgang im christlichen Mittelalter. Diese Tatsache wurde in der Forschung bisher gar nicht oder nur am Rande beachtet.⁴⁸ Alle Formen der Widmungen existierten weiterhin, jedoch nahm der Widmungsbrief eine herausragende Rolle ein. Zu den weltlichen Adressaten traten jetzt die geistlichen. Ein frühes Beispiel bildet das Evangelienbuch des Otfrid von Weißenburg (um 790-871). Es beinhaltet vier Widmungstexte.⁴⁹ Darin wandte er sich an weltliche (König Ludwig d. Deutsche) und kirchliche (Erzbischof Liutbert von Mainz, Bischof Salomon von Konstanz) Herren und an Freunde (die St. Galler Mönche Hartmut und Werinberg).⁵⁰ Er bat zum einen um die bischöfliche Approbation seines Buches, pries die Taten des Königs und warb darüber hinaus für sein Werk. Weitere Beispiele sind die Dedikationen von Anselm von Canterbury und Nikolaus von Cues.⁵¹ Gertrud Simon hat in ihrem Aufsatz die Topik der Widmungsbriefe des Mittelalters bis zum 12. Jahrhundert untersucht.⁵² Gemäß ihrer Analyse trat in den Widmungen der Bescheidenheitstopos, die Erklärung der Unfähigkeit des Autors angesichts der schwierigen Materie seines Werkes, in den Vordergrund. „Alle Ausprägungen dieses Topos aber, [...], gewinnen in den Prologen mittelalterlicher Autoren eine derartig gesteigerte Bedeutung und Verbreitung, daß sie nicht allein aus der Abhängigkeit von der rhetorischen Tradition zu erklären sind, sondern vor allem aus der neuen Geisteshaltung des Christentums mit seinem Ideal der Demut verstanden werden müssen.“⁵³ Bei der Mehrzahl mittelalterlicher Autoren ist diese – oftmals übertriebende – Bescheidenheitsformel verbunden mit der Aussage, das jeweilige Werk im Auftrag eines Höhergestellten geschrieben zu

⁴⁸ Z. B. Karl Schottenloher: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953: „Wie die Handschriftenzeit des Mittelalters trotz einzelner Beispiele aus dem Altertum die Widmungsvorrede kaum kannte, so wandte sie auch der Frühdruck nur selten an.“ (S. 1). In den einschlägigen Lexika-Artikeln wird das Mittelalter auch nur erwähnt (Wagenknecht, a.a.O.) oder ganz ignoriert (Leiner, a.a.O.). Ausnahmen sind beispielsweise die Aufsätze von Kienecker (a.a.O.), Schönhaar (a.a.O.) und Gertrud Simon: Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: Archiv für Diplomatik. Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 4 (1958), S. 52-119.

⁴⁹ Zur Forschungsdiskussion zu Otfrids Widmungstexten vgl. Schönhaar: Literaturverständnis in Widmungstexten, S. 349, Anm. 24.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 336-341.

⁵¹ Vgl. Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 14-17.

⁵² Simon, siehe Anm. 17 oben.

⁵³ Ebd., S. 119. Zum Gebrauch von Devotionsformeln in Widmungsbriefen bzw. Proömiem der mittelalterlichen Literatur vgl. auch die viel diskutierte, in ihren Ansätzen jedoch grundlegende Arbeit von Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 11. Aufl. Tübingen, Basel 1993, bes. S. 412-415 und passim.

haben, es ist in der Forschung jedoch bekannt, daß es sich dabei oft um einen Topos handelt.⁵⁴ Der ‚Auftraggeber‘ trug so einen Teil der Verantwortung für das Werk: Der Autor stand zum einen nicht allein vor dem Publikum, sondern der Name des Buchpaten sprach gleichsam für den Wert der Schrift. Zum anderen war es bereits im Mittelalter zum Teil üblich, daß der Adressat – wenn er die Widmung akzeptierte –, die Widmungshandschrift auf eigene Kosten herstellen und vervielfältigen ließ.⁵⁵

Bedingt durch die Erfindung des Buchdrucks und der damit verbundenen Ausbreitung des Buchhandels erlebte der Brauch des Widmens ab dem 16. Jahrhundert eine enorme Intensivierung. Dieser epochale Wandel macht für die wissenschaftliche Erforschung die Unterscheidung zwischen gedruckten und handschriftlichen Widmungen nötig. Antike und mittelalterliche – naturgemäß handschriftliche – Widmungen haben in der Forschung den Status gedruckter Widmungen, da sie in den verschiedenen Abschriften übernommen werden. Wenn eine Widmung nicht nur in dem Überreichungsexemplar, sondern auch in allen anderen Abschriften des Textes zu finden ist, kann von einer erwünschten Veröffentlichung der Widmung ausgegangen werden. Ab der Zeit des Buchdruckes müssen demnach einmalige handschriftliche Widmungen, die von dem Autor in ein einziges Exemplar des Werkes geschrieben wurden, von den öffentlichen, gedruckten Widmungen abgegrenzt werden. Zur Differenzierung der zwei unterschiedlichen Praktiken des Widmens verwendet Genette zwei Begriffe: „*zueignen* für die Widmung eines Werkes, *widmen* für die Widmung eines Exemplars.“⁵⁶ Die Funktion der gedruckten Zueignung besteht in der „Zurschaustellung einer (wie auch immer gearteten) Beziehung zwischen dem Autor und irgendeiner Person, Gruppe oder Entität“.⁵⁷ Die Zueignung wird als „eine Huldigung, die entweder durch die Protektion feudalen Typs oder [...] in Gestalt klingender Münze entlohnt wird“⁵⁸, definiert. Die handschriftliche Widmung hingegen ist nach Genette eine „vertrauliche Kommunikationsinstanz“, die die Überreichung eines Exemplares „durch einen Kommentar, der sich natürlich nicht

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 94-95.

⁵⁵ Vgl. Paul Otto Kristeller: Der Gelehrte und sein Publikum im späten Mittelalter und in der Renaissance. In: Hans Robert Jauß und Dieter Schaller (Hrsg.): *Medium aevum vivum*. Festschrift für Walther Bulst. Heidelberg 1960, S. 212-230, hier S. 221.

⁵⁶ Gérard Genette: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt/M. 1989, S. 115. Hervorhebung von mir.

⁵⁷ Ebd., S. 132.

⁵⁸ Ebd., S. 117.

auf das Exemplar bezieht, sondern auf das Werk“,⁵⁹ begleitet. Mit der Erfindung des Buchdruckes und der Hervorbringung nahezu identischer Exemplare eines Werkes stieg die Nachfrage nach handschriftlichen Widmungen, da diese „den einzigen autographen und damit gewissermaßen einmaligen Teil eines gedruckten Buches“⁶⁰ darstellten. Die Widmung sollte den ideellen Wert des Buchgeschenkes erhöhen. Genette sieht die handschriftliche Widmung als „Entschädigung für die Vereinheitlichung des Produkts“.⁶¹ Schon im 16. Jahrhundert sind handschriftliche Widmungen nachzuweisen.⁶² In der Frühen Neuzeit gab es mindestens zwei Formen: Erstens den handschriftlichen Widmungsbrief. Er war der gedruckten Dedikation nachempfunden.⁶³ Der Autor schrieb ihn in ein einziges Exemplar des Werkes und hoffte mit der anschließenden Übersendung an den Empfänger auf eine entsprechende Honorierung. Diese nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Widmungen wurden an Fürstenhöfe, Städte und Universitäten gerichtet und hatten den finanziellen Vorteil, daß der Autor auf mehrfache Entlohnung spekulieren konnte, wenn er ein Werk verschiedenen Adressaten widmete. Dabei war es von Vorteil, wenn die diversen Empfänger nichts voneinander erfuhren. Die zweite Form ist die bloße Zueignung mit dem Namen des Empfängers und des Autors, die auf das Titelblatt geschrieben wurde.⁶⁴ Diese Widmungen konnten dem Autor als rechtmäßige Einnahmequelle dienen, indem er die Werke mit seiner Signierung verkaufte.⁶⁵

Wichtig wurde aber ab dem 16. Jahrhundert vor allem die gedruckte Zueignung. Hier knüpften die Humanisten zunächst an die antike Widmungspraxis an, „sie pfleg[t]en besonders die Widmung an Gleichgesinnte“.⁶⁶ Ein Beispiel dafür ist der Colmarer Dichter Jörg Wickram (um 1500-1562), dessen Widmungen Harald Fricke untersucht hat.⁶⁷ Fricke kommt zu dem Schluß, daß Wickram „die Widmungsempfänger offenbar in erster Linie danach aussucht, zu wem ein Buch

⁵⁹ Ebd., S. 139.

⁶⁰ Ebd., S. 134.

⁶¹ Ebd.

⁶² Belegt bei Schottenloher: Widmungsvorrede, S. 236.

⁶³ Vgl. das Faksimile unter 7.7.1. Widmungen des 17. Jahrhunderts, Anlage 1.

⁶⁴ Ein Beispiel einer solchen handschriftlichen Widmung aus dem 17. Jahrhundert wurde im Anhang als Faksimile übernommen: Siehe 7.1.1. Widmungen des 17. Jahrhunderts, Anlage 2.

⁶⁵ Vgl. Genette: Paratexte, S. 134.

⁶⁶ Wagenknecht: Artikel „Widmung“, S. 844.

⁶⁷ Harald Fricke: Wieviel Sozialgeschichte gehört zur Werkanalyse? Wickrams Widmungen und ihre Bedeutung für die sozialgeschichtliche Einordnung seiner Romane. In: Ders.: Literatur und Literaturwissenschaft. Paderborn 1991, S. 179-208.

dem Inhalt und Gebrauchswert nach paßt.“⁶⁸ Einem befreundeten Goldschmied schenkte er sein Buch *Nachbaurn*, das von einer Goldschmiedfamilie handelt:

Dem Ersamen Kunstliebhabenden Caspar Hanschelo / burger und des Goldtschmidt handtwercks zuo Colmar / meinem lieben gevattern zuovor.

*Lieber gevatter Caspar / die guot früntschafft unnd bruederliche trew / so wir zuosamen gehabt [...] ist inn mir noch gar keins wegs aussgeloschen [...] Hab ich sovil mir mueglich / euch und eweren suenen / diss buechlin also zuo gefallen zuosamen gelesen. [...]*⁶⁹

Wickrams privat adressierte Zueignungen sieht Fricke hinsichtlich ihrer freundschaftlichen Aussagen als ungewöhnlich und verfrüht an.⁷⁰ Schottenloher hingegen behandelt in seiner Studie zu Widmungsvorreden des 16. Jahrhunderts die Freundschaftswidmung sogar als Normalfall: „Die einfachste und selbstloseste Widmung war die des Freundes an den Freund.“⁷¹ Seine diesbezüglich recht dürftige Materialzusammenstellung kann diese Behauptung zwar kaum belegen, die Freundschaftswidmung nach antikem Vorbild war in der Zeit des Humanismus jedoch durchaus präsent,⁷² benötigte allerdings – wie fast jeder Gegenstand in der Geschichte der Widmung – weiterer Nachweise durch eine vertiefende Untersuchung.

Daß schon im 16. Jahrhundert der Gönner im Adressatenkreis der gedruckten Zueignung eine herausragende Stellung einnahm, ist in der Forschung unbestritten.⁷³ Im 17. Jahrhundert erreichte die um Protektion werbende Praxis des Widmens ihren Kulminationspunkt. Insbesondere der Widmungsbrief wurde zu einer „sozialen Institution“.⁷⁴ Nach zeitgenössischer Auffassung wurde dem Adressaten mit einer Zueignung eine Ehre erwiesen. Eine Dedikation hatte Auszeichnungswirkung, der Autor konnte darin alle möglichen Vorzüge seines Gönners einfließen lassen, und ihm wurde durch die gedruckte Dedikation eine gewisse Unsterblichkeit gewährleistet. Daher war es Usus, daß der Buchpate den Verfasser mit einem Widmungsgeschenk belohnte. Die Gegenleistung konnte auf vielfache Weise

⁶⁸ Ebd., S. 189.

⁶⁹ Wickram, zitiert nach Fricke: Wickrams Widmungen, S. 188.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 193-197.

⁷¹ Schottenloher: Widmungsvorrede, S. 175.

⁷² „Neben der Widmung an Fürsten war im 16. Jahrhundert die Widmung an Freunde und Gelehrte üblich.“ (Gabriele Schramm: *Widmung, Leser und Drama. Untersuchungen zu Form und Funktionswandel der Buchwidmung im 17. und 18. Jahrhundert*. Hamburg 2003, hier S. 15.)

⁷³ Fricke beispielsweise nennt die Fugger als meist frequentierte Widmungsadressaten des 16. Jh., da diese die an sie gerichteten Dedikationen pekuniär belohnen konnten. (Fricke: *Wickrams Widmungen*, S. 193.)

erbracht werden: durch die Verleihung eines Amtes, eines Titels, eines Ordens oder durch Schenkung eines ansehnlichen Geldbetrags bzw. eines anderen materiellen Gegenstands.⁷⁵ Aber auch die Weiterempfehlung war für den Autor von Nutzen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß sich Dedikationen des 17. Jahrhundert hauptsächlich an Kaiser, Könige, Adlige, hohe Kirchenherren, aber auch an Reichsstädte bzw. deren Rat sowie an vermögende Bürger richteten. Die von den Autoren verwendeten Widmungsmotive waren vielfältiger Art und oftmals miteinander vermischt: „Dank, Freundschaft, Bitte um Schutz vor Neidern, Bezugnahme auf das Verhältnis zwischen Autor und Beschützer, Anteilnahme des Gönners an der Entstehung der Schrift, Bitte um Unterstützung, die Absicht des Autors, den Namen des Beschützer zu glorifizieren, seine Verdienste zu rühmen [...]“⁷⁶ Nur über die Zueignung konnte der Autor ein Entgelt für sein Werk erwarten, da bekanntermaßen an eine Schriftstellerexistenz im modernen Sinne noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts nicht zu denken und Dichtung vielmehr für die geistige Beschäftigung in den Nebenstunden vorgesehen war. Allerdings hoffte der Autor so manches Mal vergeblich auf einen Lohn. Gründe hierfür gab es genug: wenn eine Dedikation allzusehr nach Bettelei aussah, wurde sie abgelehnt oder stillschweigend übergangen. Manche Empfänger waren aufgrund der Flut von an sie gerichteter Dedikationen nicht mehr willens, alle zu entlohnen.⁷⁷

Die ‚soziale Institution‘ Widmung bewahrte auf der anderen Seite weiterhin die schon im Mittelalter nachgewiesene Funktion der ‚Erhebung‘ der Schrift durch den Namen eines hochgestellten Herrn: Durch das Ansehen der Widmungsadressaten gewann die Schrift an Wert. Auch die Herausforderung zur kritischen Beurteilung eines Werkes mittels einer Widmung blieb aktuell.⁷⁸ Die ‚Dedikationswut‘ des 17. Jahrhunderts ist demzufolge nicht nur mit den finanziellen Hintergedanken der Autoren zu erklären. Beispiele für Zueignungen an einen Protektor gibt es unzählige, einige können z.B. in der Studie von Schramm zu den Trauerspielwidmungen des 17. Jahrhunderts nachgeschlagen werden.⁷⁹ Beispiele für die Zueignung an Kenner – zumal an weibliche – sind vergleichsweise rar gesät, deshalb soll hier eine derartige

⁷⁴ Leiner: Dedikation, S. 455.

⁷⁵ Vgl. Schramm: Widmung, S. 24.

⁷⁶ Leiner: Widmungsbrief, S. 157.

⁷⁷ Vgl. Schramm: Widmung, S. 26-30: Widmungen ohne Belohnung.

⁷⁸ Leibniz beispielsweise dedizierte die Schrift *Theoria motus abstracti* an die Französische Akademie und die *hypothesis physica nova* an die Royal Society mit dem Zweck „das Urteil der Sachkenner über seine Schrift heraus[zufordern, zumal er mit seinen Ansichten im Gegensatz zu einigen Akademiemitgliedern stand.“ (Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 30)

⁷⁹ Siehe Schramm: Widmung, S. 613ff.: Anhang Widmungstexte.

Dedikation von Descartes (1596-1650) an die (verarmte!) Fürstin Elisabeth (eine Tochter des pfälzischen Kurfürsten Friedrich V., dem sogenannten Winterkönig) zitiert werden. Descartes widmete ihr sein Werk *Principia Philosophiae* mit folgenden Worten:

Hohe Fürstin!

*Der größte Vorteil, den ich aus meinen bisher herausgegebenen Schriften gezogen habe, ist der gewesen, daß Ew. Hoheit geruht haben, sie durchzulesen, und daß ich bei dieser Gelegenheit mit Ew. Hoheit bekannt geworden bin. Dadurch habe ich erkannt, daß Ew. Hoheit derartige Gaben besitzen, daß, wie ich glaube, es dem Menschengeschlecht einen Dienst erweisen heißt, wenn ich sie der Nachwelt als Vorbild hinstelle. [...]*⁸⁰

Zwischen 1580 und 1715 enthielten etwa 69 % aller Bücher in Frankreich Zueignungen, in Spanien wurde noch häufiger dezidiert.⁸¹ Auch in England stand der Widmungsbrauch im 17. Jahrhundert „in voller Blüte“.⁸² Für Deutschland lassen sich ähnliche Entwicklungen ausmachen. Die früheste deutsche Dedikation nach bisherigem Kenntnisstand hat Harald Fricke gefunden: Albrecht von Eyb eignete sein *Ehebuch* bereits 1472 Stadt und Rat von Nürnberg zu.⁸³ Ansonsten berufen sich Forscher von Schottenloher⁸⁴ bis Schramm⁸⁵ auf die Zueignung Conrad Celtis' zur *Roswitha*-Ausgabe im Jahre 1501 als eine der ersten – und berühmtesten – deutschen gedruckten Widmungen. Unbestritten ist der rapide Anstieg des Widmungsgebrauchs in Deutschland im Laufe des 16. Jahrhunderts, bis es im 17. Jahrhundert sogar Usus wurde, der Veröffentlichung eines Werkes eine Zueignung voranzuschicken: „Nicht die Entscheidung, ob sie ihr Werk widmen sollen, sondern die Überlegung, wem sie ihr Werk zuschreiben können, steht für die Autoren nach Abschluß des Werkes am Anfang des Dedikationsverfahrens.“⁸⁶ Die Dedikation wurde zu einem „generellen Bestandteil der Buchproduktion“.⁸⁷ Die Widmungspraxis war eng mit dem gesellschaftlichen Leben der Zeit, d.h. mit den Prinzipien der höfischen Gesellschaft,

⁸⁰ Descartes: Die Prinzipien der Philosophie. Übersetzt u. erl. V. A. Buchenau. Hamburg 1965, S. XXVII-XXX, zitiert nach Kienecker, Buchwidmungen von Philosophen, S. 23.

⁸¹ Vgl. Leiner: Widmungsbrief, S. 27.

⁸² Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 26.

⁸³ Vgl. Fricke: Wickrams Widmungen, S. 191.

⁸⁴ a.a.O., S. 4.

⁸⁵ a.a.O., S. 14.

⁸⁶ Schramm: Widmung, S. 17.

⁸⁷ Fricke: Wickrams Widmungen, S. 191.

verknüpft. Der Zueignung wichtigster Inhalt war das Adressatenlob.⁸⁸ Als häufigste Gattung trat der Widmungsbrief auf, in welchem sich der Autor an den Adressaten wendete. Das Dedikationslob sollte den Adressaten in gewünschter Weise beeinflussen, es konnte jedoch zugleich höfisch und kritisch sein. „Die Widmung wird als Fürstenspiegel benutzt“, der Autor konnte also auch ein pädagogisches Ziel mit seinem Lob verfolgen, indem er den Adressat beschrieb, „nicht wie er ist, sondern wie er sein sollte“.⁸⁹

Der Widmungsakt lief im 17. Jahrhundert nach strengen Konventionen ab. Gemäß oberster Regel mußte sich der Autor vor dem Druck erkundigen, ob seine Zueignung dem Adressaten willkommen wäre.⁹⁰ Außerdem hatte er beim Abfassen derselben die Rhetorik nach allen Regeln der Kunst anzuwenden.⁹¹ Hier orientierten sich die Autoren stark an den Spielarten der antiken Widmung, neue Widmungsarten kamen nicht hinzu. Sie entwickelten allerdings viel Phantasie beim Erfinden von Variationen und bei der Ausschmückung der Dedikation durch stilistische Gestaltung,⁹² wie es die rhetorischen Regeln der *imitatio* und *aemulatio* verlangen. In der Gebundenheit des Widmungszeremoniells an die Regelstarre der Rhetorik sieht Leiner einen der Gründe der aufkommenden Kritik der Zeitgenossen an der Zueignungssitte.⁹³ Der durch die Formelhaftigkeit der Dedikationen entstehende Eindruck der Monotonie, den schon antike Leser mißbilligten, wurde auch vom Publikum des 17. Jahrhunderts beanstandet.⁹⁴ Dies entspricht der Tradition einer Bemängelung der Rhetorik im allgemeinen,⁹⁵ die ihre Anfänge bei Plato hatte und im Laufe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts immer mehr zunahm bis sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der endgültigen Ablehnung der Rhetorik durch Kant gipfelte. Die Abwertung einer 2000 Jahre alten Ordnung ist vor allem mit dem „Bedürfnis“ der Autoren „nach individuellem, subjektivem Ausdruck“ im Gegensatz zu normativer Regelhaftigkeit zu erklären.⁹⁶ Die Zunahme der Kritik an den starren

⁸⁸ Die Ausnahme sind laut Schramm die Trauerspielwidmungen, in denen die Gattung des Trauerspiels und damit das jeweilige Werk im Zentrum des Interesses steht. (Vgl. Schramm: Widmung, S. 602.)

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 602f.

⁹⁰ Vgl. zum Widmungsverfahren im 17. Jh. ebd., S. 19-24. Das Widmungsverfahren wird von Schramm anhand mehrerer Briefsteller des 17. Jh. erläutert.

⁹¹ Ausführliche Informationen zur Rhetorik bei den Autoren der Frühen Neuzeit in der grundlegenden Arbeit von Winfried Barner: Barockrhetorik. Tübingen 1972.

⁹² Vgl. Leiner: Dedikation, S. 456.

⁹³ Vgl. ebd.

⁹⁴ Vgl. ebd.

⁹⁵ Vgl. Artikel „Rhetorik. In: Günther u. Irmgard Schweikle (Hrsg.) Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen. 2. Aufl. Stuttgart 1990, S. 389-390, hier S. 390.

⁹⁶ Ebd.

Bräuchen des Dedikationswesens ist demnach eng verbunden mit der Zunahme der Kritik an der Rhetorik, die allerdings erst im 18. Jahrhundert massiv wurde.

Überdies kam es seit Beginn des Druckwesens zu ansteigenden ökonomischen Mißbräuchen im Widmungswesen. Nicht nur, daß manche Widmungsbriefe sich eher wie Bettelbriefe ausnahmen,⁹⁷ einige Autoren widmeten ihr Werk sogar mehrfach in der Hoffnung auf größeren Profit. Schottenloher berichtet in seiner Studie beispielsweise von dem Fall des Augsburger Meistersingers Daniel Holtzmann, der sein Werk *Spiegel der natürlichen Weisheit durch Bischof Cyrillus* (1571) mit sieben verschiedenen Widmungsadressen versah, indem er jeweils den ersten Bogen umdrucken ließ.⁹⁸ Außerdem trugen Verleger, die Übertragungen aus dem Lateinischen mit Dedikationen von berühmten zeitgenössischen Gelehrten ausstatten ließen – die das Werk zwar nicht übersetzt hatten, mit ihren Namen unter dem Widmungsbrief aber Reklame für das Buch machten⁹⁹ – mit der von ihnen forcierten Praxis der Fremdwidmung zur aufkommenden Kritik am Widmungswesen bei. Diese äußerte sich zum einen in parodistischen und satirischen Dedikationen,¹⁰⁰ zum anderen aber auch in zeitgenössischen Briefstellern.¹⁰¹ Die Kritik wurde gegen Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts immer massiver: Der Wendepunkt in der Praxis des Widmungswesens wird meiner Ansicht nach auch dadurch charakterisiert, daß sich Gelehrte mit der Aufarbeitung der Geschichte der Widmung beschäftigten. Daniel Friedrich Janus beispielsweise thematisiert in seiner Dissertation *De Fatis Dedicacionvm Librorvm*¹⁰² (1718) das Widmungswesen als einen ‚Brauch der Alten‘: *Non negandum est, quod qui librum luci publicae exponit, de eo etiam cogitet, vt eum viro, cuiuscumque nominis et dignitatis sit, illico inscribat. [...]*

Veteres hoc in usu habebant, vt, si quem librum composuerant, amicum aut patronum circumspicerent, cum quo de eo communicare solebant: quo facto, epistolam ad eum exarabant, eamque una cum libro transmittabant. [...]

*Haec vero postea describantur, in qua eae plerumque circumstantiae adferebantur, quae multum ad historiam libri faciebant. [...] Atque ex eo tempore dedicationes originem habuerunt; [...]*¹⁰³

⁹⁷ Vgl. z. B. Kienecker: Buchwidmungen von Philosophen, S. 22.

⁹⁸ Vgl. Schottenloher: Widmungsvorrede, S. 234.

⁹⁹ Vgl. Leiner: Widmungsbrief, S. 168ff.

¹⁰⁰ Vgl. Schönhaar: Widmungstexte, S. 344.

¹⁰¹ Vgl. Schramm: Widmung, S. 26f.

¹⁰² Daniel Friedrich Janus: *De Fatis Dedicacionvm Librorvm*[...]. Straßburg 1718.

¹⁰³ „Es ist nicht zu leugnen, daß, wer sein Buch im Lichte der Öffentlichkeit vorstellt, auch darauf bedacht sein würde, daß er es einem Manne widme, der einen Namen und ein Ansehen habe. [...]

Die Geschicke der Buchwidmungen seit der Antike werden bei Janus nach den Kenntnissen der Zeit erläutert. Auch andere Dissertationen dieser Zeit diskutieren den Dedikationsbrauch unter literaturhistorischen und vor allen Dingen moralischen Aspekten.¹⁰⁴ Die Gelehrten waren sich der Tradition des Zueignens bewußt und erforschten sie. Viele verurteilten aber den gegenwärtigen Mißbrauch, wie schon der Titel eines Buches von Johann Burkhard Mencke veranschaulicht: *De Charlataneria Eruditorum Declamationes Duae* (Leipzig 1715), deutsche Fassung: *Zwey Reden von der Charlatanerie Oder Marktschreyerey der Gelehrten* (Leipzig 1716).

Die rhetorische Regelstarre der Widmungspraxis und der Mißbrauch von Zueignungen sind jedoch nicht als alleinige Gründe für den Rückgang des Widmungsbrauches ab Ende des 17. Jahrhunderts zu sehen. Als eine der weiteren Hauptursachen für die Krise kann die Emanzipation des kulturellen Lebens vom Hof angesehen werden.¹⁰⁵ Damit einher geht das erstarkende Selbstbewußtsein der Autoren, mit ihren Werken „eine gewisse soziale Funktion zu erfüllen“.¹⁰⁶ Das Selbstbild des Dichters erlebte im Laufe des 18. Jahrhundert eine Übergangsphase auf dem Weg zum späteren freien Schriftsteller. Dieser sogenannte „ständische Dichter“¹⁰⁷ (ca. 1720-1760) richtete sich im Zuge der Leserevolution an das breitere Publikum des Bürgertums, befand sich finanziell gesehen jedoch in einer Misere: „Er konnte nicht mehr auf [adlige] Gönner und noch nicht auf angemessene Honorierung durch den Buchhandel hoffen.“¹⁰⁸

Laut Schramm begann in Deutschland mit der Abkehr des Adels weg von der deutschsprachigen hin zur französischen Literatur die Neuorientierung im Widmungswesen. Dies hätte ein Widmen von Schriften nutzlos gemacht, da sie vom

Die Alten pflegten dies, damit sie sich, wenn sie dieses Buch verfaßt hatten, nach einem Freund oder Patron umsehen konnten, mit dem sie sich darüber zu besprechen pflegten: und zusammen mit dem Buch übermittelten sie einen Brief, den sie an ihn schrieben. [...]

Diese [Briefe] aber, in welchen gewöhnlich die Umstände hinzugefügt wurden, die zur Geschichte [Kenntnis?] des Buches beitrugen, wurden später [im Buch] aufgeschrieben. [...] Und so haben die Widmungen ihre Herkunft aus dieser Zeit; [...]"

¹⁰⁴ Vgl. z.B. die Dissertation von Friedrich Peter Tack: *Commentation Historica Et Literata De Dedicacionibus Librorum* [...]. Wolfenbüttel 1733, die in Anlehnung an Daniel Friedrich Janus das Thema weiter verfolgt. Weitere lateinische Dissertationen des 18. Jh. zur Dedikation vgl. bei Schnabel: *Binnenzueignungen in Emblematiken*, S. 116, Anm. 4.

¹⁰⁵ Vgl. Arnold Rothe: *Widmungen*. In: Ders.: *Der literarische Titel*. Frankfurt 1986, S. 365-385, hier S. 373.

¹⁰⁶ Leiner, *Dedikation*, S. 456.

¹⁰⁷ Zum ständischen Schriftsteller vgl. Hans Jürgen Haferkorn: *Zur Entstehung der bürgerlich-literarischen Intelligenz und des Schriftstellers in Deutschland zwischen 1750 und 1800*. In: Bernd Lutz (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften*. Bd. 3: *Deutsches Bürgertum und literarische Intelligenz 1750-1800*. Stuttgart 1974, S. 113-276, hier S. 215ff.

¹⁰⁸ Vgl. Schramm: *Widmung*, S. 608-612: *Funktionswandel der Widmung*, Zitat: S. 609.

adligen Publikum nicht gelesen wurden.¹⁰⁹ Die Verminderung der Dedikationen im allgemeinen kann meiner Meinung nach jedoch nicht allein mit dem Desinteresse des deutschen Adels an muttersprachlicher Literatur erklärt werden, da es sich beim Widmungsrückgang um ein europäisches Phänomen handelte. Wie schon Schramm feststellt, ist bisher noch keine völlig befriedigende Erklärung für die Einschränkung des Widmungsbrauches gegeben worden, die Ursachen liegen aber zweifelsohne in einem Zusammenspiel der verschiedenen hier beschriebenen Entwicklungen: Kritik an der Rhetorikgebundenheit der Dedikation, ökonomischer Mißbrauch und die damit verbundene moralische Abkehr der Zeitgenossen von der Dedikation, gleichzeitige Zahlungsverweigerung der Gönner sowie ein wachsender selbstbewußter Willen der Autoren, mit ihrem eigenem Namen für ihre Werke zu stehen und das Dichten als Beruf auszuüben.

In Deutschland schwanden ab 1730 – etwas später als in anderen europäischen Ländern – zunächst die finanziell intendierten Dedikationen immer mehr, zwischen 1750 und 1760 gingen sie im allgemeinen deutlich zurück.¹¹⁰ Zueignungen an höhergestellte Adressaten sind bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nachzuweisen, das Dedikationswesen galt aber nicht mehr als *die* Möglichkeit für den Autor, seine Werke entlohnen zu lassen. Subskription und Selbstverlag boten dem Schriftsteller allmählich neue Möglichkeiten zur Erlangung eines Honorars.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts trat nach Haferkorn der „freie Schriftsteller“ auf, der einen neuen Anspruch an seine Dichtung hatte und sie im Unterschied zum ständischen Dichter nicht mehr als Nebenstudentätigkeit betrachtete, sondern ihr den Rang eines Berufes zusprach.¹¹¹ Der Anreiz, einer Bezahlung wegen zu widmen, trat mehr und mehr in den Hintergrund. Die Autoren dieser neuen Generation verzichteten zwar einerseits oftmals auf Dedikationen (Birus nennt Wieland, Herder und Goethe¹¹²), andererseits kann von einem generellen Verschwinden der Gattung keine Rede sein.¹¹³ Die Mitte des 18. Jahrhunderts markiert vielmehr den Wendepunkt in der Widmungspraxis. Neben den traditionellen Dedikationen – die auch weiterhin ihren Fortbestand hatten – wurden die Zueignungen im allgemeinen

¹⁰⁹ Vgl. Schramm: Widmung, S. 538.

¹¹⁰ Vgl. Hermann Riefstahl: Dichter und Publikum in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dargestellt an der Geschichte der Vorrede. Frankfurt 1934, S. 5; sowie Schramm, Widmung, S. 608.

¹¹¹ Vgl. Haferkorn: Bürgerlich-literarische Existenz,

¹¹² Vgl. Birus: Lessings Widmungen, S. 176.

¹¹³ In diese Richtung geht die Meinung Haferkorns: „Die Widmungen und Vorreden wurden überflüssig und tatsächlich ist deren auffälliger Rückgang seit den 60er Jahren zu beobachten.“ (Bürgerlich-literarische Intelligenz, S. 206.)

schlichter. Äußerlich konnte das bisher übliche Widmungsformular beispielsweise auf „das Minimum einer bloßen Namensnennung des Widmungsempfängers“ reduziert werden.¹¹⁴ Gleichzeitig veränderte sich der Inhalt der Dedikationen. Die barocke Schmeichelei trat zugunsten freierer Arten des Widmens zurück.¹¹⁵ Der Kenner und Liebhaber von Literatur wurde nun zum Hauptadressat einer Dedikation. Dieser Adressatentyp war allerdings nicht „neu“, wie Schramm behauptet,¹¹⁶ denn wie oben beschrieben wird der ‚Kenner‘ bereits in Widmungen von der Antike bis zur Neuzeit angesprochen, das 16. u. 17. Jahrhundert bilden hier keine Ausnahme. Er gewann jedoch im 18. Jahrhundert an Gewichtung. In den vorangegangenen Jahrhunderten wurde die Zueignung durch den Namen des hochgestellten Dedikanden wertvoll, nun wurde umgekehrt der Dedikand „oft erst durch eben jenen Akt der Widmung“¹¹⁷ hervorgehoben. Ein Widmungsbeispiel des 18. Jahrhunderts ist Lessings berühmte Dedikation an Herzog Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg in seiner Schrift: *Ernst und Falk. Gespräche für Freymäurer*:

Durchlauchtigster Herzog,

Auch ich war an der Quelle der Wahrheit, und schöpfte. Wie tief ich geschöpft habe, kann nur der beurtheilen, von dem ich die Erlaubnis erwarte, noch tiefer zu schöpfen. – Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst. –

Ew. Durchlaucht,

*unterthänigster Knecht*¹¹⁸

Diese Dedikation zeigt einerseits die untertänigen Merkmale der Gönnerwidmung, andererseits wurde Lessings Bedeutung als Autor von den Zeitgenossen schon so hoch eingeschätzt, daß sich der Herzog geschmeichelt von der Dedikation fühlte: *Es kann mir nicht anders, als ungemein schmeichelhaft seyn, meinen Nahmen vor einer Schrift zu sehen, die aus Lessings Feder gefloßen.*¹¹⁹

Zum Zeitstil der Widmungspraxis des 18. Jahrhunderts gehörte ebenfalls die „Freisetzung des kommunikativen und ästhetischen Potentials“¹²⁰ der Widmung: Die Autoren verzichteten auf den realen Adressaten zugunsten abstrakter

¹¹⁴ Birus: Lessings Widmungen, S. 177.

¹¹⁵ Vgl. Wagenknecht, Widmung, S. 844. Zum Wandel der Inhalte der Zueignungen vgl. die Studien von Riefstahl (a.a.O.) und neuerdings Schramm (a.a.O.).

¹¹⁶ Vgl. Schramm: Widmung, S. 609.

¹¹⁷ Arnold Rothe: Wandlungen des Widmungsrituals. In: Wilfried Floeck u.a. (Hrsg.): Formen innerliterarischer Rezeption. Festschrift Jürgen v. Stackelberg. Wiesbaden 1987, S. 7-20, hier S. 8f.

¹¹⁸ G. E. Lessing: Sämtliche Schriften. Hrsg. v. K. Lachmann, 3. verm. Aufl. bes. v. F. Muncker, Bd.1-23, hier Bd. 13, S. 341, zitiert nach Hendrik Birus: Lessings Widmungen. In: Lessing Yearbook 13 (1981), S. 175-208, hier S. 175. Vgl. ebd. zur Auslegung dieser Widmung.

¹¹⁹ Herzog Ferdinand an Lessing, 21.10.1778, zitiert nach Birus: Lessings Widmungen, S. 180.

Personifikationen, wie Lichtenbergs *Timorus* mit der Zueignung *An die Vergessenheit* oder Schillers *Anthologie auf das Jahr 1782* mit der Zueignung *Meinem Prinzipal dem Tod* belegen.¹²¹ Die Werkbezogenheit der Dedikationen intensivierte sich, die Dedikationen erlebten einen Funktionswandel. Man nahm sie nun unter künstlerischen Vorzeichen wahr und nicht nur unter pragmatischen. „Widmungen zu fiktionalen oder poetischen Texten werden immer öfter selbst fiktional und poetisch.“¹²² Oftmals wurden sie sogar zum Bestandteil des Werkes selbst: Als Beispiel gilt hier die Zueignung zu Goethes *Faust*, mit welcher der *Erste Teil* eingeleitet wird.¹²³ Der Autor nutzte Dedikationen nun häufig, um den Publikum inhaltliche Hinweise zum Werk zu geben.¹²⁴ Trotz aller Wandlungen des Widmungsbrauches blieb auch im 18. Jahrhundert die wichtige Funktion des Konstituierens öffentlicher Netzwerke durch das Widmen erhalten. Der Schwerpunkt lag aber nicht mehr auf der einseitigen Beziehung Autor – (adliger) Gönner, sondern auf der vielseitigen Beziehung Autor – Leser. Dedikationen erhielten außerdem im zunehmenden Maße privaten Charakter, galten Verwandten, Bekannten, Freunden, Geliebten, Kollegen (auch Verstorbenen). Dies steht im Zusammenhang mit den grundlegenden Veränderungen der leitenden Denkkategorien, die sich um die Jahrhundertmitte anbahnten. Persönliche, individuelle Beziehungen der Menschen wurden nach und nach zu fundamentalen Säulen des Lebens. Dazu später mehr.¹²⁵

Zum Ende des 18. Jahrhunderts erlebte auch die handschriftliche Widmung eine interessante Entwicklung. Sie wurde wichtig für die Zeitgenossen. Gleim beispielsweise bat 1800 Jean Paul in einem Brief: *daß Sie von Jedem der hundert Bände, die sie noch schreiben werden, Einen in die Familien-Bibliothek Ihres Freundes, bey seinem Leben, und nach seinem Tode zum Geschenk, mit Einschrift Ihres Namens abliefern wollen.*¹²⁶ An der steigenden Anzahl der Autographen in den Werken der Autoren ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts einerseits und den inhaltlichen Veränderungen des Widmungstextes andererseits läßt sich meiner

¹²⁰ Ebd., S. 177.

¹²¹ Vgl. ebd.

¹²² Schönhaar: Widmungstexte, S. 344.

¹²³ Vgl. Peter Michelsen: Wem wird Goethes „Faust“ zugeeignet? Überlegungen zur Zueignung. In: Linda Dietrick u.a. (Hrsg.): *Momentum dramaticum. Festschrift Eckerhard Catholy*. Waterloo, Canada 1999, S. 101-112.

¹²⁴ Vgl. dazu die Studie von Schramm (a.a.O.), die sich mit dem Funktionswandel von Widmungen in Trauerspielen beschäftigt.

¹²⁵ Vgl. Kapitel 3.2.

¹²⁶ Zitiert nach Wappler: *Handschriftliche Widmungen*, S. 52.

Meinung nach ein Bedeutungszuwachs der handschriftlichen Widmung ablesen.¹²⁷²⁶

Auch die Plazierung¹²⁸ auf dem Vorsatz- oder dem Titelblatt (und gerade nicht am Ende des Vorwortes oder gar am Ende des gesamten Buches) hob den Stellenwert der Widmung hervor.

Hauptsächlich widmete man anderen Autoren nach wie vor in der Absicht, ein Kommunikationsnetz aufzubauen, indem der Autor die Verbindung zu dem Adressaten durch das Buchgeschenk bekräftigen wollte.¹²⁹ Hatte der Autor früherer Zeiten jedoch hauptsächlich aus finanzpolitischen Gründen eine handschriftliche Widmung in ein Buch geschrieben, so fanden sich nun vermehrt Autographen privater Natur verschiedenster Anlässe in den schriftstellerischen Werken.¹³⁰ Der Dichter beschränkte sich immer öfter nicht mehr auf den bloßen Namenseintrag, sondern äußerte individuelle Widmungsinhalte. Der wichtige Unterschied zu den handschriftlichen Widmungen der vorangegangenen Jahrhunderte besteht in der neuen emphatischen Ausdrucksweise der Verfasser.¹³¹

Wie die widmenden Gelegenheitsgedichte dieser Zeit dokumentieren, erhoben die Autoren sogar poetischen Anspruch an ihre handschriftlichen Widmungen.¹³² Die Form und die Motive der Widmungen des späten 18. Jahrhunderts scheinen die antike Widmungspraxis wiederaufzunehmen: Die Widmung als Ausdruck des Dankes, der Freundschaft, der Verehrung oftmals verbunden mit der Bitte um Kritik trat wieder in den Vordergrund, wie im Verlauf dieser Arbeit nachgewiesen werden wird.¹³³ Die Entwicklung der Textsorte Widmung während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im allgemeinen und die Veränderungen der handschriftlichen Widmung im besonderen wurden bisher noch nicht näher untersucht. Ein Beitrag dazu soll durch die vorliegende Fallstudie geleistet werden.

Obwohl sich diese Arbeit insbesondere mit dem Wandel der Widmungspraxis während des 18. Jahrhunderts auseinandersetzt, soll der Vollständigkeit halber an dieser Stelle noch ein kurzer Ausblick bis zur Gegenwart erfolgen. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verlor der rhetorische Dedikationsbrief endgültig seine Funktion.

¹²⁷ In der Bibliothek Gleims finden sich ab den 60er Jahren zahlreiche handschriftliche Widmungen in den Werken jüngerer Autoren. (Vgl. insbesondere Kapitel 4 sowie den Anhang 7.2.1.: Verzeichnis der Korrespondenten und Statistik der vorhandenen Widmungen und 7.2.2.: Katalog der Gleim zugeeigneten Werke und Widmungstexte.)

¹²⁸ Vgl. die Faksimile im Anhang: 7.1.2. Widmungen des 18. Jahrhunderts.

¹²⁹ Vgl. hier das Kapitel 3.2.

¹³⁰ Vgl. Kapitel 4.4.

¹³¹ Vgl. ebd.

¹³² Vgl. die Typologie der äußeren Form unter 4.4.

¹³³ Vgl. ebd.

Die elliptische Widmungsformel wurde bevorzugt.¹³⁴ Ein Zwang zur Dedikation bestand im 19. Jahrhunderts nicht mehr, die Zueignung an sich war aber trotzdem üblich, wie der Artikel zur „Dedikation“ im Piererschen Universal-Lexikon belegt: *Nach einer schon in alten Zeiten, wenigstens bei den Lateinern, herrschenden Sitte widmet man häufig ein Werk seines Geistes und seiner Hände, wie ein Kunstwerk, eine Schrift, einer Person (auch einer verstorbenen), wodurch man seine Achtung, Liebe ec. gegen dieselbe an den Tag zu legen sucht. Besonders gilt diese Sitte bei literarischen Producten. Sind jenes die Motive, ist der Gebrauch lobenswerth und der Mißbrauch, den Schmeichelei, Habsucht, Ruhmbegierde, Autorkitzel, Frömmelei (es gibt Bücher, die Gott, Jesu, Engeln, der Maria ec. geweiht sind) damit treibt, kann diesen Werth nicht verringern.*¹³⁵

Seit etwa 1900 geriet die Textsorte Widmung in eine neue Krise.¹³⁶ Sie mündete in einer hermetischen Intimisierung, die dem Publikum weder den Typ der Beziehung zwischen Autor und Dedikand noch das Widmungsmotiv erkennen läßt (Bsp.: Für Jaqueline) oder in einer Ästhetisierung (Sublimierung bzw. Zweckentfremdung, z. B. als Motto des Werkes: Hermann Hesse widmete das *Glasperlenspiel* den *Morgendlandfahrern* und machte damit auf seine gleichnamige – zehn Jahre ältere Erzählung – aufmerksam, die bereits die Grundzüge des späteren Romans lieferte.). Diese Veränderungen sicherten den weiteren Fortbestand des Widmungsbrauches.¹³⁷ Er wird heute von der Mehrzahl der Autoren nach wie vor gepflegt. Die traditionelle Form der Dedikation in Form eines Dankes für Protektion lebte vor allem in den Wissenschaften fort,¹³⁸ aber auch hier hält das Private Einzug. In letzter Zeit wird eine Dissertation oder Habilitation oft der Frau¹³⁹ oder den Kindern gewidmet.¹⁴⁰

Die handschriftliche Widmung hat in ihrer Funktion als private Kommunikationsinstanz den Lauf der Zeit überdauert. Sie existiert zum einen in der wissenschaftlichen Welt weiter, in den Widmungen von Besprechungsexemplaren und Sonderdrucken. Die Motive dieser Art des Widmens können beispielsweise Dank für Unterstützung bei Mitarbeitern oder das Erringen der Aufmerksamkeit bei

¹³⁴ Vgl. Leiner: Dedikation, S. 457.

¹³⁵ Artikel Dedicatio. In: Universal-Lexikon oder vollständiges encyclopädisches Wörterbuch. Hrsg. von H. A. Pierer. 6. Bd: Credo bis Eliwager. Altenburg 1835, S. 253.

¹³⁶ Vgl. Rothes Aufsatz „Wandlungen des Widmungsrituals“ (a.a.O.).

¹³⁷ Ebd., S. 17.

¹³⁸ Z. B. *Meinem verehrten Lehrer*.

¹³⁹ Vgl. dazu den Aufsatz von Hannelore Schläffer: Vom Gelehrten und seiner Frau. Über Widmungen. In: Akzente 30 (1983), S. 280-285.

¹⁴⁰ Bsp.: Ulrich Seelbach (Ludus Lectoris. Heidelberg 2000): „Das Buch widme ich meinen Söhnen Karl und Martin.“

Kollegen sein. Auch die belletristischen Autoren widmen ihre Werke mit ähnlichen Motiven. Verkaufsfördernd wirkt auch das Signieren in Buchhandlungen, wobei die Überlegung bleibt, ob die Widmung Für Sabine, wenn der Autor besagte Sabine nicht kennt, überhaupt eine richtige Widmung ist. Nicht zu vergessen ist das Gros privater handschriftlicher Widmungen. Jeder kann heutzutage zum Verfasser einer Widmung werden. Es ist zur Gewohnheit geworden, ein zu verschenkendes Buch mit einer persönlichen Widmung zu versehen – ob Autor oder nicht.

Die lange und wechselvolle Geschichte der Widmung läßt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht viel mehr als andeuten. Es konnten nicht alle Entwicklungen in der Ausführlichkeit berücksichtigt werden, die eine solch umfassendes Thema beansprucht. Neben Buchdedikationen existieren auch Zueignungen von Gedichten oder Einzeltexten. Emblematiken des 16. und 17. Jahrhunderts enthalten Einzelembleme mit Zuschreibungen an damals lebende Persönlichkeiten.¹⁴¹ Chorgesänge¹⁴² und jede andere Art von Komposition können ebenfalls gewidmet werden. Nicht zu vergessen die verschiedensten Widmungen in der Malerei und der bildenden Kunst.¹⁴³

Ebenso unerwähnt geblieben sind beispielsweise Herausgeber- bzw. Verlegerzueignungen. Eine an der Genderforschung orientierte Untersuchung müßte ab dem 18. Jahrhundert auch den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen widmenden Autoren im Blickpunkt haben. Eine weitere Differenzierung in der Geschichte der Widmung wäre spätestens seit der Neuzeit in der Unterscheidung einzelner Länder zu treffen. Die Entwicklungen traten in Europa zeitversetzt und in unterschiedlicher Ausprägung auf. Ferner müßte eine vertiefende Untersuchung auch die verschiedenen Typologien der Dedikation beachten: Christian Wagenknecht hat die aktuellste geliefert,¹⁴⁴ nach der die gedruckte Zueignung nach ‚Widmungstafel‘ (Vorbild antike Inschrift), ‚Widmungsrede‘ (Sprechakt zeremonieller Überreichung auf Widmungsbildern), ‚Widmungsbrief‘ (im Buch gedrucktes Begleitschreiben), ‚Widmungsgeste‘ (Schwundform, die nur noch

¹⁴¹ Vgl. den Aufsatz von Werner Wilhelm Schnabel: Über das Dezidieren von Enblemen. Binnenzueignungen in Emblematiken des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): *Ars et amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur.* Festschrift Martin Bircher. Amsterdam 1998, S. 115-166.

¹⁴² Vgl. Raimund Redeker: *Lateinische Widmungsvorreden zu Meß- und Motettendruckten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.* Eisenach 1995.

¹⁴³ Siehe z.B. die Studie von Joachim Prochno: *Das Schreiber- und Dedikationsbild in der deutschen Buchmalerei.* Leipzig, Berlin 1929; Eva Lachner: ‚Dedikationsbild‘. In: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte.* Bd. 3. Stuttgart 1954, Sp. 1189-1197.

¹⁴⁴ Vgl. Wagenknecht: Artikel ‚Widmung‘, S. 842f.

Adressat benennt) und ‚Widmungsvermerk‘ (Übereignung am Schluß eines Vorwortes) zu klassifizieren ist.¹⁴⁵

Der historische Abriß hat den signifikanten Wandel der Textsorte Widmung verdeutlicht. Ursprünglich eher gesellschaftlicher, denn literarischer Natur,¹⁴⁶ bieten die Widmungstexte der Antike und des Mittelalters dem Wissenschaftler zunächst vor allem kontextrelevante Informationen zum Autor und seinem Lebensumfeld und geben Aufschluß über Produktions- und Verbreitungsbedingungen des entsprechenden Werkes.¹⁴⁷ Die metatextuellen Funktionen der Zueignungen blieben bis zum Beginn der Neuzeit beschränkt, seit dem 16. Jahrhundert jedoch wurden „die einschlägigen Texte auch in expliziter Form zum Ort der Rechtfertigung, Begründung und Erläuterung des jeweiligen Werkes“.¹⁴⁸ Ab diesem Zeitpunkt gesellt sich dem sozialgeschichtlichen der textanalytische Aspekt bei.

Die Krise der Widmung Anfang des 18. Jahrhunderts führt zu weiteren Betrachtungsweisen. Denn nicht die Dedikation an sich verschwand nach und nach, sondern ihre direkte ökonomische Funktion als ‚Bettelbrief‘ und damit die Gattung des Widmungsbriefs. Stattdessen gewannen andere poetologische Formen an Bedeutung. Gleichzeitig erlebte die gedruckte Zueignung einen Funktionszuwachs als Kommunikationsträger des privaten Lebens. Auch die zeitgenössischen handschriftlichen Widmungen zeigen diese Veränderungen deutlich auf. Die Widmungsvarianten nahmen zu und die Anlässe, ob derer man widmete, ebenfalls. Gerade weil sie persönlicher sind als die gedruckten Zueignungen bieten handschriftliche Widmungen ein lebensnahes Bild der Beziehung der Autoren untereinander und der Einstellung der Autoren zu ihrem literarischen Werk. Die Privatisierung und die Individualisierung der Textsorte Widmung spiegelt den Wandel der damaligen Gesellschaft. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter der Aufklärung, fanden zahlreiche gesellschaftliche Veränderungen statt. Die Gesellschaft wurde nach und nach individualisiert, Menschen grenzten sich immer mehr voneinander ab, während „das Bedürfnis nach Kommunikation als Mittel der Selbstentfaltung“¹⁴⁹ konträr dazu wuchs. Während die zwischenmenschlichen Beziehungen neu definiert wurden, entwickelte sich Freundschaft als wichtigste

¹⁴⁵ Wissenschaftler wie Leiner (Widmungsbrief, a.a.O.), Rothe (Der literarische Titel, a.a.O.) und Schnabel (Binnenzueignungen in Emblematiken, a.a.O.) liefern ebenfalls eingängige Typologien.

¹⁴⁶ Vgl. Rothe: Wandlungen des Widmungsrituals, S. 17.

¹⁴⁷ Vgl. Schnabel: Binnenzueignungen in Emblematiken, S. 115.

¹⁴⁸ Ebd., S. 116.

¹⁴⁹ Igor Semenovic Kon: Freundschaft: Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Reinbek b. Hamburg 1979, S. 55.

Möglichkeit der intimen Kommunikation zu einem der „dominanten Diskurse“¹⁵⁰ dieser Zeit.

3. Der Diskurs über die Freundschaft im 18. Jahrhundert

3.1. Abgrenzung des Gegenstandes

Der Freundschaftskult wird als eine der bestimmenden sozialetischen Kategorien¹⁵¹ des 18. Jahrhunderts bezeichnet. Seit der maßgebenden Arbeit von Eckhardt Meyer-Krentler „Der Bürger als Freund“ (1984) hat das Thema der Freundschaft als wichtiger Schwerpunkt bei der Erforschung der literarischen, sozialgeschichtlichen und psychosozialen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts zahlreiche neue Impulse bekommen. In der Forschung geht es vor allem um die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem literarischen Diskurs der Freundschaft und der Lebensrealität der Zeit.¹⁵² Das folgende Kapitel zum Freundschaftsbegriff im 18. Jahrhundert bezieht wichtige Erkenntnisse aus den wissenschaftlichen Debatten der letzten Jahre ein, kann jedoch nicht die Forschungsdiskussion in ihrer Gesamtheit präsentieren.

Das Thema ‚Freundschaft im 18. Jahrhundert‘ wird im Folgenden in Bezug auf die Entwicklungen in Deutschland behandelt. Im Frankreich¹⁵³ des 18. Jahrhunderts wurde ‚amitié‘ anders empfunden als auf deutschem Gebiet ebenso wie in England,¹⁵⁴ wo eher die empfindsamen (‚sentimental‘) Gefühlsregungen im allgemeinen thematisiert wurden. Mit dem Freundschaftsdenken in den restlichen europäischen Ländern hat sich die deutsche Forschungsdiskussion bislang kaum beschäftigt.¹⁵⁵ Unterschiede zeigen sich auch innerhalb der deutschen Regionen: Der protestantisch-norddeutsche Raum nimmt eine Vorreiterposition hinsichtlich der

¹⁵⁰ Wolfgang Adam: Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert. In: Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Portraits des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adam. Hrsg. v. Gleimhaus Halberstadt. Leipzig 2000, S. 9-34, hier S. 9.

¹⁵¹ Vgl. das Vorwort zu Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft-Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. VII-X, S. VII. Sie übernehmen den Begriff der „sozialetischen Kategorie“ von Eckhardt Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund. München 1984.

¹⁵² Vgl. Vorwort, ebd.

¹⁵³ Dazu beispielsweise: Frédéric Gerson: L'amitié au XVIIIe siècle. Paris 1974.

¹⁵⁴ Nähere Informationen bei John Mullan: Sentiment and sociability: The language of feeling in the 18. century. Oxford 1988.

¹⁵⁵ Zumindest der italienische Diskurs läßt sich nachvollziehen in: Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea = Der Begriff der Freundschaft in der Geschichte der europäischen Kultur, hrsg. von der Akad. Dt.-Ital. Studien unter der Leitung von Luigi Cotteri. Meran 1995.

theoretischen und literarischen Entwicklung des Freundschaftsdiskurses ein,¹⁵⁶ da hier wichtige Bewegungen ihren Anfang nehmen. Gelebte Freundschaft läßt sich aber zweifellos im gesamten deutschen Raum nachweisen, wie berühmte dichterische Freundschaftsbünde in verschiedenen Regionen belegen.¹⁵⁷ Die Diskurse der verschiedenen Länder und auch der verschiedenen Regionen dürfen also nicht unkontrolliert vermischt werden.¹⁵⁸

Der Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts kannte eine ganze Reihe von Synonymen für den Begriff ‚Freundschaft‘: ‚Zärtlichkeit‘, ‚moralische Zärtlichkeit‘, ‚zärtliche Liebe‘, ‚edle Empfindung‘ oder ‚gesellige Tugend‘ sind nur einige Beispiele für mögliche Ausdrücke und Wortverbindungen.¹⁵⁹ Die Untersuchung zum Thema Freundschaft muß also verschiedene Reichweiten des Themas, wie z.B. die nah beieinander liegenden Bedeutungsaspekte von Freundschaft und Liebe im 18. Jahrhundert oder Freundschaft und Geselligkeit einbeziehen. ‚Liebe‘ und ‚Geselligkeit‘ sind jedoch eigenständige Phänomene, die unbestreitbar einer separaten Analyse wert wären, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann.

Die Komplexität der sozialetischen Kategorie Freundschaft läßt sich schwer in einer Definition erfassen, da es verschiedene anthropologische, sozialetische, mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Aspekte zu beachten gilt.¹⁶⁰ Freundschaft wird z.B. als „eine von Sympathie getragene, juristisch undefinierte Beziehung“ bezeichnet, die „auf freiwilliger Basis beruht“.¹⁶¹ Sie ist eine emotional geprägte persönliche Verbindung, die zur Erfüllung der eigenen Individualität beiträgt. Freundschaft wird zur Ehe- und Arbeitsgemeinschaft durch verschiedene Merkmale¹⁶² und Funktionen (emotionale, kognitive und materielle Unterstützung¹⁶³) abgegrenzt. Diese Begriffsbestimmungen sind das vorläufige Ergebnis einer Debatte über das Wesen der Freundschaft, die seit der Antike geführt wurde. Entscheidende Impulse hat der heute gültige Freundschaftsbegriff aus der Zeit des 18. Jahrhunderts

¹⁵⁶ Vgl. Eckhardt Meyer-Krentler: Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungsdiskussion. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. 1-21, hier S. 11.

¹⁵⁷ Zu nennen wären hier Dichterbünde wie der Hainbund in Göttingen, der Gleimkreis in Halberstadt, die Freundschaft von Goethe und Schiller in Weimar, die Empfindsamen in Darmstadt und der Kreis um die Fürstin Gallitzin in Münster.

¹⁵⁸ Vgl. Meyer-Krentler: Zur Einführung in die Forschungsdiskussion, S. 12.

¹⁵⁹ Vgl. Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 10.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁶¹ Vgl. ebd..

¹⁶² Vgl. Nötzold-Linden: Freundschaft, S. 114f.

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 115.

bekommen. Dennoch ist die damalige Freundschaftsauffassung als eine mentalitätsgeschichtliche Entwicklungsstufe zu betrachten, die der modernen Auffassung nicht gleichzusetzen ist. Der heutige, ganz andere, Vorstellungshorizont zwischenmenschlicher Beziehungen muß also bei der Nachzeichnung der Veränderungen des hier untersuchten Zeitraums in den Hintergrund treten.

3.2. Kultivierung der Individualität im Zeitalter der Aufklärung

Um 1750 begann in Deutschland eine Phase der Aufklärung, die sich durch „ein gesteigertes Interesse an der Analyse der Empfindungen und Gefühle und an dem Problem der Subjektivität und der Individualität“¹⁶⁴ auszeichnete. Das Konzept des eigenverantwortlichen Individuums, der Mensch geprägt durch Selbsterkenntnis und selbständiges Handeln sowie durch Benutzen des eigenen Verstandes, wurde in hohem Maße von den Zeitgenossen propagiert. 1783 stellte der Herausgeber der *Berlinischen Monatsschrift* die Frage ‚*Was ist Aufklärung?*‘ und griff damit retrospektiv die einflußreichen Diskussionen der vergangenen Jahre auf. Moses Mendelssohn antwortete, die oberste Maxime der Aufklärung sei Bildung (3. *Berl. Monatsschrift* 1784). Den berühmtesten Beitrag zu dieser Diskussion lieferte Immanuel Kant. Zusammenfassend formulierte er die Definition der Aufklärung: *Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.*¹⁶⁵ An Kants Definition läßt sich das „emanzipatorische Moment“¹⁶⁶ der Aufklärung ablesen. Er versprach sich aus dieser Diskussion die Entwicklung eines freien Denkens und befand sich damit in Übereinstimmung zu den Haupttendenzen der deutschen Aufklärung, die sich insgesamt kritisch gegenüber den geistlichen und weltlichen Autoritäten verhielt.¹⁶⁷ Diese Haltung ist aber weder

¹⁶⁴ Sven Aage Jørgensen, Klaus Bohnen u. Per Øhrgaard: *Aufklärung, Sturm und Drang, Frühe Klassik 1740-1789*. München 1990 (= *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* 6), hier S. 17.

¹⁶⁵ Immanuel Kant: *Was ist Aufklärung*. In: *Berlinische Monatsschrift 1784*, zitiert nach Otto F. Best (Hrsg.): *Die deutsche Literatur in Text und Darstellung. Aufklärung und Rokoko*. Stuttgart 1976 (Reclam: *Die deutsche Literatur* 5), S. 42f.

¹⁶⁶ Jørgensen: *Aufklärung*, S. 19.

¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 20.

als atheistisch noch als revolutionär zu charakterisieren, da ihre Vertreter, Gelehrte und Beamte, von den herrschenden Obrigkeiten abhängig waren und auf die Realisierung ihrer Ideale nur in Form der eventuellen Maßnahmen eines aufgeklärten Regenten hofften. Dieses Musterbild eines Herrschers, der sich als erster Diener des Staates begreift, fand mit Friedrich II. von Preußen eine der Realität angepaßte Umsetzung. Die Forschung nennt dies aufgeklärten Absolutismus und möglich war diese Staatsform nur, weil sich die Menschen – sowohl Untertanen als auch Monarchen – nach und nach zu eigenverantwortlichen Individuen entwickelten.

Die Ursachen für diese Individualitätsentwicklung liegen laut der grundlegenden sozialwissenschaftlichen Studie zum Thema ‚Freundschaft‘ von Friedrich H. Tenbruck¹⁶⁸ in einer Veränderung der gesellschaftlichen Struktur: Urbanisierung, damit einher gehende Prozesse der beruflichen Differenzierung, die Steigerung der geographischen und sozialen Mobilität, die Erhöhung der Bildungschancen, die Expansion religiöser Vorstellungen und die Ausweitung sozialer Kontakte führten dazu, daß immer mehr Menschen die bisherige Geschlossenheit ihrer gesellschaftlichen Horizonte und Gruppen durchbrachen.¹⁶⁹ Sie wurden mit der Komplexität einer neuen Lebenswelt konfrontiert und entwachsen somit der sozialen Kontrolle der bisher gültigen ständischen Ordnung des 17. Jahrhunderts. Mit der Zersetzung eindeutiger Standesstrukturen befand sich der Mensch nun im „Schnittpunkt verschiedener sozialer Kreise“ und erfuhr sich „in der Unterscheidung als eigenständiges Ich“.¹⁷⁰ Je vielfältiger für den Einzelnen jedoch die Möglichkeiten wurden, desto größer wurde auch die Gefahr der Unsicherheit und Desorganisation.¹⁷¹ Durch die Abgrenzung der Menschen voneinander entstand in der Gesellschaft als Gegensatz zum individuellen Freiraum eine Vereinzelung der Menschen. Nötzold-Linden stellt in ihrer sozialwissenschaftlichen Studie zur Freundschaft fest, daß persönliche Beziehungen eine Möglichkeit darstellen, „fehlende oder sich auflösende Strukturen zu ersetzen und/oder zu ergänzen, um

¹⁶⁸ Friedrich H. Tenbruck: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16 (1964), S. 431-456. Die auf den bedeutenden Soziologen und Philosophen Georg Simmel fußende Arbeit Tenbrucks zählt in der Literaturwissenschaft zu den grundlegenden Beiträgen zur Erforschung des Phänomens ‚Freundschaft‘ im 18. Jahrhundert. In der Soziologie, Tenbrucks eigentlicher Disziplin, fand das Thema kein rechtes Echo bis zum Erscheinen der Studien von Valerian J. Derlega u. Barbara Winstead (Hrsg.): Friendship and social interaction. New York u.a. 1986 sowie Ursula Nötzoldt-Linden: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie (a.a.O.).

¹⁶⁹ Vgl. Tenbruck: Freundschaft, S. 438f.

¹⁷⁰ Vgl. Nötzoldt-Linden: Freundschaft, S. 51.

¹⁷¹ Vgl. Tenbruck: Freundschaft, S. 440.

Desintegration zu kompensieren.¹⁷² Deshalb wurden um die Mitte des 18. Jahrhunderts persönliche Beziehungen nach und nach wichtiger und unter ihnen insbesondere die Freundschaft.¹⁷³ Freundschaft erscheint als „Grundsubstanz einer neuen Gemeinschaftskultur“, die im Zuge des aufgeklärten Absolutismus neue Wege beschreitet, um sich „gegen bloß rationalistische Organisation der Gesellschaft“ zu wenden.¹⁷⁴

3.3. Freundschaft im 18. Jahrhundert

Mitte der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts erschien mit dem *Universallexicon* von Johann Heinrich Zedler ein Nachschlagewerk, das Kenntnisse und gültige Erfahrungswerte des vergangenen 17. und anbrechenden 18. Jahrhunderts reflektierte. Der einschlägige Artikel beschreibt den Begriff ‚Freundschaft‘ als *eine solche Einrichtung und Geschicklichkeit des Gemüths, da verschiedene einander diejenigen Pflichten und Gefälligkeiten willig leisten, die die gesellschaftliche Liebe erfordert. Alle Freundschaft muß eine Ubereinstimmung der Gemüther zum Grunde haben, woraus ein mutuellus [sic] Wohlwollen und folglich eine mutuelle Gewogenheit entspringt, [...]*.¹⁷⁵ Der Artikel unterscheidet weiter zwei Arten von Freundschaft, von denen die eine, die *natürliche*, zwischen Verwandten, Eheleuten und allgemein *Leute[n] von gleichem Geschmack* bestehen kann und sich aufgrund der *natürliche[n] Gleichheit der Gemüther* bildet. Die zweite Freundschaftsart ist die *moralische, oder tugendhafte*. Sie *gründet sich auf eine mutuelle vernünftige Liebe, und kan nur zwischen tugendhaften Leuten, wenn sie auch von unterschiedenen Gemüths-Neigungen sind* bestehen. Sie wird als *wahre Freundschaft* bezeichnet und *zielt auf einen Nutzen ab*. Dieser *aber erstreckt sich nicht weiter, als auf Erweisung der Pflichten, so die Socialitaet nach Anweisung des natürlichen Rechts [...] erfordert*. Freundschaft erscheint hier als vom „Utilitätsprinzip“¹⁷⁶ bestimmt. Sie bot dem Menschen im gesellschaftlichen Leben der Frühen Neuzeit soziale Absicherung. Tugend war ihre „Grundlage und ihr Ziel“¹⁷⁷ und sie ging nicht weiter

¹⁷² Nötzold-Linden: Freundschaft, S. 55.

¹⁷³ Vgl. ebd., S. 51 sowie Tenbruck: Freundschaft, S. 440 und Kon: Freundschaft als soziale Institution, S. 57f.

¹⁷⁴ Vgl. Meyer-Krentler: Zur Einführung in die Forschungsdiskussion, S. 3f.

¹⁷⁵ Artikel: Freundschaft. In: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.) Großes Universallexicon aller Wissenschaften und Künste [...]. Neunter Bd., S. 1837f.

¹⁷⁶ Ferdinand van Ingen: Freundschaftskonzepte und literarische Wirkungsstrategien im 17. Jahrhundert. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): *Ars et Amicitia*. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 173-222, hier S. 175.

¹⁷⁷ Ebd.

als es die rechtlichen Pflichten der Moral fordern. Gesellige Kreise des 17. Jahrhunderts¹⁷⁸ waren demnach soziale Nützlichkeitsvereine, in denen der einzelne Beteiligte auf das Bindeglied Freundschaft als „soziales Vermögen“ zurückgreifen konnte.¹⁷⁹ Rein private Befindlichkeiten wurden dabei nicht thematisiert.

Im Gegensatz dazu bietet der Artikel des *Universal-Lexikons* von H. A. Pierer unter dem Stichwort ‚Freundschaft‘ 100 Jahre später ein anderes Bild: Freundschaft bezeichnet hier *die gegenseitige Anhänglichkeit, welche Personen von übereinstimmenden Gesinnungen für einander empfinden u. durch Handlungen, die auf Förderung gegenseitiger Zufriedenheit und Wohlseins gerichtet sind, bethätigen.*¹⁸⁰ Die weitere Erläuterung macht deutlich, daß Eigennutz wahrer Freundschaft abträglich sei. Freundschaft sei vielmehr *eine Erhöhung des Lebens, das blos in menschlicher Gesellschaft sich in seinen weitem Kreisen entfaltet. In ihrer völligen Reinheit ist sie ein Ideal, das jedes veredelte Gemüth zu realisiren trachtet, wenn und wo es durch geistige Verwandtschaft sich zu Andern gleichen Sinnes hingezogen fühlt.*¹⁸¹ Freundschaft beinhaltete zu Beginn des 19. Jahrhunderts neue, emotionale, Komponenten und wurde als ein höchstes Ideal, das nur in Geselligkeit realisiert werden konnte, angesehen. Sie bewahrte nach Meinung der Zeitgenossen vor ungünstigen Einflüssen und steigerte die Freude am Leben.

Der Vergleich beider Artikel zeigt, wie sehr sich die Einstellung gegenüber der zwischenmenschlichen Beziehung Freundschaft im Verlauf eines Jahrhunderts verändert haben muß. Vom zweckmäßigen Bund entwickelte sich die Freundschaft zu einer gefühlsbestimmten und erfüllenden sozialen Verbindung zweier (oder mehr) Individuen von gesellschaftstragender Bedeutung. Diese geistige Neuausrichtung war das Ergebnis eines enormen gesellschaftlichen Wandels, der wiederum nur unter bestimmten historischen Konstellationen möglich wurde.

Wolfdietrich Rasch¹⁸² hat in seiner Darstellung zur ‚Freundschaft im 18. Jahrhundert‘ zwei geistesgeschichtliche Faktoren für die Entwicklung des Freundschaftskultes verantwortlich gemacht, den Pietismus und philosophische Strömungen der Aufklärung. Mit Raschs während der Zeit des Nationalsozialismus‘ entstandener

¹⁷⁸ Zur Freundschaft im 17. Jahrhundert vgl. v. Ingen: Freundschaftskonzepte (a.a.O.) u. Barbara Sturzenegger: Kürbishütte und Caspische See: Simon Dach und Paul Fleming: Topoi der Freundschaft im 17. Jahrhundert. Bern u.a. 1996.

¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 215-217, Zitat S. 216.

¹⁸⁰ Artikel „Freundschaft“. In: *Universal-Lexikon oder vollständiges encyclopädisches Wörterbuch*. Hrsg. von H. A. Pierer. Bd. 7: Elixier bis Fyzabad. Altenburg 1835, S.661f.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Wolfdietrich Rasch: *Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts*. Halle/S. 1936.

Studie setzt in der Germanistik die konkrete wissenschaftliche Thematisierung des historischen Paradigmas ‚Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung‘ ein, nachdem vorhergehende Arbeiten¹⁸³ zum einen auf das Phänomen der Freundschaft aufmerksam gemacht und zum anderen für eine „problemorientierte Betrachtung von Dichtung“¹⁸⁴ plädiert hatten. Aufgrund der ihr inhärenten völkischen Komponente und der damit einhergehenden ideologisch fixierten Deutung des Freundschaftskultes ist Raschs Arbeit nicht unter die *exempla classica* der literaturwissenschaftlichen Arbeiten zu zählen, wird jedoch bezüglich seiner bahnbrechenden Ergebnisse bis heute als konstitutiv angesehen.¹⁸⁵ Man kann Rasch also noch heute folgen, wenn er davon spricht, daß der Pietismus und die rationalistische (naturrechtliche) Philosophie der Aufklärung die Grundlage für die Entstehung des Freundschaftskultes seien.¹⁸⁶

Diese beiden einflußreichen Strömungen der Geistesgeschichte, die als weitgehend unabhängig voneinander anzusehen sind,¹⁸⁷ trafen sich in ihrem Interesse für das Gefühl. Der Pietismus entwickelte sich zwischen 1690 und 1740 zu einer bedeutenden religiösen Volksbewegung, die besonders von Halle ausgehend im protestantischen norddeutschen Raum, aber auch in Süddeutschland und in der abgewandelten Form der sogenannten ‚Herrnhuter Gemeinden‘ in allen deutschen Ländern Verbreitung fand.¹⁸⁸ Die pietistische Bewegung sah das Wesen der Religion

¹⁸³ Vgl. die literaturwissenschaftlichen Arbeiten von Eva Thaeer: *Die Freundschaft im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts*. Hamburg 1917; Paul Kluckhohn: *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*. Halle/S. 1922; Maarten Langbroek: *Liebe und Freundschaft bei Klopstock und im niederländischen empfindsamen Roman*. Purmerend 1933; Lilli Jung: *Dichterfreundschaft und ihr romantisches Eigengepränge*. Berlin 1934; Lilli Rahn-Bechmann: *Der Darmstädter Freundeskreis: Ein Beitrag zum Verständnis der empfindsamen Seelenhaltung des 18. Jahrhunderts*. Erlangen 1934; Wilhelm Gartzten: *Das Wesen und die Entwicklung der kämpferischen Freundschaft in der Dichtung des 18. Jahrhunderts*. Wuppertal 1935. In anderen Disziplinen beschäftigten sich Alexander von Gleichen-Russwurm: *Freundschaft. Eine psychologische Forschungsreise*. Stuttgart 1912 sowie Ruth Eglinger: *Der Begriff der Freundschaft in der Philosophie. Eine historische Untersuchung*. Basel 1916, mit dem Thema. Rasch beruft sich insbesondere auf die soziologischen Arbeiten von Albert Salomon: *Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland: Versuch zur Soziologie einer Lebensform*. Heidelberg 1922 und Georg Simmel: *Soziologie der Geselligkeit*. In: *Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages*. Tübingen 1911.

¹⁸⁴ Wolfgang Adam: *Wieder gelesen: Wolfdietrich Rasch: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts*. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juraneck (Hrsg.): *Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur*. Festschrift Martin Bircher. Amsterdam 1998, S. 41-56, hier S. 46. Vgl. zum Plädoyer für eine problemorientierte Forschung insbesondere die Arbeit von Kluckhohn: *Die Auffassung der Liebe* (a.a.O.).

¹⁸⁵ Vgl. Adam: Rasch, S. 55.

¹⁸⁶ Vgl. bei Rasch: *Freundschaft* (a.a.O.) die Kapitel „Die Freundschaft im Pietismus“ (S. 36-62) und „Die Freundschaftsanschauungen der Aufklärung“ (S. 63-80).

¹⁸⁷ Vgl. Adam: Rasch, S. 47.

¹⁸⁸ Vgl. Jørgensen: *Aufklärung*, Kapitel: *Kirche und Theologie*. *Der Pietismus*, S. 32-36.

im Gefühlserlebnis. Eine Versenkung in sich selbst zur Erfahrung der göttlichen Offenbarung führte die Pietisten zwangsläufig zur Abkehr von der Welt.¹⁸⁹ „Ein religiös geprägter Individualismus, der das subjektive Erleben in den Vordergrund [hob]“¹⁹⁰, trug zur Autonomie des pietistischen Gläubigen bei. Aus dieser Vereinzelung resultierte der Austausch im kleinen Kreis. Das Teilen des erlebten Rückzug nach Innen mit den Gleichgesinnten, Mitgefühl, Feinfühligkeit und die Aufgeschlossenheit für die Probleme anderer wurden zu Maßstäben der Pietisten. Die gegenseitige freundschaftliche Beförderung in Glaubensfragen führte unter den Brüdern zu einer Vertrautheit vorher nicht empfundener Qualität. Die Pietisten wurden zum weithin wirkenden „Modell der Beziehung zum Freunde“¹⁹¹, indem sie mit ihrer gelebten Freundschaft eine bestimmte Atmosphäre innerhalb der Gesellschaft schufen.

Die zweite von Rasch in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Freundschaft betonte geistige Strömung ist die rationalistische Philosophie¹⁹², die durch drei Grundgedanken bestimmt war: Erstens die Annahme, der Mensch besäße eine auf seine ‚Glückseligkeit‘ gerichtete gegebene Vernunft, zweitens die Konkretisierung des Individualitätsgedankens und drittens die Bekräftigung des Erkenntnisgewinns durch die empirische Methode. Die wichtigsten Vertreter waren Christian Thomasius (1655-1728), Christian Wolff (1679-1754) und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716). Während Thomasius die Bedeutung des Gesprächs (*Von der auserlesenen Conversation mit guten Freunden*) und vor allem die Fähigkeit des Menschen, die *Regeln der Weisheit und Klugheit aus der gesunden Vernunft und aus den Grund=Sätzen handgreifflicher Wahrheit her[zu]leiten*¹⁹³ in seinem *Kurtzen Entwurff der Politischen Klugheit...* (dt. 1707) hervorhob, plädierte Wolff z.B. in seinen *Vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen* (1721) für gegenseitige Unterstützung im sozialen Miteinander, indem er dem Menschen die Bereitschaft unterstellte, *aus eines andern Glückseligkeit vergnüen zu schöpfen*.¹⁹⁴ Wolff betonte außerdem in seinen Schriften die Bedeutung der mathematischen Methode, eine neue empirische Herangehensweise an theoretische Fragestellungen,

¹⁸⁹ Vgl. Adam: Rasch, S. 48.

¹⁹⁰ Nötzold-Linden: Freundschaft, S. 51.

¹⁹¹ Rasch: Freundschaft, S. 51.

¹⁹² Vgl. Jørgensen: Aufklärung, Kapitel Philosophie, S. 49-78.

¹⁹³ Thomasius: Kurtzer Entwurff, S. 5, zitiert nach Wolfram Mauser: Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialetischen Utopie um 1750. In: Aufklärung 2 (1990), S. 5-36, hier S. 9.

¹⁹⁴ Wolff: Vernünfftige Gedanken, § 775, zitiert nach Eckhardt Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Progam und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München 1984, S. 25.

die er von Leibniz übernahm. Leibniz gilt außerdem als Begründer des modernen Individualismus. Er formulierte in seiner *Theodizee* (1710) und der *Monadologie* (1714) die These, daß die Menschen in gewisser Weise die *Portraits* Gottes seien und deshalb *die Fähigkeit haben, den Bau der großen Welt zu erkennen, und denselben [...] einigermaßen zu imitieren, indem ein jedweder Geist in seinem Bezirk gleichsam eine kleine Gottheit ist*¹⁹⁵. Leibniz sah die Identität als von Gott gegeben an, erklärte jedoch, daß auf des Menschen *Innerliches [...] eine äußerliche Causa [...] keinen Einfluß haben kann.*¹⁹⁶

Die deutschen Philosophen standen auch in der Tradition der englischen Philosophie. Vorreiter der naturrechtlichen Strömung war Thomas Hobbes (1588-1679) mit seinem 1651 erschienenen *Leviathan*. John Locke (1632-1704) begründete den philosophischen Empirismus mit einer Theorie des Bewußtseins (*Concerning Human Understanding*, 1690).¹⁹⁷ Der 3. Earl of Shaftesbury (1671-1713) entwickelte eine philosophische Freundschaftskonzeption, die eng verknüpft ist mit einer Vorstellung vom sittlichen Ideal als vollendete ästhetische Lebensführung. Diese Ansicht wurde in Deutschland unter dem Begriff der ‚Tugend‘ übernommen.

Die am Verstand des Menschen ausgerichteten philosophischen Glücks- und Tugendtheorien der Zeit sowie neue empirische Methoden in der Lehre ließen an die Stelle der Tradition das Prinzip der Vernunft treten. Die Schriften von Thomasius und Wolff zielten hauptsächlich auf einen verbesserten Umgang der Menschen miteinander, auf gegenseitiges Vertrauen: „niemand sollte die mit der Natur des Menschen gegebenen Schwächen des einzelnen für sich ausnützen oder mißbrauchen“¹⁹⁸. Trotz der wichtigen fortschrittlichen Positionen blieb eine ethische Überhöhung oder gar Individualisierung des Freundschaftsbegriffes in all diesen Schriften aus.¹⁹⁹ Die frühaufklärerische Philosophie popularisiert zunächst eine allgemeine ‚Menschenliebe‘. Die Diskussionen gehören jedoch ins „bedingende Vorfeld“²⁰⁰ der Herausbildung des neuen Freundschaftskonzeptes. Wenn Thomasius in seiner Schrift *Von der Kunst Vernünftig und Tugendhaft zu lieben* (1692) die Auffassung vertrat, daß vernünftige Liebe/Freundschaft Ausdruck und Folge der

¹⁹⁵ Leibniz: *Monadologie*, § 85, zitiert nach Jørgensen: *Aufklärung*, S. 53.

¹⁹⁶ Ebd., § 11, zitiert nach Jørgensen: *Aufklärung*, S. 54.

¹⁹⁷ Leibniz und Locke galten im übrigen als Kontrahenten.

¹⁹⁸ Wolfram Mauser: *Freundschaft und Verführung. Zur inneren Widersprüchlichkeit von Glücksphantasien im 18. Jahrhundert*. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1991, S. 213-236, hier S. 220.

¹⁹⁹ Vgl. Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund*, S. 26f.

²⁰⁰ Ebd., S. 18.

natürlichen Freiheit und Gleichheit der Menschen sei,²⁰¹ so ebnete er damit dem neuen Freundschaftsempfinden den Weg.

In einem Zusammenspiel trugen beide gesellschaftlichen Bewegungen, Pietismus und rationalistische Philosophie, zur Entwicklung eines neuen Individualitätsbewußtseins bei. Gemäß dem neuen aufklärerischen Menschenbild lernten die Menschen, einander als eigenständig zu respektieren und zu lieben.

Der Philosophie der Frühaufklärung entsprang auch ein neues Geselligkeitsideal, das im engen Zusammenhang mit dem Freundschaftsideal steht. Hierzu trug insbesondere Thomasius bei, indem er die herkömmliche naturrechtliche Auffassung der ‚vernünftigen Menschennatur‘ mit der modernen Auffassung von der ‚sozialen Natur‘ des Menschen verband und damit der Durchsetzung eines Rechtsbegriffes, für den das ‚Vernünftige‘ auch das ‚Gesellige‘ ist, auf den Weg half.²⁰² Thomasius erklärte, daß die Vernunft selber wesentlich und Bezogenheit auf andere Menschen eine Haupteigenschaft der menschlichen Vernunft sei.²⁰³ Neben der naturrechtlichen Begründung führte die Diskussion um die Auslegung der theologischen ‚Lehre von den sittlichen indifferenten Dingen‘ zu einer Fundierung der neuen Geselligkeit.²⁰⁴

Um die als *Adiaphora* bezeichneten Handlungen, die durch die Bibel nicht ausdrücklich verboten, aber auch nicht ausdrücklich erlaubt waren, wie z.B. Tanzen, Alkoholgenuß, Scherzen und Plaudern, entbrannte eine besonders von den Pietisten hitzig geführte Debatte als deren Ergebnis mehr Freiräume für einen geselligen Lebensstil entstanden.²⁰⁵

Wenn bisher von den Freundschafts- und Geselligkeitsidealen der Frühaufklärung die Rede war, stellt sich die Frage, wie diese Ideen, die hauptsächlich an den Universitäten oder im Kreis der religiösen pietistischen Gemeinde in Umlauf gebracht wurden, ihre Popularität in breiteren Gesellschaftsschichten finden konnten. Der diesbezügliche Diskurs äußerte sich zuerst in den Beiträgen der *Moralischen Wochenschriften*²⁰⁶, die im 18. Jahrhundert eine beträchtliche Leserschaft hatten. Die *Wochenschriften* der 1720er und 1730er Jahre wandten sich „detailliert dem Alltag

²⁰¹ Vgl. Mauser: *Freundschaft und Verführung*, S. 218.

²⁰² Vgl. Mauser: *Geselligkeit*, S. 13.

²⁰³ Vgl. ebd.

²⁰⁴ Vgl. Adam: *Freundschaft und Geselligkeit*, S. 20f.

²⁰⁵ vgl. ebd., S.21.

²⁰⁶ Vgl. zu den *Moral. Wochenschr.*: Helga Brandes: *Der Freundschaftsdiskurs in der Frühaufklärung im Spiegel der deutschen "Moralischen Wochenschriften"*. In: *Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea = Der Begriff der Freundschaft in der Geschichte der europäischen Kultur*, hrsg. von der Akad. Dt.-Ital. Studien unter der Leitung von Luigi Cotteri. Meran 1995, S. 509-513 u. Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund*, Kapitel 2.4. *Tugendempfindsamkeit*, besonders S. 38-42.

zu, um dem Bürger zu sozialem Selbstfindung im Zeichen aufgeklärter Tugend zu verhelfen.²⁰⁷ Sie brachten ihren Lesern das philosophische Ideal des Menschenfreundes nahe, ein Typus, der von Tugend geprägt ist und der umfangreiche gesellige Beziehungen pflegt: *Ein Menschenfreund hat ein redliches Herz, einen vernünftigen Endzweck, und eine ungeschminkte Zuneigung zu seinen Mitbürgern. Er ist ein Freund der Tugend, deren Glückseligkeit er auszubreiten sucht. Er ist gerecht, leutselig, bescheiden, und alle seine Unternehmungen zeugen von einem Triebe, der die Menschlichkeit angenehm macht.*²⁰⁸ Wochenschriften wie der zitierte *Menschenfreund* (1737-1739), J. C. Gottscheds *Biedermann* (1727) oder J. J. Bodmers und J. J. Breitingers *Discourse der Mahler* (1721-1723) ordneten die Freundschaft noch unter die allgemeine Menschenliebe, die von ihnen propagierte Individualisierung tugendhafter geselliger Beziehungen wies aber schon auf den neuen Freundschaftsbegriff hinaus, der sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts entfaltet und nach Meyer-Krentler als „Tugendempfindsamkeit“²⁰⁹ bezeichnet wird. Die moralischen Wochenschriften der mittleren Aufklärung vermittelten dem Bürger ein emotionalisiertes Verhalten. 1748 veröffentlichten S. G. Lange und G. F. Meier die moralische Wochenschrift *Der Gesellige* und formulierten darin die neue Auffassung der Zeit, *daß keine Empfindungen so zärtlich, so natürlich, so angenehm und erhaben sind, als die Empfindungen der Freundschaft.*²¹⁰ Auch J. A. Cramers *Nordischer Aufseher* (1758-1760) erklärte, *daß die Freundschaft, nach dem Bewußtseyn, unsere Pflicht ausgeübt zu haben, die zweyte große Glückseligkeit ist*²¹¹. Alle wichtigen Wochenschriften der Zeit (dazu gehörten z. B. auch die *Bremer Beyträge* und *Der Jüngling*) brachten Abhandlungen zum Thema der Freundschaft. Im Unterschied zu der in den frühaufklärerischen Zeitschriften thematisierten allgemeinen Menschenfreundschaft wurde hier besonders die angenehme Geselligkeit des kleinen Freundeskreises hervorgehoben.²¹² Voll ausgebildet zeigt sich ein „neu empfundenes individualisiertes Freundschaftsethos“²¹³ in J. F. v. Cronegks Moralischer Wochenzeitschrift *Der Freund: Zwo Eigenschaften müssen uns einen Freund am meisten schätzbar machen; seine freudige Bereitwilligkeit unser Glück zu befördern, und seine Fähigkeit unser*

²⁰⁷ Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund, S. 29.

²⁰⁸ Der Menschenfreund, 15. St. v. 1.8.1737, zitiert nach Meyer-Krentler: ebd., S. 30.

²⁰⁹ Vgl. Meyer-Krentler: ebd., S. 33: Abschnitt 2.4.: Tugendempfindsamkeit.

²¹⁰ Der Gesellige, 48. St. 1748, zitiert nach Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 10.

²¹¹ Der Nordische Aufseher, 95. St., zitiert nach Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund, S. 36.

²¹² Vgl. Meyer-Krentler: ebd., S. 38.

²¹³ Ebd., S. 40.

*Herz zu verbessern. [...] er muß Tugenden besitzen, die für mich Beyspiele zur Nachahmung seyn können. Er muß wirklich die Absicht haben, an meinem Glück zu arbeiten; die Sorgfalt, die Bemühungen, die er für mein Bestes anwendet, müssen ihm keine Last, sie müssen sein Vergnügen sein.*²¹⁴ Hier zeigt sich zum einen die „empfindsame Verinnerlichung“²¹⁵ des Freundschaftskonzeptes und zum anderen die unverkennbare Ich-Aussage. Freundschaft war zu einer freiwilligen Zweierbeziehung geworden, der Freund wurde nach bestimmten emotionalen (und tugendhaften) Gesichtspunkten ausgewählt. Mit der sozialen Aktivität im Sinne des Freundes war die eigene Glückseligkeit verbunden. Diese neue Auffassung verdeutlichten auch andere Wochenschriften, die sich programmatisch *Der Mensch* oder *Der Glückselige* nannten.²¹⁶ Das Idealbild des tugendempfindsamen Bürgers und die damit verbundene Freundschaftsauffassung setzten sich vor allem über die Moralischen Wochenschriften der 1740er bis 1760er Jahre im Denken der Menschen fest.²¹⁷ Das neue Freundschaftsbild beinhaltete drei wesentliche Merkmale: Erstens die Ratgeberfunktion des Freundes, der seine Fähigkeiten und Möglichkeiten im Interesse des anderen einzusetzen hatte.²¹⁸ Ein ‚wahrer Freund‘ übernahm demnach die „soziale Kontrolle“²¹⁹ gegenüber dem anderen und sorgte dafür, daß „das seine Identität suchende Ich seine Identität nicht verliert“²²⁰. Zweitens der Vorrang der Freundschaft vor der Liebe.²²¹ Liebe tendierte mehr zu einem privaten Verhalten, Freundschaft dagegen hatte eine starke öffentliche Relevanz. Liebe und Freundschaft waren keine konkurrierenden Kräfte, Liebe war der Freundschaft als eine ihrer Formen angebunden.²²² Drittens war in den theoretischen Ausführungen zur Freundschaft immer die Freundschaft zwischen Männern gemeint.²²³ Frauen, die im 18. Jahrhundert rechtlich unmündig und demzufolge immer Privatpersonen waren, wurden nicht in den öffentlichen Diskurs miteinbezogen.

²¹⁴ Der Freund, I, 705, 45. St., zitiert nach Meyer-Krentler, ebd., S. 42.

²¹⁵ Meyer-Krentler: ebd.

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 43.

²¹⁷ Vgl. ebd., S. 47.

²¹⁸ Vgl. ebd., S. 44.

²¹⁹ Ebd., S. 69.

²²⁰ Ebd., S. 43.

²²¹ Vgl. zum Verhältnis von Freundschaft und Liebe auch den Beitrag von Ladislao Mittner: Freundschaft und Liebe in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Albert Fuchs (Hrsg.): Stoffe, Formen, Strukturen. Studien zur deutschen Literatur. Festschrift für Hans Heinrich Borchardt. München 1962, S. 97ff.

²²² Vgl. Meyer-Krentler, S. 44.

²²³ Vgl. ebd., S. 46.

Gleichwohl haben Frauen den Freundschaftskult in „markanter Weise mitgeprägt“²²⁴. Neben den im Alltag gelebten Männerfreundschaften existierten Frauenfreundschaften,²²⁵ die vor allem in den Briefen, aber auch in der Literatur schreibender Frauen, nachvollzogen werden können.²²⁶ Freundschaft zwischen Frauen des 18. Jahrhunderts beinhaltete ein „emanzipatorisches Potential“²²⁷, das der Frau im gegenseitigen geistigen Austausch zur Findung ihrer Identität half. Frauen konnten sich zumindest auf dem Sektor der Privatbriefe von dem Patriarchat der Männer lossagen, in dem sie hier eine Vorbildfunktion übernahmen. Seit Christian F. Gellert 1751 seine *Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen* veröffentlicht hatte, gehörte es zur *opinio communis*, daß Frauen die besseren Briefschreiber seien. Gellert postulierte in seiner Abhandlung, daß vor allem Frauen einen natürlichen und spontanen Schreibstil hätten und ihre subjektiven Empfindungen auf eindrucksvolle Art und Weise zu beschreiben wüßten.²²⁸

Der private Briefwechsel wurde zu einem bedeutenden Medium des Freundschaftskultes. Die Ursachen liegen vor allem darin, daß die „Freundschaftskultur im Kern von einer ‚Gemeinschaft Abwesender‘ getragen“²²⁹ wurde. Gerade Dichter, Kritiker und Schriftsteller – Gelehrte, die oftmals in verschiedenen Regionen ein Amt innehatten – repräsentierten den neuen Freundschaftskult.²³⁰ Ein Austausch von Briefen ermöglichte länger währende freundschaftliche Beziehungen, auch wenn die Freunde nicht am selben Ort lebten. Zu einem prägenden Leitmotiv wurde der einleitende Satz zu Gellerts Briefsammlung: *Das erste, was uns bey einem Briefe einfällt, ist dieses, daß er die*

²²⁴ Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 17.

²²⁵ Vgl. zu Frauenfreundschaften z.B. Barbara Becker-Cantarino: Zur Theorie der literarischen Freundschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel der Sophie La Roche. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft, S. 47-74; Magdalene Heuser: „Das beständige Angedencken vertritt die Stelle der Gegenwart“. Frauen und Freundschaften in Briefen der Frühaufklärung und Empfindsamkeit. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft, S. 141-166; Sabine Eickenrodt und Cettina Rapisarda (Hrsg.): Freundschaft im Gespräch. Stuttgart, Weimar 1998. (=Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 3, 1998), Abschnitt: Freundinnen in Literatur und Briefen des 18. und 19. Jahrhunderts, S. 125-291.

²²⁶ Vgl. Heuser: Frauen und Freundschaften, S. 142.

²²⁷ Ebd., S. 165.

²²⁸ Vgl. Rafael Arto-Haumacher: Gellerts Briefpraxis und Brieflehre. Der Anfang einer neuen Briefkultur. Wiesbaden 1995.

²²⁹ Robert Vellusig: Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Wien 2000, hier S. 62.

²³⁰ Vgl. Wilfried Barner: Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur ihren traditionellen Voraussetzungen. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft, S.23-46, hier S. 24.

*Stelle eines Gesprächs vertritt.*²³¹ Der geläufige antike Topos ‚Brief als Gesprächsersatz‘ bekam so eine neue Intensität.²³² Briefwechsel konnten sogar ohne persönliche Bekanntschaft zu Freundschaften führen, wie ein Zitat aus der Zeitschrift *Der Gesellige* belegt: *Wir haben das seltene und ausserordentliche Vergnügen, den freundschaftlichen Briefwechsel mit Personen zu unterhalten, die wir nie gesehen haben und es sind solche darunter, von denen wir vernünftiger Weise, wegen der weiten Entfernung, niemals eine persönliche Bekanntschaft hoffen dürfen.*²³³

Die neue Praxis des Briefeschreibens²³⁴ wandte sich bewußt von rhetorischen Mustern²³⁵ ab. Der Freundschaftsbrief diente der Kommunikation mit Gleichgesinnten.²³⁶ In ihm hatte der Schreiber die individuelle Freiheit, sich selbst darzustellen und sich selbst zu inszenieren. Intimität und Vertrautheit, die neuen kommunikativen Leitvorstellungen des Freundschaftskultes, wurden auch für den Stil der privaten Briefe gefordert. Dem Medium Brief wurde eine Funktion zugewiesen: Er sollte als „dezidiertes Gegenmodell des formalisierten Briefverkehrs allein die Gefühlsregungen des Schreibenden, seine intime Lebenswelt und sein Bedürfnis nach kommunikativer Nähe zur Sprache bringen.“²³⁷ Der Brief galt als ein *Spiegel der Seele*²³⁸. Dabei war den Zeitgenossen die Vorstellung von einer Privatsphäre im heutigen Sinne noch relativ fremd: Es galt als Lob, wenn Briefe ‚zum Druck schön‘ waren²³⁹ und es gehörte zum geselligen Umgang, wenn man sich empfangene Briefe der Freunde gegenseitig vorlas.²⁴⁰ Mit diesem Wissen entwickelten die Zeitgenossen einen zwischen privater und öffentlicher Mitteilung

²³¹ Gellert: Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, zitiert nach Ute Pott: Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Mit einem Anhang bislang ungedruckter Briefe aus der Korrespondenz zwischen Gleim und Caroline Luise von Klecke. Göttingen 1998, S. 9.

²³² Vgl. ebd.

²³³ *Der Gesellige*, 1748, zitiert nach Vellusig: ebd.

²³⁴ Vgl. hierzu die verschiedenen grundlegenden Arbeiten von Reinhard M. G. Nickisch, besonders: R. N.: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Göttingen 1969 u. ders.: Brief. Stuttgart 1991 (Sammlung Metzler 260).

²³⁵ Diese Entwicklung betrifft jedoch nicht die Epistel als stilistisches Kunstmittel, die in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts eine wahre Konjunktur erlebte. Vgl. dazu Markus Motsch: Die poetische Epistel. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur und Literaturkritik des achtzehnten Jahrhunderts. Bern und Frankfurt/M. 1974.

²³⁶ Vgl. den Aufsatz von Norbert Oellers: Der Brief als Mittel privater und öffentlicher Kommunikation in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Alexandru Du, tu (Hrsg.): Brief und Briefwechsel im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung. Bd. 1: Brief und Briefwechsel in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Essen 1989, S. 9-36.

²³⁷ Vellusig: Briefkultur, S. 64.

²³⁸ Brief Gleim an Uz 2. Juni 1783, zitiert nach Gerlinde Wappler: "Sie sind ein ungestümer Freund". Menschen um Gleim. Bd. 1. Oschersleben 1998, S. 5.

²³⁹ Vgl. ebd.

²⁴⁰ Vgl. Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 25.

angesiedelten Schreibstil.²⁴¹ Erst gegen Ende des Jahrhunderts kam massive Kritik an dieser halböffentlichen Briefpraxis auf und der exklusive Charakter privater Briefe wurde betont.²⁴²

Spätestens seit den 1740er Jahren wurde die ‚Freundschaft‘ in den literarischen Texten der zeitgenössischen Autoren zu einem Leitmotiv. Die Autoren, beeinflusst von und beteiligt an den prägenden philosophischen und religiösen Strömungen der Zeit, suchten sich neue Ausdrucksmöglichkeiten und propagierten in ihren Werken das neue Freundschaftsideal. Einen ersten starken Impuls brachte 1745 die Veröffentlichung von *Thyrsis und Damons freundschaftlichen Liedern*, die in der Forschung als Beginn der Erlebnislyrik gewertet werden.²⁴³ G. S. Lange hatte diese Gedichte im Andenken an seinen früh verstorbenen Freund, den Dichter J. I. Pyra, herausgegeben. Die Lieder thematisierten die Freundschaft zwischen den beiden Autoren, versteckt hinter der Allegorie der Schäferwelt von Thyrsis und Damon. Das Hauptanliegen dieser bukolischen Dichtungen bestand darin, die Empfindungen des Herzens zu schildern, wodurch die Lieder auf großes Interesse bei den Zeitgenossen stießen.²⁴⁴ Ohne das Beispiel eines Horaz wäre an solch eine Dichtung freilich nicht zu denken gewesen, wie Wilfried Barner zu Recht verdeutlicht.²⁴⁵ Alle wichtigen Vertreter des neuen Freundschaftsdenkens und des neuen Freundschaftskultes waren dem humanistischen Bildungsideal gemäß in den alten Sprachen und in der antiken Dichtung ausgebildet.²⁴⁶ Barner weist damit auf die Verwendung der ‚amicitia‘-Ideale antiker Autoren²⁴⁷ bei den Dichtern des 18. Jahrhunderts. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts florierte eine Freundschaftslyrik, durch die sich an die Antike angelehnte Themen wie ein roter Faden ziehen.²⁴⁸

Insbesondere die anakreontische Dichtung, die ihre Vorbilder in den antiken Autoren Horaz und Anakreon hatte, wurde zum Inbegriff freundschaftlich-geselliger

²⁴¹ Vgl. Vellusig: Briefkultur, S. 66

²⁴² Vgl. dazu Heinrich Mohr: "Freundschaftliche Briefe" - Literatur oder Privatsache? Der Streit um Wilhelm Gleims Nachlaß. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1973), S. 14-75.

²⁴³ Vgl. Meyer-Krentler: Freundschaft, S. 16.

²⁴⁴ Vgl. Rasch: Freundschaftskult, S. 152-155.

²⁴⁵ Wilfried Barner: Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur ihren traditionellen Voraussetzungen. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S.23-46.

²⁴⁶ Ebd., S. 35f.

²⁴⁷ Zur Freundschaft in der Antike vgl. z. B. Alfons Fürst: Streit unter Freunden. Ideal und Realität in der Freundschaftslehre der Antike. Stuttgart, Leipzig 1996; Holger Sonnabend: Die Freundschaften der Gelehrten und die zwischenstaatliche Politik im klassischen und hellenistischen Griechenland. Hildesheim u.a. 1996; David Konstan: Friendship in the classical world. Cambridge 1997.

²⁴⁸ Vgl. dazu auch in dieser Arbeit Kapitel 4.4. unter „Zitat“.

Literatur.²⁴⁹ In immer neuen Variationen umkreisten die Anakreontiker Themen wie Liebe, Wein, Natur, Freundschaft und Geselligkeit. J. W. L. Gleim, J. N. Götze, J. P. Uz und P. J. Rudnick begannen um 1740 in Halle als Studenten, Anakreon und die Anakreonten zu übersetzen und nachzuahmen und führten damit eine neue Art des Dichtens ein, die schnell zur Mode avancierte. Neben Halle wird Hamburg durch den dichterischen Freundeskreis um F. v. Hagedorn zu *dem* Zentrum der Anakreontik, da sich die Hamburger Anakreontiker weltoffener und freier in ihren Versen äußerten. Ein anderer wichtiger Vertreter der Freundschaftslyrik war F. G. Klopstock. Die Freundschaft wurde zu einem seiner Hauptthemen.²⁵⁰ Sein erstes Freundschaftsgedicht war 1747 die Ode *An Herrn Schmidten*, es folgten viele weitere, anfangs ebenfalls im anakreontischen Stil. Klopstocks berühmteste Ode *Der Zürchersee* (1750) gilt als bedeutendes Dokument zur Freundschaft im 18. Jahrhundert.²⁵¹ Darin erinnert sich der Dichter an die schönen Empfindungen, die er bei einem Bootsausflug mit Freunden auf dem Züricher See hatte:

[...]
*Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
 In dem Arme des Friends wissen ein Freund zu sein!
 So das Leben genießen,
 Nicht unwürdig der Ewigkeit!*

[...]²⁵²

Die „wahre Apotheose der Freundschaft“²⁵³ geschieht im *Messias* (1. Veröffentl. 1751), in dem Klopstock die Freundschaft im Sinne der pietistischen Auffassung verherrlichte, ohne daß er selbst ein Pietist gewesen wäre.²⁵⁴ Das Thema der Freundschaft zieht sich von Gesang zu Gesang und wird als ein verknüpfendes Band erkannt, daß alle Geschöpfe Gottes verbrüderet und den Messias als ‚Freund unter Freunden‘ eingliedert. Hier klingt das aus der religiösen Freundschaftsauffassung des Mittelalters bezogene Motiv der Gottesfreundschaft²⁵⁵

²⁴⁹ Vgl. Christoph Perels: Studien zur Aufnahme und Kritik der Rokokolyrik zwischen 1740 und 1760. Göttingen 1974.

²⁵⁰ Vgl. Luigi Quattrocchi: Die Freundschaft in der deutschen Literatur des XVIII. Jahrhunderts: von der pietistischen Verbrüderung bis zur Schillerschen Tragödie. In: Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea = Der Begriff der Freundschaft in der Geschichte der europäischen Kultur, hrsg. von der Akad. Dt.-Ital. Studien unter der Leitung von Luigi Cotteri. Meran 1995, S. 365-369.

²⁵¹ Vgl. Gerhard Sauder: Die "Freude" der "Freundschaft": Klopstocks Ode "Der Zürchersee". In: Aufklärung und Sturm und Drang (1996), S. 228-239, S. 237f.

²⁵² Klopstock: Der Zürchersee, zitiert nach ebd., S. 227.

²⁵³ Quattrocchi: Freundschaft in der dt. Lit., S. 366.

²⁵⁴ Vgl. ebd.

²⁵⁵ Vgl. zur Thematisierung der Freundschaft im Mittelalter: Theodor Nolte: Der Begriff und das Motiv des Freundes in der Geschichte der deutschen Sprache und älteren Literatur. In:

an, das seine Transformation auch in wichtigen Texten des 18. Jahrhunderts in der Weise fand, daß Freundschaft als ein Zeichen des göttlichen Willens betrachtet wurde, die dem Menschen Trost im Diesseits gewährte.²⁵⁶ Die damalige Freundschaftsauffassung speiste sich aus komplexen, mentalitätsgeschichtlichen Phänomenen, neben der antiken Konnotation trat hier z.B. der christliche Zusammenhang zutage. Der *Messias* wurde zum Vorbildtext einer ganzen Generation empfindsamer Dichter. Klopstock übernahm später noch einmal eine Vorreiterrolle, als er aufgrund seines Gedichtes *Der Hügel und der Hain* zur Bezugsperson eines literarischen Dichterbundes wurde. Der 1770 gegründete sogenannte Göttinger Hain ist nur ein Beispiel zahlreicher freundschaftlicher Dichterbünde dieser Zeit.²⁵⁷ Die Freunde der *Bremer Beyträger*, der Kreis um Gleim²⁵⁸, die Darmstädter Empfindsamen²⁵⁹ oder die Freundschaft von Goethe und Schiller²⁶⁰ gelten als wichtige freundschaftliche Zusammenschlüsse von Autoren. Daneben existierten auch andere Bünde, z.B. Geheimbünde wie die der Freimaurer oder der Illuminaten. Die emphatische Freundschaft der Mitglieder war ein wesentliches Merkmal all dieser Bünde.

Das Thema der Freundschaft wurde in allen Facetten in der Literatur dieser Zeit thematisiert. Gellerts *Zärtliche Schwestern* (1747) beispielsweise setzte ein erstes literarisches Denkmal für Frauenfreundschaft. Der wichtige deutsche Aufklärer G. E. Lessing²⁶¹ unterstrich in *Damon oder die wahre Freundschaft* die zeitgenössische Auffassung, daß die Freundschaft dem Freund wertvoller sein sollte als die Liebe.²⁶² Bedeutender ist jedoch sein Stück *Nathan der Weise* (1779), das eine wahre Hymne an die Brüderlichkeit darstellt, da in ihm letztendlich drei verschiedene Religionen

Frühmittelalterliche Studien 24 (1990), S. 126-144 und Alois M. Haas: Gottesfreundschaft. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): *Ars et Amicitia*. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 75-86.

²⁵⁶ Insbesondere in den Moralischen Wochenschriften wird dies thematisiert. Vgl. Adam: *Freundschaft*, S. 14.

²⁵⁷ Vgl. zu Dichterbünden: Angelika Beck: "Der Bund ist ewig". Zur Physiognomie einer Lebensform im 18. Jahrhundert. Erlangen 1982.

²⁵⁸ Vgl. zur Freundschaft bei Gleim beispielsweise Beat Hanselmann: *Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Freundschaften oder Der Weg nach Arkadien*. Bern 1989.

²⁵⁹ Vgl. Lilli Rahn-Bechmann: *Der Darmstädter Freundeskreis: Ein Beitrag zum Verständnis der empfindsamen Seelenhaltung des 18. Jahrhunderts*. Erlangen 1934.

²⁶⁰ Vgl. Michael Böhler: *Die Freundschaft von Schiller und Goethe als literatursoziologisches Paradigma*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 5 (1980), S. 33-67.

²⁶¹ Zur Freundschaft bei Lessing vgl. Gerhard Bauer: *Die nüchterne Freundschaft. Lessings Modifikationen eines Jahrtausendideals*. In: Fausto Cercignani (Hrsg.): *Studia theodisca*. Bd. 1: *Gotthold Ephraim Lessing*. Milano 1994, S. 57-78.

²⁶² Ebd., S. 367.

durch die geistige Verbrüderung ihrer jeweiligen Vertreter im Geiste vereint werden.²⁶³

Besonders seit den 1770er Jahren breitete sich das Motiv der ‚Freundschaft‘ in der Literatur geradezu explosionsartig aus.²⁶⁴ Vor allen die neu anerkannte Gattung des Romans wird zum Medium freundschaftlicher Themen. Die vielfältigen literarischen Umsetzungen des Themas ‚Freundschaft‘ können hier jedoch nur im Ausschnitt erläutert werden. Ein abschließendes Beispiel für die geistige Verarbeitung des individualisiert-freundschaftlichen Gedankens, wie er sich bis zum Ende des Jahrhunderts herauskristallisierte, ist Schillers Gedicht *Die Freundschaft* (1782), in welchem er die Verbindung unter Freunden als höchste Beglückung ansieht:

[...]

Glücklich! glücklich! Dich hab ich gefunden,

Hab aus Millionen Dich umwunden,

Und aus Millionen mein bist Du –

Laß das Chaos diese Welt umrütteln,

Durcheinander die Atomen schütteln;

Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

[...]²⁶⁵

Neben den Medien ‚Briefe‘ und ‚literarische Texte‘ dokumentieren Gelegenheitsdichtungen anlässlich bestimmter Festtage wie Neujahr, Geburtstag oder Hochzeit und Eintragungen in Stammbücher die Bedeutung der Freundschaft eindrucksvoll. Auch viele Tondichtungen dieser Zeit besingen die ‚amicitia‘. Doch nicht nur in den schriftlichen Zeugnissen läßt sich die Thematik nachvollziehen: „Eine textfixierte Literaturwissenschaft hat lange Zeit die Materialität der gelebten Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert übersehen.“²⁶⁶ Objekte aus dem Bereich der bildenden Kunst²⁶⁷ belegen den Freundschaftskult der Zeit: z. B. Statuen, Denkmäler oder auch Freundschafturnen. Portraits, in allen Gattungserscheinungen, wie Miniatur, Schattenriß, Federzeichnung, Radierung, Ölgemälde oder Skulptur und Relief, besaßen einen großen Stellenwert und das Sammeln von Portraits in Galerien war eine Mode der Zeit. J. W. L. Gleim beispielsweise stattete einige Räume seines Hauses mit einer freundschaftlichen Bildnissammlung aus, die er den *Tempel der*

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Vgl. Meyer-Krentler: Freundschaft, S. 16.

²⁶⁵ Schiller: Die Freundschaft, zitiert nach ebd., S. 451.

²⁶⁶ Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 12.

²⁶⁷ Vgl. dazu z. B. Peter Feist: Geschichte der Kunst 1760-1848. Gütersloh 1986.

Freundschaft und der Musen nannte.²⁶⁸ Der Tempel hatte die Funktion eines Memorials: „Der Kreis der jeweils in Halberstadt um Gleim anwesenden Freunde soll sich ständig auf den viel größeren Kreis der in den Bildnissen Anwesenden erweitern.“²⁶⁹ Weil die getreue und lebensnahe Abbildung des Freundes als eine Art Ersatz während dessen Abwesenheit diente, war sie von außerordentlichem Wert. Gerade im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erreichte die Beliebtheit der Portraits einen Höhepunkt; der Austausch von persönlichen Bildnissen gehörte zum alltäglichen Umgang.²⁷⁰ Neben den Portraits gewannen Freundschaftsbilder zunehmend an Bedeutung. Die dargestellten Freunde halten einander an den Händen oder sind durch gemeinsame Tätigkeiten wie Musizieren oder Lesen miteinander verbunden, oftmals vor der Kulisse einer Landschaft.²⁷¹ Die freie Landschaft war nach zeitgenössischer Auffassung ein idealer Ort für die Realisierung von Freundschaft, da der Anblick schöner Landschaften gemeinschaftliche Empfindungen hervorrufen kann: *Entzücket uns die Natur umher, überfließen wir von Wohlwollen, dann fehlet uns auch weiter nichts, als nur ein Herz, daß dieß alles mit uns theile.*²⁷² Insbesondere die Natürlichkeit des englischen Landschaftsgartens entsprach nach der Vorstellung berühmter Gartentheoretiker dem freundschaftlichen Ideal.²⁷³

Von größter Bedeutung waren außerdem Reliquien empfindsamer Freundschaft. Solche an befreundete Personen memorierenden Gegenstände konnten unterschiedlichster Art sein: Wiesenblumen, auf einem gemeinsamen Spaziergang gepflückt, Haarlocken eines geliebten Menschen, persönliche Kleidungsstücke. So bewahrte Gleim einen Reisehut seines Freundes Klopstock auf. Ab ca. 1770 gab es

²⁶⁸ Nähere Informationen in: Gotthardt Frühsorge: *Freundschaftliche Bilder. Zur historischen Bedeutung der Bildnissammlung im Gleimhaus zu Halberstadt.* In: *Theatrum Europaeum. Festschrift für Elida Maria Szarota.* München 1982, S. 429-452; *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Portraits des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog.* Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adam. Hrsg. v. Gleimhaus Halberstadt. Leipzig 2000.

²⁶⁹ Gotthardt Frühsorge: *Freundschaftliche Bilder*, S. 444.

²⁷⁰ Vgl. Bernd Laroche: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“. *Untersuchungen zu Struktur und Entwicklung der Bildnisbegegnung in der deutschen Literatur des 16.-19. Jahrhunderts*, S. 335. Laroche geht in seiner Studie auf die „Wirkung der Kunstgattung Portraits auf den Rezipienten“ ein, indem er literarische Werke als Quelle heranzieht: „In der Bildnisbegegnung wird das Portrait aus seiner Vereinzelung gelöst und durch den Betrachter in einen Reflexionsprozeß hineingenommen, der in vielfacher Weise in die Dichtung eingegangen ist und sich dort entfaltet“. (Ebd., S. 19)

²⁷¹ Vgl. Kon: *Freundschaft*, S. 59.

²⁷² Johann Georg Zimmermann: *Über die Einsamkeit.* Carlsruhe 1784, S.81, zitiert nach Wolfgang Kehn: „Die Schönheiten der Natur gemeinschaftlich betrachten“. *Zum Zusammenhang von Freundschaft, ästhetischer Naturerfahrung und „Gartenrevolution“ in der Spätaufklärung.* In: Mauser u. Becker-Cantarino (Hrsg.): *Frauenfreundschaft-Männerfreundschaft*, S. 167-193, hier S. 174.

²⁷³ Vgl. dazu Kehn: *Naturerfahrung*, S. 176ff.

sogar Freundschaftsschmuck, der an die befreundete Person erinnern sollte.²⁷⁴
Gleichfalls in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen bemalte Gläser und Porzellane, sogenannte Freundschaftsgläser und -tassen in Mode.²⁷⁵ Sie drückten durch ihr Dekor (Allegorien, Symbole oder Worte) die Verbundenheit des Schenkenden zu dem Beschenkten aus. Die Gleimsche Sammlung umfaßte zahlreiche „freundschaftliche“ Objekte: Ringe, Schärpen, Tassen, Kleidung etc. Mit dem Austausch geistiger und materieller Geschenke wurde die Freundschaft bestärkt.²⁷⁶ Ein Buchgeschenk, insbesondere vom Autor, vereinigt sowohl geistige als auch materielle Aspekte in sich und ist besonders wertvoll für den Beschenkten. Wie bereits oben beschrieben wurde,²⁷⁷ steigern persönliche Widmungen den Wert eines Buches noch. Eben jene Paratexte bilden den Schwerpunkt der weiteren Analyse.

²⁷⁴ Vgl. Gisela Zick: Gedenke mein. Freundschafts- und Memorialschmuck. 1770-1870. Dortmund 1980, bes. S. 155-165.

²⁷⁵ Siehe hierzu: Thilo Tuchscherer: Die Freundschaftstasse. Egelsbach, Frankfurt/M., St. Peter Port 1996.

²⁷⁶ Vgl. ebd, S. 16.

²⁷⁷ Vgl. Kapitel 2.2.

4. Typologische Analyse der handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek

4.1. Vorbemerkungen

Meyer-Krentler betonte in seiner Einführung zum Sammelband „Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft“, daß die Forschung kaum etwas über das damalige Alltagsverhalten wüßte, da neben der Literatur so gut wie keine sozialgeschichtlichen Quellen existierten.²⁷⁸ Er selbst nannte als weitere Quellen Dokumente zur Rechtsgeschichte, in der Forschung der letzten Jahre wurden in diesem Zusammenhang die privaten Briefe der Zeitgenossen hervorgehoben, und ich möchte an dieser Stelle auf die handschriftlichen Widmungen des 18. Jahrhunderts aufmerksam machen, die einen neuen Einblick in die Praxis der gelebten Freundschaft gewähren. Obwohl die Widmungen, genau wie auch private Briefe, in die literarische Tradition des 18. Jahrhunderts eingebunden sind, erscheint es mir aufschlußreich, diese Paratexte eines Werkes hinsichtlich ihrer Funktionalität im Bereich der Freundschaft zu analysieren. Lebensnaher als die gedruckten Zueignungen, bieten sie Informationen über persönliche Beziehungen der Autoren untereinander, aber auch Hinweise auf das jeweilige Werk, die für den Literaturforscher von Bedeutung sein können. Es gäbe wohl kaum besser geeignete Widmungen für eine solche Untersuchung als jene an einen der erklärten Vertreter des Freundschaftskultes im 18. Jahrhundert: Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

4.2. Johann Wilhelm Ludwig Gleim – Dichter, Sammler und Mäzen

Johann Wilhelm Ludwig Gleim wurde 1719 geboren. Nach einem Studium der Jurisprudenz in Halle und einigen Jahren als Hauslehrer und Sekretär in Berlin und Potsdam wurde er als Domsekretär nach Halberstadt berufen. 1747 trat der damals 28-Jährige die gut dotierte Stelle als finanzieller Verwalter des Domkapitels an und lebte bis zu seinem Tod im Jahr 1803 in der Provinzstadt im Vorharz.²⁷⁹

²⁷⁸ Vgl. Meyer-Krentler: Freundschaft, S. 8.

²⁷⁹ Detaillierte Informationen zu Gleims Biographie würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen, finden sich jedoch ausführlich in: Heinrich Mohr: „Freundschaftliche Briefe“ – Literatur oder Privatsache?. Der Streit um Wilhelm Gleims Nachlaß. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1973, S. 14-75; Gottfried August Bürger und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Hrsg. v. Hans-Joachim Kertscher. Tübingen 1996 (=Hallische Beiträge zur Europäischen Aufklärung 3); Gerlinde Wappler: „Sie sind ein ungestümer Freund“. Menschen um Gleim I. Mit einem Beitrag von David Lee zu Karl Wilhelm Ramler. Oschersleben 1998; dies.: „Leben Sie wohl, geliebter Vater“. Menschen um Gleim

Gleim war ein viel gelesener Autor seiner Zeit, seine Verse und Lieder regten viele Imitationen an.²⁸⁰ Besonders in den 40er und 60er Jahren war er sehr erfolgreich und beeinflusste die Literarentwicklung maßgeblich. In den 40er Jahren erlangte Gleim erstes Ansehen als Dichter durch seinen *Versuch in Scherzhaften Liedern*,²⁸¹ die hauptsächlich Themen wie Wein und Liebe, Gesang und Rosen umkreisten. Die kleinen Liedchen im Stil der Anakreontik besangen die Freude am Leben und der Natur, ganz nach dem Vorbild des griechischen Lyrikers Anakreon. Sie thematisierten vor allem auch die Freundschaft und die Geselligkeit, wie bereits erläutert wurde.²⁸² Als die Lieder 1744 erschienen, hinterließen sie einen so großen Eindruck auf die Leser, daß viele sich gleichfalls in diesem Stil versuchten und eine Flut solcher Gedichte entstand.

Über ein Jahrzehnt nach seinem Erfolg mit den anakreontischen Liedern – der leichten Muse wurde Gleim nie untreu, durch sein ganzes Leben ziehen sich Gedichte diesen Stils – feierte man Gleims *Preussische Kriegslieder von einem Grenadier*. Lessing gab sie 1758 mit einer von ihm verfaßten Vorrede heraus. Die Lieder waren anonym erschienen und Gleim verbreitete die Fiktion vom einfachen Soldaten, der die Verse geschrieben habe.²⁸³ Seine Freunde wußten um die wahre Identität des Autors, trotzdem wurde die Illusion des Grenadiers auch in diversen Briefwechseln Gleims aufrecht erhalten.²⁸⁴ Die Lieder trafen genau den Zeitgeschmack. Mit dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) griff ein wachsender Patriotismus um sich, der sich mit der Begeisterung für Friedrich II. paarte. In den Grenadiersliedern verherrlichte Gleim weniger den Krieg als vielmehr seinen Helden Friedrich II. Gleichzeitig schilderten die Lieder die Schlachtereignisse so intensiv, daß viele Leser meinten, der Verfasser wäre tatsächlich selbst dabeigewesen. Gleim hatte seine detaillierten Kenntnisse von seinem Freund, dem preußischen Offizier Ewald von Kleist, den er um genaue Berichte gebeten hatte.²⁸⁵ Ein zweites Mal

II. Oschersleben 2000; Horst Scholke: Der Freundschaftstempel Gleims - Einführung. In: Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Portraits des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adam. Hrsg. v. Gleimhaus Halberstadt. Leipzig 2000, S. 36-62.

²⁸⁰ Ein großer Teil des dichterischen Werks Gleims ist neuerdings leicht zugänglich in: Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke. Hrsg. von Walter Hettche. Göttingen 2003 (= Schriften des Gleimhauses 1).

²⁸¹ Vgl. Wappler: Menschen um Gleim: Teil I, Gleim als Dichter, S. 41-43.

²⁸² Vgl. zur Wirkung der Anakreontik in Hinsicht auf die Freundschaft Kapitel 3.2.

²⁸³ Vgl. Wappler: Menschen um Gleim. Teil I, Gleim als Dichter, S. 46f.

²⁸⁴ Ebd., S. 46.

²⁸⁵ Ebd., S. 47.

wirkte Gleim als Vorbild einer literarischen Strömung, indem er das Volkstümliche in die deutsche Dichtung einbrachte und erneut fand er etliche Nachahmer. Im Gegensatz zu dieser Popularität bei den Zeitgenossen hat die deutsche Literaturgeschichte sein Bild „in der Regel nicht besonders günstig“²⁸⁶ gezeichnet. Das lag in erster Linie an einer Abwertung seiner Dichtung. Aufgrund seiner Zugehörigkeit zu der Generation des oben erläuterten ständischen Dichters,²⁸⁷ sah Gleim das Dichten als Beschäftigung für die freien Stunden neben seinem Amt an.²⁸⁸ Seine Verse waren somit Nebenprodukte, wodurch seine poetischen Werke über ein gewisse Mittelmäßigkeit kaum hinaus kamen. Zum anderen betraf das abschätzige Urteil auch Gleims Person. In der Literaturgeschichte gab man sich oftmals zufrieden mit einem Klischeebild von Gleim als dem „gutmütigen Trottel“²⁸⁹. Erst seit Heinrich Mohrs Maßstäbe setzenden Beitrag „Freundschaftliche Briefe“ – Literatur oder Privatsache? Der Streit um Wilhelm Gleims Nachlaß“ wurde dieses Urteil behutsam revidiert²⁹⁰ und vor allem seine bedeutende Rolle als „Literaturpolitiker“²⁹¹ hervorgehoben. Gleim erlangte als großzügiger Förderer junger dichterischer Talente ein immenses Ansehen. Er gilt heute als „der größte deutsche Literaturmäzen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“.²⁹² Gleim war mit über 500 Intellektuellen des 18. Jahrhunderts in freundschaftlicher Korrespondenz verbunden. Immer bemüht, neue Bekanntschaften zu schließen und alte zu vertiefen, baute der Philanthrop ein literarisches Kommunikationsnetz unerreichten Ausmaßes auf. Er fühlte sich im Geist mit all denen verbunden, die sich wie er die Musen zu Lebensbegleitern erkoren hatten. Dabei war eine persönliche Bekanntschaft unerheblich. Las Gleim zum Beispiel begeistert ein Werk eines ihm unbekanntem Dichters, schrieb er ihm einen Brief mit dem Anerbieten seiner Freundschaft. Ebenso traten umgekehrt viele

²⁸⁶ Ute Pott: Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Gleim. Göttingen 1998, S. 11. Zur Rezeptionsgeschichte Gleims vgl. v. a.: Mohr, a.a.O.; Christoph Perels: Studien zur Aufnahme und Kritik der Rokokolyrik zwischen 1740 und 1760; Der Aufklärer Gleim heute. Hrsg. von Volker Riedel. Stendal 1987 (=Schriften der Winkelmannsgesellschaft X); Ute Pott: Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Gleim. Göttingen 1998, bes. S. 11-16.

²⁸⁷ Vgl. Kapitel 2.2.

²⁸⁸ Wappler: Menschen um Gleim. Teil I, Gleim als Dichter, S. 40.

²⁸⁹ „Es indiziert ein beachtliches Maß an historischer Unkenntnis, wenn man sich zufrieden gibt mit dem Klischeebild von Gleim als gutmütigen Trottel“. Heinrich Mohr: „Freundschaftliche Briefe“ – Literatur oder Privatsache?. Der Streit um Wilhelm Gleims Nachlaß. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1973, S. 14-75, hier S. 17.

²⁹⁰ Insbesondere Heinrich Mohrs Beitrag (a.a.O.) legte den Grundstein zu einer positiveren Beschäftigung mit Gleim.

²⁹¹ Vgl. Ute Pott: Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Gleim. Göttingen 1998, S. 13.

²⁹² Heinrich Mohr: „Freundschaftliche Briefe“ – Literatur oder Privatsache?. Der Streit um Wilhelm Gleims Nachlaß. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1973, S. 14-75, hier S. 17, Anm. 3.

an ihn heran. Der Halberstädter führte Briefwechsel mit fast allen bedeutenden Schriftstellern seiner Zeit²⁹³ und verkörperte damit auf exzellente Weise die Traditionen des sogenannten Jahrhunderts der Freundschaft. Als Anakreontiker prägte er entscheidend die Entwicklung der neuen Freundschaftsauffassung während der mittleren Aufklärung²⁹⁴ und blieb diesem Freundschafts- und Geselligkeitsideal zeitlebens verpflichtet.

Überdies war Gleim ein leidenschaftlicher Sammler aller Dokumente, die den Nexus seiner Zeit widerspiegeln. Ein einzigartiger Zusammenhang von Bild, Buch und Brief entstand: eine Galerie mit über 120 Portraits bedeutender Zeitgenossen, eine Privatbibliothek mit ca. 12000 Bänden und ein reicher Fundus an Handschriften, neben Gedichtmanuskripten ca. 10000 Briefe.²⁹⁵ Gleim, der sich der literaturgeschichtlichen Bedeutung seiner Sammlung bewußt war, wünschte ausdrücklich deren öffentliche Verwendung.²⁹⁶ Sein weitgehend geschlossen erhaltener Nachlaß dient heute als „symbolisches Kapital“ des wissenschaftlichen Forschungszentrums zur Geschichte des 18. Jahrhunderts im Gleimhaus.²⁹⁷

²⁹³ Z. B. mit Herder, Klopstock, Lessing, Wieland, Voß, Seume oder Jean Paul; die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Zu Gleim als Freund vgl. beispielsweise Beat Hanselmann: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Freundschaften oder Der Weg nach Arkadien. Bern u.a. 1989.

²⁹⁴ Vgl. Kapitel 3.2.

²⁹⁵ Vgl. Horst Scholke: Der Freundschaftstempel Gleims - Einführung. In: Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Portraits des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adam. Hrsg. v. Gleimhaus Halberstadt. Leipzig 2000, S. 36-62.

²⁹⁶ Vgl. Ute Pott: Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Gleim. Göttingen 1998, S. 14.

²⁹⁷ Wolfgang Adam: Symbolisches Kapital: Memorialstätten und Forschungszentren des 18. Jahrhunderts in Sachsen-Anhalt. Gedenkrede aus Anlaß des 200. Todesjahres von Klopstock und Gleim, gehalten in Quedlinburg am 14. März 2003. In: Quedlinburger Annalen 6 (2003), S. 61-70.

4.3. Untersuchungsablauf und Auswertung der statistischen Recherche

Ein Teil des reichhaltigen Kapitals der Gleimsammlung bildet den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Bei 12.000 Büchern, die die Gleimbibliothek umfaßt, muß notwendigerweise eine Auswahl getroffen werden. Diese ergibt sich zum einen aus dem Untersuchungszeitraum des 18. Jahrhunderts. In der Bibliothek sind auch Bücher anderer Epochen vertreten. Gleim erwarb im Laufe seines bibliophilen Lebens ganze Bibliotheken diverser Gelehrter, die oft auch ältere Bestände beinhalteten.²⁹⁸ Sogar einige Inkunabeln sind vorhanden. Der Hauptbestand der Gleimbibliothek besteht aber aus zwischen 1750 und 1800 gedruckten Werken,²⁹⁹ die Gleim selbst kaufte, von Freunden kaufen ließ oder von diesen geschenkt bekam. Auch seine eigenen Werke sind darunter. Aus dieser Vielzahl kann nur eine Auswahl in die Untersuchung einbezogen werden. Zunächst einmal wurden Widmungen aus Gleims eigenen Werken von der Untersuchung ausgeschlossen. Einige Beispiele Gleimscher Autographen wurden jedoch zur exemplarischen Ansicht in den Anhang aufgenommen.³⁰⁰ Dem Ausschluß Gleims eigener Werke liegt eine Grundvoraussetzung der Arbeit zugrunde: Es sollten nur diejenigen Widmungen untersucht werden, von denen sicher angenommen werden kann, daß sie der Empfänger auch gelesen hat. Die Buchexemplare mit Widmungen Gleims, die in der Bibliothek verblieben, haben unter Umständen niemals den Empfänger erreicht. Im Zuge umfangreicher Nachforschungen müßte erst eruiert werden, ob die Widmungsexemplare mit Gleim-Autographen schon immer in der Bibliothek waren oder später wieder zurückgekauft wurden.

Logische Voraussetzung ist, daß die Person Gleim den Menschen, die ihm Bücher widmeten, bekannt gewesen sein muß. Die Menschen, mit denen Gleim Kontakt hatte, standen dem Geist der Zeit entsprechend³⁰¹ in einem regen Briefverkehr mit ihm. Deshalb wurden die Korrespondenten Gleims als potentielle Widmungsverfasser für die Untersuchung ausgewählt. Gleim betrieb bekanntlich mit über 500 Zeitgenossen einen Briefwechsel. Aus diesem umfangreichen freundschaftlichen Korrespondenznetz wurden nun jene Personen ausgewählt, die

²⁹⁸ Vgl. Wappler: Handschriftliche Widmungen, S. 49.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Vgl. 7.2.3. Beispiele für Widmungen Gleims in seinen Werken.

³⁰¹ Vgl. zur Bedeutung des Mediums Brief im 18. Jahrhundert Kapitel Kapitel 3.2.

auf literarischem, künstlerischem, wissenschaftlichem und politischem Gebiet in ihrer Zeit populär waren. Die Zusammenstellung der in Frage kommenden Korrespondenten erfolgte in Anlehnung an eine im Gleimhaus vorliegende bibliothekswissenschaftliche Arbeit zur Erschließung der handschriftlichen Eintragungen im Bestand der Gleimbibliothek.³⁰² Eva-Maria Schade stellte für ihre Untersuchungen eine Liste von Korrespondenten auf, von denen je mindestens ein Buchexemplar in Gleims Bibliothek vorhanden war.³⁰³ Ihre Recherchen umfaßten alle handschriftlichen Eintragungen in den Büchern, neben Widmungen auch Korrekturen, Randbemerkungen³⁰⁴ und sonstige Einträge, z. B. den Besitzernachweis. Da die Verfasserin zwischen den einzelnen Marginalien nicht differenzierte, mußten die Widmungsexemplare in einer erneuten Recherche selektiert werden. Die Arbeit bot jedoch insofern eine Grundlage, als daß in einer Auflistung die Korrespondenten verzeichnet waren, in deren Werken keine handschriftlichen Eintragungen vorhanden waren.³⁰⁵ So konnten für die vorliegende Untersuchung von vornherein einige Autoren ausgeschlossen werden. Die bereits vorhandene Auswahlliste wurde mit einigen Namen fehlender bedeutender Zeitgenossen ergänzt.³⁰⁶ Im Anhang kann das Verzeichnis' der Korrespondenten und eine Statistik der vorhandenen Widmungen eingesehen werden.³⁰⁷ Außerdem wurde erstmalig ein Katalog der Widmungen der Gleimbibliothek³⁰⁸ erstellt, der sowohl die Texte der Widmungen, die Verfasser der Widmungen als auch die jeweiligen Werke beinhaltet. Der Katalog ist alphabetisch nach den Namen der Widmungsverfasser geordnet.

Von 139 Korrespondenten haben 40 einen Teil ihrer Werke Gleim handschriftlich gewidmet. Insgesamt sind es 86 Widmungen. Dabei handelt es sich zumeist um Autorenwidmungen (79 St.), wobei drei Bücher Übertragungen fremdsprachlicher Autoren (Nr. 3, 9, 28)³⁰⁹ ins Deutsche sind, die vom jeweiligen Übersetzer mit einer Widmung versehen worden sind. Aber auch zwei Widmungen von Herausgebern

³⁰² Eva-Maria Schade: Handschriftliche Eintragungen im Bestand der Gleimbibliothek zu Halberstadt. Konzeption zu ihrer Erschließung durch das System Bibliotheca 2000. Diplomarbeit an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Leipzig 2002. Eva-Maria Schade wiederum orientierte sich bei ihrer Auswahl an Gerlinde Wappler, die wichtige Korrespondenten Gleims und die Anzahl ihrer Briefe in einer Publikation mitteilte: Horst Scholke u. Gerlinde Wappler (Hrsg.): Die Sammlungen des Gleimhauses. Teil 1: Briefe und Portraits. 2. Aufl. Halberstadt 1986.

³⁰³ Vgl. Schade: Handschriftliche Eintragungen, S. 33.

³⁰⁴ Gleim kommentierte mit Vorliebe sowohl eigene als auch fremde Werke direkt im Buchexemplar.

³⁰⁵ Vgl. Schade: Handschriftliche Eintragungen, Anlage 1.

³⁰⁶ Vgl. 7.2.1.

³⁰⁷ Vgl. ebd.

³⁰⁸ Vgl. 7.2.2.

(Nr. 11, 36)³¹⁰ treten auf und fünf Mal haben Autoren Bücher zugeeignet, die von anderen verfaßt wurden (Nr. 26, 45, 47, 72, 82)³¹¹.

Die zeitliche Einordnung der Widmungen ist nicht immer eindeutig. In den Fällen, in denen der Autor keine Datierung vorgenommen hat, wurde das Erscheinungsjahr des Buches als Datierung angenommen. Da es sich zum Großteil um Erstausgaben handelt, erscheint es plausibel, daß der Autor das publizierte Buch direkt nach dem Druck Gleim zukommen ließ. Gleims allgemein bekannter, in seinen Briefen an Freunde immer wieder geäußelter, Wunsch um die Zusendung neuer Werke bestärkt diese Annahme noch.³¹² Andererseits ist nicht auszuschließen, daß ein Buch später als im Publikationsjahr den Weg zu Gleim fand. Einige datierte Beispiele belegen dies (Vgl. Nr. 1, 19, 22, 28, 41, 55)³¹³. Die Mehrzahl der datierten Widmungen wurde jedoch direkt nach Erscheinungen des Buches verfaßt. Eine Überprüfung des Briefwechsels könnte bei der Datierung der Widmungen hilfreich sein, kann hier aber nur im Ausschnitt geleistet werden.³¹⁴

Die früheste Widmung findet sich in einem Werk von 1746 (Bodmers und Breitingers *Der Mahler der Sitten*) und stammt von dem Schweizer Hans Caspar Hirzel: *E dono amicissimi Hirzel. Potsd.[am] 1746.*³¹⁵ Hirzel befand sich zu dieser Zeit als Assistenzarzt in Potsdam und hatte hier die Bekanntschaft mit Gleim gemacht.³¹⁶ Die Auswahl der freundschaftlichen Gabe erklärt sich mit der Begeisterung der Zeitgenossen für die Wochenschrift der beiden Züricher Gelehrten Bodmer und Breitinger.³¹⁷ Aus den 50er Jahren wurde kein gewidmetes Werk gefunden, erst ein Werk von Justus Möser³¹⁸ aus dem Jahr 1761 trägt eine Widmung. In den 60er Jahren sind insgesamt acht Widmungen nachzuweisen. Von 1770 bis 1779 wurden 25 Bücher gewidmet, 1780 bis 1789 27 Bücher und in den 90er Jahren 17 Bücher. 1800 und 1801 wurden Gleim sieben Bücher gewidmet, nach seiner Erblindung im Jahr 1801 bis zu seinem Tod 1803 erfolgte nur noch eine Widmung

³⁰⁹ Vgl. Anhang 7.2.2.: Katalog der Gleim zugeeigneten Werke und Widmungstexte.

³¹⁰ Vgl. ebd.

³¹¹ Vgl. ebd.

³¹² Vgl. dazu die vielen zitierten Briefstellen in beiden Bänden zu Gleims Leben von Gerlinde Wappler: "Sie sind ein ungestümer Freund". Menschen um Gleim. Bd. 1. Oschersleben 1998. U. dies.: "Leben Sie wohl, geliebter Vater". Menschen um Gleim. Bd. 2. Oschersleben 2000, z.B. Band II, S. 149 u. passim.

³¹³ Vgl. ebd.

³¹⁴ Vgl. z.B. Anm. 1 dieser Arbeit.

³¹⁵ Vgl. Nr. 26 im Anhang 7.2.2.

³¹⁶ Vgl. unter Hirzel in: Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Portraits des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog, S. 116.

³¹⁷ Vgl. Kapitel 3.2.

³¹⁸ Nr.48 im Anhang 7.2.2.

und zwar im Jahr 1802 von Julie Roquette (Gedichte. Erster Theil, Neubrandenburg 1802): *Gleim dem Sänger der Emme*³¹⁹, *dem Nestor deutscher Barden weiset dieses im Gefühle der innigsten Achtung u. Verehrung die Verfaer*.³²⁰

Gleims enger Freund und Nachbar Klamer Eberhard Schmidt ist mit 14 Widmungen am häufigsten vertreten. Ihm folgt Johann Gottfried Herder, den ebenfalls eine enge Freundschaft mit Gleim verband, mit 10 nachgewiesenen Widmungen. Die freundschaftliche Beziehung ist jedoch „nicht immer ausschlaggebend für das Vorhandensein oder die Anzahl der Widmungsexemplare“³²¹. Gleichaltrige enge (zumindest zeitweise) Freunde Gleims wie z. B. Klopstock, Lessing, Spalding, Ramler, E. v. Kleist oder die Karschin widmeten keines ihrer Werke, Uz³²² immerhin ein fremdes Buch. Soweit die Verluste der Bibliothek nicht das Bild verzerren, scheint die Generation Gleims kaum oder gar nicht gewidmet zu haben. Erst in den 60er und dann verstärkt ab den 70er Jahren beginnen meist jüngere Autoren, Gleim ihre Werke zu widmen. Gerlinde Wappler erklärt sich dieses Phänomen damit, „da die Dichter im Zeitalter des Sturm und Drangs widmungsfreudiger wurden“.³²³ Durch die zunehmende Subjektivität und Gefuhlsbetontheit der Dichtung und durch die Aufwertung des Selbstbewutseins der Autoren wären diese viel eher geneigt gewesen, ihr Werk zu widmen.³²⁴ Dieses gelte nicht nur für die Stürmer und Dranger, sondern hätte alle Dichter der Zeit beeinflusst.³²⁵ Diese Ausführungen sollen mit dem Hinweis auf die Bedeutung des zuvor erläuterten Diskurses über die Freundschaft ergänzt werden. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm nicht nur das Individualitatsbewutsein und die Selbstsicherheit der Autoren zu, sondern auch ihr Bedürfnis nach Freundschaft. Wie gezeigt wurde, geht dieses neue Gefühl einher mit Freundschaftsbekundungen vielfältiger Art, sei es die geauerte Freude über die beglückende persönliche Begegnung, den gedanklichen Austausch über das Medium des Briefes oder durch das Überreichen materieller Geschenke. Meiner Auffassung nach geht die quantitative Zunahme der handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek mit der Entwicklung des Freundschaftskultes der Zeit einher. Die

³¹⁹ Mit Emme ist der Flu Holtemme bei Halberstadt gemeint, den Gleim in einigen Gedichten thematisierte.

³²⁰ Nr. 58 im Anhang 7.2.2.

³²¹ Wappler: Handschriftliche Widmungen, S. 50.

³²² Nr. 82 im Anhang 7.2.2.

³²³ Wappler: Handschriftliche Widmungen, S. 53.

³²⁴ Vgl. ebd.

³²⁵ Vgl. ebd.

Geste der Widmung ist als freundschaftliche Aufmerksamkeit zu verstehen, wie an den Inhalten der Widmungen zu belegen sein wird. Wie weiterhin nachgewiesen wird, wird diese Geste als bewußt (oder unbewußt) angewendetes Ritual zu einem bedeutenden Mittel der freundlichen Kommunikation. Zu diesem Zweck wird neben der quantifizierenden Untersuchung eine qualitative Systematisierung der Widmungen dargeboten, die in einer exemplarischen Analyse spezifischer Beispiele für einzelne Widmungstypen besteht.

4.4. Das typologische Erscheinungsbild – Zu Form und Funktion der handschriftlichen Widmung

Die hier erarbeitete Typologie fungiert zunächst einmal als Analyseraster für die Widmungen in Gleims Bibliothek und beansprucht keine Allgemeingültigkeit. Da diese Widmungen jedoch ein breit gefächertes Spektrum umfassen, kann die Typologie als Grundlage für eine späte Generalisierung dienen.

Die Widmungen werden nach gattungsspezifischen und nach inhaltlichen Merkmalen klassifiziert. Die gattungsspezifischen Typen sind dem Oberbegriff ‚Form‘ zugeordnet. Die unter dem Begriff der ‚Funktion‘ subsumierten Typen beschreiben den semantischen Kontext der Widmungen. Jede Widmung wird einem Grundtyp der Form und der Funktion zugeordnet, um eine statistische Auswertung vornehmen zu können. Es werden zunächst Beispiele für die einzelnen Typen gegeben, um anschließend die bestehenden gegenseitigen und inneren Abhängigkeiten der beiden Typologien zu erläutern, denn eine strikte Trennung der Typen ist kaum möglich. Die Grundtypen stehen nicht jeder für sich, sondern sie greifen teilweise ineinander über. Außerdem tritt jeder dieser Grundtypen in Variationen auf. Mit der Erläuterung der Typologien gehen inhaltliche Hinweise und Interpretationen einher, die auf die Bedeutung der Widmungen als sozial- und literaturgeschichtliche Quelle verweisen.

4.4.1. Die Typologie der Form

In der Typologie der Form werden vor allem Aussagen über die Zuordnung der Widmung zu einer bestimmten Textgattung getroffen. Der Widmungstext wird dem äußeren Erscheinungsbild nach, einem Grundtyp zugeordnet. Diese Aufteilung in Gattungen erleichtert eine literaturwissenschaftliche Analyse des poetischen Gehaltes

von handschriftlichen Widmungen. Zur ‚Form‘ gehören die Typen Adressat/Verfasser; Formular; Zitat/Motto; Brief und Gelegenheitsdichtung.

Adressat/Verfasser

Unter Adressat/Verfasser werden jene Widmungen zusammengefaßt, die als Minimalkonsens den Adressaten und den Autor der Widmung beinhalten. Diese Form enthält oft zusätzliche Informationen im Widmungstext, der Text an sich trägt jedoch keine gattungsspezifischen Merkmale. Die Namen des Empfängers und des Verfassers werden entweder direkt benannt (Nr. 56) oder einer von beiden (Nr. 2) oder auch beide (Nr. 14) werden mit einem Synonym umschrieben. Manchmal wird auch nur der Empfänger (Nr. 51) oder nur der Verfasser (Nr. 26) benannt. Dieser Grundtyp kann dem Wissenschaftler aufschlußreiche Erkenntnisse liefern. Zum einen wird durch die Widmung ein sozialer Kontakt der Protagonisten der Widmung bewiesen. Zum anderen geben Synonyme Hinweise auf die Person eines der Beteiligten: Zum Beispiel weist die Widmung *Dem Sänger Friedrichs* (Nr. 14) auf Gleims literarisch umgesetzte Begeisterung für Friedrich den II.³²⁶ Widmungen dieses Grundtyps treten bei den untersuchten Widmungen insgesamt 54 Mal auf.

Beispiele:

Nr. 56 (Sign. C2770)

Jean Paul Friedrich Richter, Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, Bayreuth 1797.

*Meinem geliebten Gleim –
Berlin d. 11. Mai 1801.
Jean Paul Fr. Richter*

Nr. 2 (Sign. C380)

[Carl Victor von Bonstetten], Briefe über ein schweizerisches Hirtenland, Basel 1782.

*Der Verfaßer
seinem
Gleim*

Nr. 14 (Sign. C593)

Gottlob Nathanael Fischer, Friedrich der Beschützer der Wissenschaften, Berlin 1786.
Dem Sänger Friedrichs vom Verfasser.

Nr. 51 (Sign. C418)

[Johannes von Müller], Reisen der Päpste, o. O. 1782.
Meinem Gleim

Nr. 26 (Sign. C3128)

³²⁶ Am stärksten tritt diese Begeisterung in den Preußischen Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 (Berlin 1758) zutage, mit denen Gleim großen Erfolg bei den Zeitgenossen hatte.

Der Mahler der Sitten. Von neuem uebersetzt und starck vermehret, herausgegeben von Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger, Zürich 1746.
E dono amicissimi Hirzel.

Potsd. 1746.

[Widmung von Hans Caspar Hirzel]

Formular

Das Formular ist ein Sonderfall der Widmung. Hier ließ der Verfasser eine Widmungskarte drucken, die er bei Bedarf in das Buch einkleben konnte. Nur der Name des Empfängers wurde handschriftlich eingetragen. Dieser Fall tritt bei den in dieser Arbeit untersuchten Widmungen nur einmal auf. Es handelt sich um eine Widmung des berühmten Berliner Verlegers Friedrich Nicolai. Der Einsatz einer vorgefertigten Widmung läßt darauf schließen, daß Widmungen des Autors erwartet wurden. Wenn es ein beruflich stark eingespannter Verleger für notwendig hielt, Widmungskarten drucken zu lassen, dann wohl mit der Intention Zeit zu sparen. Als Verleger hatte Nicolai zahlreiche Kontakte und hat Neuerscheinungen daher an viele Personen verschickt. Offensichtlich wurde eine Widmung dabei erwartet. Diese Widmungskarte ist meines Erachtens also ein Hinweis auf den hohen Status der persönlichen Widmung bei den Zeitgenossen. Zur Verifikation dieser Aussage wäre eine weiterführende Recherche anhand von Widmungsexemplaren anderer Bibliotheken nötig.

Beispiel:

Nr. 54 (Sign. C2639)

Christoph Friedrich Nicolai, Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S**, Berlin und Stettin 1799.

*Ich nehme mir die Freyheit an **Hrn. Domsekretär Gleim in Halberstadt** anliegendes zu senden, quia meas putabat aliquid esse nugas.*

Ich hoffe Vergebung zu erlangen, daß ich, wegen überhäufter Geschäfte, nicht besonders hierbey schreiben kann.

Friedrich Nicolai

[gedruckte Karte, in Buch eingeklebt, fett = handschriftlicher Eintrag]

Zitat/Motto

Die als Zitat/Motto eingeordneten Widmungstexte enthalten ein literarisches Zitat oder ein Motto. Die sechs hier verwendeten literarischen Zitate sind allesamt lateinischen Ursprungs. Es handelt sich um Zitate von Horaz (Nr. 43) oder Catull

(50), die manches Mal auch abgewandelt³²⁷ wurden. Das Zitieren römischer Dichter verweist auf die antike Tradition, in welcher die Autoren des 18. Jahrhunderts standen, wie oben erläutert wurde.³²⁸ Die Präsenz humanistischen Bildungsgutes in den gelehrten Kreisen dieser Zeit tritt hier deutlich zutage. Das Zitat des römischen Dichters Horaz wurde beispielsweise zum persönlichen Leitspruch von Michaelis. Alle seine fünf handschriftlichen Widmungen an Gleim beinhalten dasselbe Zitat (Vgl. Nr. 43, 44, 45, 46, 47).

Die drei verwendeten Motti in den hier untersuchten Widmungen sind deutschsprachig. Diese Wahl- oder Leitsprüche geben Anleitungen zur Rezeption des Buches, z.B. ist die *Ode an den May* von Clodius laut der Widmung (Nr. 8) als eine Hommage an den Frieden zu lesen.

Beispiele:

Nr. 43 (Sign. C 2354)

[Johann Benjamin Michaelis], Fabeln, Lieder und Satyren, Leipzig und Aurich 1766.

-- *nihil est ab omni*

Parte beatum. Horat.

Jo. Benj. Michaelis.

Das Zitat findet seinen Ursprung bei Horaz (*Carmina* II,16):

Laetus in praesens animus, quod ultra est,

Oderit curare et amara lento

Temperet risu: nihil est ab omni

Parte beatum:

*Ein Herz, das sich des Augenblicks freut, sollte sich um das, was
danach kommt,*

Nicht sorgen und sich über Bitteres mit einem milden

Lächeln hinwegsetzen. Nichts ist

Rundherum glücklich.³²⁹

Nr. 50 (Sign. C3199)

Johannes Müller, *Essais historiques*, Berlin 1781.

Nemque tu Solebas meas, esse aliquid, putare nugas; Quare habe tibi quidquid est libelli.

Das Zitat findet seinen Ursprung bei Catull (*Die kleinen Gedichte*. I.):

Cui dono lepidum novum libellum

Arido modo pumice exolitum?

Corneli, tibi: namque tu solebas

meas esse aliquid putare nugas

iam tum, cum ausus es unus Itolorum

omne aevum tribus explicare chartis,

³²⁷ Vgl. z.B. auch die bereits zitierte Widmung von Friedrich Nicolai (Nr. 54).

³²⁸ Vgl. Kapitel 3.2.

³²⁹ Q. Horatius Flaccus: *Oden und Epoden*. Hrsg. u. übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf, Zürich 2002, S. 120 u. 121.

*doctis, Iuppiter, et laboriosis.
quare habe tibi quidquid hoc libelli,
 quaecumque quidem patroni ut ergo
 plus uno maneat perenne saeclo.*

*Wem es schenken, das leichte neue Büchlein,
 das der trockene Bimsstein kaum geglättet?
 Dir, Cornelius, denn von meiner Verse
Spielereien hast du schon viel gehalten,
 da als einziger Römer du gewagt, die
 Weltgeschichte zu deuten in drei Bänden,
 voller Wissen, bei Gott, und arbeitsreichen!
Dein soll sein, was in diesem Büchlein steht und
 wie es sein mag, dank seines Gönners soll es
 immer leben, und nicht nur ein Jahrhundert.³³⁰*

Motto:

Nr. 8 (Sign. C282)
 Christian August Clodius, Ode an den May, Leipzig o. J.
Ein Lied des Friedens
 dem
 Tyrtäus der Deutschen
 meinem Gleim.
 Clodius.

Brief

Dem Grundtyp Brief werden Widmungen zugeordnet, die die drei Konstituenten der Textsorte Brief³³¹ – Anrede, Nachricht und Schlußformel – enthalten. Diese Widmungen haben den Charakter eines Begleitbriefes, der jedoch direkt in das Buch geschrieben wurde. Die Widmung als Brief wird im vorliegenden Untersuchungsmaterial drei Mal verwendet. Die Nachricht, die ein solcher Brief enthält, liefert vielfältige Informationen zur Person des Autors, zum Werk oder auch zur Zeitgeschichte. Beispielsweise verweist die Widmung Schmidts an den *Surensänger* zum einen auf das dichterische Oevre Gleims, der mit *Halladat oder Das rote Buch* (1774) gerade in jenem Jahr der Widmung eine religiös-philosophische geprägte Dichtung³³² vorgelegt hatte, die sich am Koran (Suren = Kapitel des Koran) orientierte. Gleim wird als angesehener Verfasser theologischer Dichtung um Kritik und um Schutz der inhaltlich ähnlichen Gedichte des Autors gebeten. Auch literaturpolitisch ist diese Widmung interessant, da darauf verwiesen

³³⁰ Catull: Sämtliche Gedichte. Lateinisch und deutsch. Aus dem Lateinischen von Carl Fischer. Mit einem Nachwort von Bernhard Kytzler. Frankfurt/M., Leipzig 1995, S. 10 u. 11.

³³¹ Vgl. zur Textsorte Brief v.a. Reinhard M. G. Nickisch: Brief. Stuttgart 1991 (Sammlung Metzler 260).

³³² Vgl. Wappler: Menschen um Gleim. Teil I, S. 48f.

wird, daß das Buch durch Schuld des Verlegers erst drei Jahre nach Fertigstellung gedruckt werden konnte. Dies läßt Rückschlüsse auf die damalige Verlagspraxis ziehen.

Beispiel:

Nr. 63 (Sign. C2372)

K[lamer] E[berhard] K[arl] S[chmidt], Vermischte Gedichte. Zwote Sammlung, Halberstadt und Lemgo 1774.

Da haben Sie, mein edler Surensänger, einige kleine Landmädchen, die schon vor 3 Jahren Augen hatten, die aber durch die Fahrlässigkeit meines Verlegers, erst jezt in die Welt gucken lernen! Seyn Sie, von dieser Seite, ihr Apologist, und vergessen Sie, während der Musterung, daß man eine Vergleichung mit gewissen himmlischen Mädchen, Nahmens Suhren, anstellen könne! Schmidt.

Gelegenheitsdichtung

Die Widmungen vom Typus der Gelegenheitsdichtung treten in Form eines Gelegenheitsgedichtes auf. Gelegenheitsdichtungen³³³ werden zu bestimmten öffentlichen oder – wie hier – privaten Anlässen verfaßt. Es handelt sich um spontan verfaßte Gebrauchsliteratur. Die Gelegenheitsdichtungen in den Widmungen an Gleim beziehen sich sowohl auf das gewidmete Werk, als auch auf den Empfänger der Widmung, auf den Verfasser und natürlich den Anlaß der Widmung. Eine Widmung von Lucanus (Nr. 41) beispielsweise ist anläßlich des 2. Aprils 1799, dem 80. Geburtstag von Gleim verfaßt worden. Das Buch ist ein Geburtstagsgeschenk des Autors. In ihr wird der Patriot Gleim angesprochen, wie auch in anderen Widmungsgedichten die Preußentreue Gleims thematisiert wird (z. B. Nr. 4)³³⁴. Wiederum andere sind an den Anacreontiker Gleim adressiert (z. B. Nr. 80)³³⁵. Insgesamt wurde 19 Mal ein Gelegenheitsgedicht nachgewiesen.

Beispiele:

Nr. 41 (Sign. C3281)

Johann Heinrich Lucanus, Beyträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt. Erstes Heft, Halberstadt 1784.

*Bücheleyn, durch **Vaterlandliebe**
Veranlaßt! Dich verschmäh nicht
der **Patriot** Gleim! gehe daher
dreist hin und verkünde ihm,
daß dein Verfaßer, der **Ihn***

³³³ Vgl. zu Gelegenheitsdichtung insbesondere Wulf Segebrecht: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977.

³³⁴ Die Anrede tapfer[er] Grenadier meint Gleim als Verfasser der Preußischen Kriegslieder (Siehe Anm. 40).

³³⁵ Hier der Hinweis auf Arkadien, dem bevorzugten locus amoenus der Schäferdichtung.

*innigst liebt und ehrt, den heutigen
Tag mit den herzlichsten Wünschen
für seine Gesundheit, seine Erhaltung
und sein Wohlergehen begrüßt
habe.
Halberstadt am 2. April 1799.*

Nr. 4 (Sign. C6285)

Friedrich Heinrich Bothe, Euripides Werke. Erster Band, Berlin u. Stettin 1800.

*Dem tapfern Grenadier
ein würdig Lied zu singen,
Vermag ich Unberedter nicht
Statt meiner will ich IHM
den Dichter=Redner bringen,
Der Götter singt und Hel=
den Kränze flicht*

Nr. 80 (Sign. C2195)

Christoph August Tiedge, Die Einsamkeit, Leipzig [1792].

*Geh hin, du Lied der Einsamkeit,
Zu meinem hochgeliebten Weisen,
Zu meinem Gleim, der seine Zeit –
Ihr Götter, eine Zeit von Eisen –
So lieblich zu vergolden weiß!
Geh hin und flüstre deine Freuden,
Die sich an kleinen Blumen weiden,
In seinen schönen Musenkreis!*

4.4.2. Die Typologie der Funktion

Die Typologie der Funktion ist eine semantische Einordnung der Widmungen. Die Widmungstexte werden im Hinblick auf die ihnen inhärenten Aussagen einem bestimmten funktionellen Grundtyp zugewiesen. Die Grundtypen beschreiben die Qualität des Widmungstextes hinsichtlich einer Bewertung der Beziehung zwischen dem Autor und dem Empfänger der Widmung. Zur Typologie der ‚Funktion‘ gehören: Zusatzlose Übereignung; Höfliche Übereignung, Übereignung mit amikalen Attributen, Glückwunsch-Übereignung, Spielerische Übereignung, Panegyrische Übereignung und Werkbezogene Übereignung.

Zusatzlose Übereignung

Die Form der zusatzlosen Übereignung dient ausschließlich der Information zu Namen des Adressaten und des Empfängers. Es existiert kein zusätzliches Attribut, das eine spezielle Sicht auf die Beziehung der Protagonisten ermöglichen würde. Anhand der bloßen Namensnennung können Rückschlüsse nur insofern gezogen werden, daß sich Autor und Empfänger vermutlich sehr gut kannten, da absichtlich

keine im 18. Jahrhundert übliche Titulierung vorgenommen wurde. Im Falle des Beispiels (Nr.18) trifft dies zu: Gleim und Herder begannen bereits 1767 mit einer freundschaftlichen Korrespondenz und 1775 lernten sie sich auch persönlich kennen. Beide verband zeitlebens eine enge Freundschaft.³³⁶

Diese Art der Übereignung kam nur zweimal in den hier untersuchten Widmungen zum Einsatz.

Beispiel:

Nr. 18 (Sign. C2525)

[Johann Gottfried Herder], Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. 2.Theil, Leipzig 1779.
An Gleim von Herder

Höfliche Übereignung

Der Widmungstext des Typs Höfliche Übereignung enthält Hinweise auf einen von Konventionen geprägten Umgang des Verfassers der Widmung mit dem Empfänger. Diese Widmungen können z. B. auf eine distanzierte Beziehung weisen, wenn sich die Beteiligten noch nicht im Privaten kannten. Höfliche Übereignungen wurden im Untersuchungsmaterial 11 Mal aufgefunden. Die Widmung von Schmid (Nr. 60) entstand beispielsweise im Jahr seiner Berufung als Professor der Theologie nach Braunschweig. Im selben Jahr begann seine Korrespondenz mit Gleim, bedingt durch die regionale Nähe kamen die beiden Autoren in Kontakt.

Beispiele:

Nr. 60 (Sign. C6525)

Conrad Arnold Schmid, Der Aetna des Cornelius Severus, Braunschweig 1769.
An des Herrn Secretär Gleim Wolgeb. der Verfaß[er]

Nr. 9 (Sign. C6504)

Johann Joachim Eschenburg, Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus. Erster Band, Leipzig 1772.
Dem Herrn Kanonikus Gleim zum Beweise der völligsten Hochachtung und Ergebenheit des Uebersetzers. Braunschweig, d. 18 Dec.1772.

Übereignung mit amikalen Attribut

Unter die Übereignung mit amikalen Attribut fallen Widmungen, die beifügende Wörter mit freundschaftlichem Impetus besitzen. Der Widmungstext enthält

mindestens eines dieser Wörter, meistens sind es jedoch mehrere. So treten in Bsp. Nr. 25 drei solcher Attribute in steigender Reihenfolge auf: *Seinem, besten* und *ewigen*. Durch die Verwendung eines Ehrennamens wie *Vater Gleim*³³⁷ wird insbesondere die Rolle des hilfsbereiten Freundes, die Gleim bei zahlreichen Dichtern einnahm, betont. Ein anderes Beispiel für die Hervorhebung der freundschaftlichen Widmungsintention ist die Erinnerung an ein gemeinsames Erlebnis (Nr. 1). Es gibt zahlloser solcher Widmungen an Gleim, dieser Grundtyp tritt insgesamt 46 Mal auf.

Beispiele:

Nr. 25 (Sign. C2993)

Johann Gottfried Herder, Gott. Einige Gespräche über Spinoza's System; nebst Shaftesburi's Naturhymnus. 2. Ausgabe, Gotha 1800.

Seinem besten, ewigen Gleim
Herder.

Nr. 85 (Sign. C3031)

[Christoph Martin Wieland], Gedanken über eine alte Aufschrift, Leipzig 1772.

Seinen Freunden Gleim und Georg Jacobi von Ihrem Wieland.

Nr. 22 (Sign. C212)

Johann Gottfried Herder, Christliche Schriften, Riga 1797.

An Vater Gleim
Herder.
den 2. Mai 98.

Nr. 1 (Sign. C2208)

[Friedrich Justin Bertuch], Wiegenliederchen, Altenburg 1772.

Zum Denkmal des 6ten Aug. 1774 an seinen geliebten Gleim von Fr. Bertuch.

Glückwunsch-Übereignung

Unter diesen Grundtyp fallen direkte Glückwünsche zu bestimmten Anlässen wie Geburtstag (Nr. 31), Weihnachten oder Jahreswechsel (Nr. 5). Die beiden aufgefundenen gratulierenden Widmungstexte sind freundschaftlich geprägt.

Beispiele:

Nr. 31 (Sign. C2310)

Johann Georg Jacobi, Ueber den Ernst. Dem Herrn Canonicus Gleim zugeeignet, Halberstadt 1772.

Seinem geliebtesten Gleim, nebst den zärtlichsten Wünschen zu deßen Geburts=Tage,
von J. G. Jacobi.
Halberstadt, den 2ten April 1772.

³³⁶ Zur Freundschaft von Herder und Gleim vgl. Wappler: Menschen um Gleim. Teil II, S. 192-221.

³³⁷ Die von Freunden Gleims oft verwendete Anrede geht auf J.W. Heinse zurück, einer der vielen von Gleim finanziell und geistig unterstützter Dichter. (Vgl. Wappler: Menschen um Gleim. Teil II, S. 36.

Nr. 5 (Sign. C2799)

[Matthias Claudius], *Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen*. VI. Theil, Hamburg [1798].

Guten Tag, lieber Gleim und fröliche Weynachten und Neujahr von uns allen samt und sonder

Spielerische Übereignung

Die Spielerische Übereignung weist einen phantasievollen und unbeschwerten Umgang mit der Textsorte Widmung auf. Es handelt sich bei den Widmungen um leichte Dichtung, oft im Stil der Anakreontik. Spielerische Übereignungen fanden in den untersuchten Widmungen sechs Mal statt. Die Inhalte der Widmungen sind in heiteren Aussagen verpackt. In beiden Beispielen wird der seit der Antike geläufige Topos der Bescheidenheit angesprochen, leicht persiflierend bei Schlegel, tändelnd bei Bothe. Die früher üblicher rhetorischen Bescheidenheitsformeln (vgl. Kapitel 2.2.) werden hier spielerisch abgewandelt.

Beispiele:

Nr. 59 (Sign. C2401)

August Wilhelm Schlegel, *Gedichte*, Tübingen 1800.

An VATER GLEIM.

d. 2 April 1801.

*Herr **Wilhelm Schlegel** schlegelt (x)*

minder,

*Als sein Herr Bruder **Friederich**:*

Drum zeigt er sich nicht, als ar-

mer Sünder

Vor deinem Kenner-Angesicht.

Er will von meinem GLEIM gelesen,

und auch geliebt bisweilen seyn;

und wär` er dennoch mitunter ein

wenig zu keck gewesen,

So wirst du das dem brausenden

Jüngling verzeihn!

S.

(x) Vergl. *Briefe von Voß an Gleim*, wo dieses Wort-Spiel Erläuterung findet.

Nr. 3 (Sign. C4608)

Eduard Romeo Graf von Vargas, *Ueber das griechische Epigramm, aus dem Italienischen übersetzt von Friedrich Heinrich Bothe*, Berlin und Stettin 1798.

Ob ein Brüderchen der Riesen

Seinen schwer gefundnen Reim

Bringen darf dem edlen Gleim,

Sinnt das Brüderchen der Riesen.

Doch ihm zucket Herz und Hand;

Nimm denn, was in Griechenland

Es in Hainen, Thaelern, Wiesen,

Oder an der Quelle Rand,

Kleiner Frühlingsblumen fand,

*Und für Dich, mein Gleim, in diesen
Kleinen Straus zusammenband,
Und mit leichter Seid`umwand;
Und wenn auch von deutschen Wiesen
Irgend ein Vergißmeinnicht
Durch die fremden Kelche sticht,
Eder Greis, so zürne nicht
Auf das Brüderchen der Riesen.*

Panegyrische Übereignung

Die Widmungstexte des Typs Panegyrische Übereignung besitzen einen feierlich lobenden Impetus. In ihnen werden bedeutende Leistungen oder die Person des Adressaten hervorgehoben. Meist handelt es sich auch hier um Gelegenheitsdichtung. Dabei tritt die Anlehnung der Autoren des 18. Jahrhunderts an antike Vorbilder einmal mehr deutlich zutage. Schon in der Antike waren Lobgedichte in diesem Stil Usus.³³⁸ Meist geht es in den hier untersuchten Widmungen um die Äußerung von Dank für erhaltenen oder die Bitte um kommenden Schutz. Allerdings ist damit nicht wie im 17. Jahrhundert in erster Linie eine materielle Unterstützung gemeint, sondern geistiger Beistand. Gotter beispielsweise glorifiziert den Dichter Gleim (Nr.15), und wählt ihn als poetischen *Schutzpatron*, nicht als finanziellen Gönner. Panegyrische Übereignungen sind im vorliegenden Untersuchungsmaterial neun Mal aufgefunden worden.

Nr. 15 (Sign. C2357)

Friedrich Wilhelm Gotter, Gedichte. Erster Band, Gotha 1787.

Wißt ihr, wen ich, Brüder, mir zum Schutzpatron

Aus des Vaterlandes Dichtern wähle?

Ihm verwandt ist jede schöne Seele,

Jeder junge Freund der Musen ist sein Sohn.

Rein, wie seiner Harfe Silberton,

Ist sein Herz, der ew'gen Liebe Spiegel;

Seine Rede süß, wie Honigseim.

Vom Pallast zur Hütte und vom Thal zum Hügel

*Schallen seine Lieder, und der Nahme: **Gleim.***

Gotter

Werkbezogene Übereignung

Die Texte der Werkbezogenen Übereignung thematisieren das jeweilige gewidmete Werk. Diese Widmungen sind besonders für eine literaturgeschichtliche Analyse interessant. Sie können Erklärungen für die Genese, Hintergründe oder Intentionen

³³⁸ Vgl. Metzler Literaturlexikon (a.a.O.), S. 339.

eines Werkes liefern. Insgesamt 12 Verfasser haben in ihren Texten werkbezogene Hinweise gegeben. Im der Widmung Nr. 71 wird beispielsweise deutlich, daß Gleim wohl maßgeblich an der Entstehung des Buches von Schmidt beteiligt war, wenn auch unklar bleibt, wie die *Gänse aus Pommerland* zu deuten sind.

Beispiel:

Nr. 71 (Sign. C2868)

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Beyträge zum deutschen Museum. Erster Theil, Dessau 1783.

An dieses Buch

*Auf kleines Buch, und geh zu **dem**,*

Der Dich so lieblich half verschönen

Mit seinen besten Leyertönen!

Bist Du nicht ganz Ihm angenehm,

So sprich: „Du selbst bist Schuld daran,

Daß ich nicht ganz gefallen kann!

Denn hättest Du aus Pommerland

Der Gänse viel hineingegeben,

So würd ich Buch wohl länger leben,

Und lieber sähs, der mich gesandt!“

K. Schmidt.

4.4.3. Die Kohärenz der Typologien

Unter den einzelnen Grundtypen bestehen Zusammenhänge. Die Übergänge zwischen den Typen der ‚Form‘ sind als fließend zu verstehen, wenn beispielsweise eine Widmung aus einem Gelegenheitsgedicht besteht, aber daneben Merkmale des Briefes aufweist (Vgl. Nr. 75). Auch poetische Briefe wie in Nr. 70 sind eine Mischform dieser beiden Grundtypen. Es kann ebenfalls zu einer Verbindung von Zitat/Motto und Gelegenheitsdichtung (z.B. Nr. 73) kommen. Nur eine Vermischung des Typs Adressat/Verfasser mit anderen Typen der äußeren Form ist nicht möglich, da er zwangsläufig zu einem der anderen Typen werden würde. Er existiert jedoch in zahlreichen Variationen.

Gleiches gilt für die Typologie der ‚Funktion‘. Der Minimaltyp, hier die zusatzlose Übereignung, läßt sich als einziger nicht mit anderen Typen der Funktion verbinden. Dafür ergeben sich für die anderen Grundtypen zahlreiche solcher Möglichkeiten. Eine spielerische Übereignung kann zum Beispiel auch anlässlich des Geburtstages verfaßt sein (Nr. 59). Eine amikale Widmung kann gleichzeitig panegyrisch gewertet werden, wenn z.B. der Name des Empfängers einen erhöhenden Beinamen bekommt (Nr. 62: *Seinem liebsten Gleim-Petrarka.*) Die Reihe solcher Beispiele ließe sich fortsetzen.

Beide Typologien stehen nicht für sich, sondern in Abhängigkeit zueinander. Eine Widmung hat immer ein äußeres Erscheinungsbild, wie auch eine ihr inhärente Aussage. So geht der Grundtyp der äußeren Form Adressat/Verfasser völlig konform mit der Funktion der zusatzlosen Übereignung, wenn ohne jede weitere Charakterisierung nur der Name des Empfängers und der Name des Autors benannt werden. Eine Widmung kann ebenso auch der Form nach als Gelegenheitsgedicht klassifiziert werden und besitzt gleichzeitig eine freundschaftliche, spielerische oder auch panegyrische Funktion. Genauso enthält eine Widmung in Form des Zitates z.B. eine freundschaftliche oder panegyrische Aussage usw. Der Sinn der Typologien besteht darin, äußere und innere Merkmale zu differenzieren, um dann die unterschiedlichen Kombinationen aufzeigen zu können.

4.4.4. Ergebnis der typologischen Analyse

Geht man von den Widmungen der Zeitgenossen an Gleim aus, so ergibt sich ein vielseitiges Bild der handschriftlichen Widmung im 18. Jahrhundert. Sowohl in ihren äußeren Formen als auch in ihren Inhalten unterscheiden sich die Widmungen von denen vorhergehender Jahrhunderte. Wie im zweiten Kapitel beschrieben wurde, waren diese meist dem Widmungsbrief nachempfunden. Diese von der Rhetorik geprägte Form der Widmung tritt bei den in der Gleimbibliothek vorgefundenen Übereignungen gar nicht auf. Weder das äußere Erscheinungsbild³³⁹, noch die Inhalte gleichen sich. Das festgeschriebene Widmungszeremoniell wich einer freieren Art des Widmens. So tritt der Typ Adressat/Verfasser am häufigsten als äußere Form der Widmung auf. Wie erläutert wurde, bezeichnet dieser Grundtyp Widmungstexte, die sich an keine gattungsspezifischen Merkmale halten. Es gibt jedoch auch Widmungen, die äußere Merkmale einer bestimmten Textsorte tragen, wie die Grundtypen Motto, Brief und Gelegenheitsdichtung. Sie belegen den poetischen Anspruch der Autoren an ihre handschriftlichen Widmungen. Die hier herausgefundenen neu auftretenden Grundtypen sind Ausdruck des Selbstbewußtseins der Autoren des 18. Jahrhunderts, die nicht mehr nur rhetorischen Mustern folgen wollen. Die Umsetzung dieses neuen Selbstwertgefühls tritt in den vielen Variationen des äußeren – zum Widmungsbrief des 17. Jahrhunderts stark divergierenden – Erscheinungsbildes der Widmungen deutlich zutage.

Die semantische Veränderung der Widmungstexte ist ebenfalls signifikant. Die Beispiele der panegyrisch erhöhten Widmungstexte glorifizieren zwar den Namen Gleims und seine Verdienste werden gerühmt, oft auch unter Bezugnahme auf das Verhältnis zwischen Autor und Empfänger, wie das auch in früheren Jahrhunderten üblich war. Die Beziehung Gleims zum Verfasser der Widmung war in den meisten Fällen jedoch freundschaftlich geprägt. Wenn Gleim also als Mäzen, Schutzpatron oder geistiger Förderer angesprochen wird, so wird er gleichzeitig als Freund angesprochen (z. B. Nr. 48, 74, 28). Die Anteilnahme Gleims an der Entstehung der Schrift wird hervorgehoben (z. B. 71) und die Bitte um Schutz vor Kritikern wird geäußert (z. B. 63, 15). Der Unterschied zu den handschriftlichen Widmungen des

³³⁹ Vgl. die Faksimiles im Anhang 7.7.1.

17. Jahrhunderts ist deutlich. Diese waren zumeist höfisch unterwürfig geprägt³⁴⁰,⁷² eine Widmung hatte auf jeden Fall den Titel des Empfängers zu nennen. Die handschriftlichen Widmungen bei Gleim dokumentieren jedoch ein gleichberechtigtes Verhältnis des Adressaten und der Verfasser. Gleim wird meist ohne Titel angesprochen. Nur in fünf Fällen (Nr. 9, 28, 48, 53, 77) findet sich seine Berufsbezeichnung Kanonikus als Titulierung. Nur ein einziges Mal wird ihm in der rhetorisch-offiziellen Sprache ein Buch gewidmet: *An des Herrn Secretär Gleim Wolgeb. der Verfaß[er]* (Nr. 60). Die Widmungen, in denen Gleim als Kanonikus oder Sekretär angesprochen wird, sind dem Grundtyp höfliche Übereignung zugeordnet. Wie bereits oben erwähnt, handelt es sich hierbei um distanzierte Beziehungen. Meist steht Gleim mit den Verfassern jedoch erst am Anfang der Bekanntschaft. Das Verhältnis wandelt sich im Lauf der Zeit und wird freundschaftlich. Dies belegen beispielsweise die Widmungen Eschenburgs. Im Jahr 1772 widmet er Gleim ein Werk mit den Worten: *Dem Herrn Kanonikus Gleim zum Beweise der völligsten Hochachtung und Ergebenheit des Uebersetzers. Braunschweig, d. 18 Dec. 1772.* (Nr. 9) Diese höfliche Übereignung steht im Gegensatz zu den beiden 10 und 23 Jahre später verfaßten Widmungen: *Seinem theuersten Gleim. der Verf.* (Nr. 10) und *Eberts und meinem Gleim.* (Nr.11). Das Verhältnis der beiden ist demnach persönlicher geworden. Untermauert wird dieses Argument auch durch die zunehmende Korrespondenz³⁴¹ der beiden Autoren und die nachgewiesenen persönlichen Begegnungen³⁴². Das Widmungsbeispiel Nr. 11 macht auf eine weitere Besonderheit aufmerksam: die Funktion der Widmung des 18. Jahrhunderts, verschiedene Freunde in einem Kommunikationsnetz zu verbinden. Eschenburg schließt als Herausgeber des Buches in seine Widmung an Gleim den Autor des Buches, den gemeinsamen Freund Ebert, ein. Somit erhält die Widmung einen doppelten Sinn; zum einen die Bekräftigung der Freundschaft zwischen Eschenburg und Gleim, zum anderen zwischen Ebert und Gleim. Dieses Phänomen zeigt sich auch bei Wieland, der seine *Gedanken über eine alte Aufschrift* (1772) Gleim und Jacobi widmete: *Seinen Freunden Gleim und Georg Jacobi von Ihrem Wieland* (Nr. 85). 1772 lebte Jacobi ebenfalls in Halberstadt, war eng mit Gleim befreundet und sah ihn sehr häufig³⁴³, Wieland konnte also davon ausgehen, daß sie

³⁴⁰ Vgl. z.B. das Faksimile unter 7.7.1., Anlage 1.

³⁴¹ Für die Zeit ab 1772 bis zum Tode Gleims sind im Gleimhaus 89 Briefe Eschenburgs an Gleim nachzuweisen. Vgl. Der Freundschaftstempel im Gleimhaus, S. 91.

³⁴² Vgl. ebd.

³⁴³ Vgl. Wappler: Menschen um Gleim, Teil II, S. 50ff.

die Widmung beide – womöglich zusammen – lesen würden. Denn mit Vorliebe wurde die Öffnung eingetroffener Brief- und Büchersendungen im kleinen Freundeskreis inszeniert.³⁴⁴ Der Inhalt der Sendung wurde vor dem eingeweihten Publikum feierlich offenbart. So ist die Vermutung, daß auch die Widmung von Wieland beide Empfänger zur gleichen Zeit in geselliger Runde erreichte, nicht abwegig.

Am häufigsten treten in den hier untersuchten Widmungen Texte auf, die der Funktion nach als Bestärkung der persönlichen Beziehung zwischen dem Verfasser und dem Adressaten der Widmung dienen. Die Widmungstexte wirken als emphatische Bestätigung der Freundschaft. So besteht eine Hälfte des hier untersuchten Materials ausschließlich aus Widmungen, die zusätzlich zum Namen des Empfängers und des Verfassers amikale Attribute, wie *seinem lieben*, *seinem höchstgeliebten*, *seinem theuersten*, *seinem ewigen* usw. tragen. Aber auch die Grundtypen Glückwunsch-Übereignung, Spielerische, Panegyrische und Werkbezogene Übereignung implizieren einen freundschaftlichen Kontext. Zieht man die Widmungen höflichen und zusatzlosen Typs ab, so haben 73 von 86 Widmungen einen freundschaftlichen Bezug. Als Beispiel soll die Widmung von Franz Th. von Schönfeld dienen (Nr. 75³⁴⁵):

*Vater Gleim!
Du machtest oft in mir
Das Herz von Freuden überfließen,
Gesänge Gottes send ich Dir,
Mit meines Mundes Küssen.*

*Nimm diese Lieder hier!
Es wird viel Lust aus alten Tagen
Mein königlicher Harfner Dir
In Herz und Seele schlagen.*

*Nimm diese Lieder hier,
Als wahre warme Herzensgabe!
Ich bin belohnt, wenn dafür
Ich deine Freundschaft habe!*

Zittau den 18 Okt. [1]790. Fr. Thomas Schönfeld.

[Änderung von Gleim:
*Ich bin belohnt, wenn ich dafür
Nur deine Freundschaft habe!*]

Der Form nach handelt es sich um ein Gelegenheitsgedicht. Der Funktion nach ist es eine amikale Übereignung. Die Anrede *Vater Gleim!* als bekannte Bezeichnung für den Förderer junger Literaten weist auch auf eine panegyrische Funktion. In der

³⁴⁴ Vgl. Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 25.

Widmung tritt deutlich die Abgrenzung zur finanziell motivierten Widmung zutage, wenn Schönfeld schreibt: *Ich bin belohnet, wenn dafür Ich deine Freundschaft habe!* Mit der Verwendung der empfindsam geprägten Wortverbindungen: *Herz von Freuden überfließen, Herz und Seele, wahre Herzensgabe* wird der freundschaftliche Charakter des Gedichtes betont. Eine Verbindung zur Anakreontik tritt durch *meines Mundes Küssen* zutage. Das Gelegenheitsgedicht ist eine poetisierte Huldigung an die Freundschaft zwischen Gleim und v. Schönfeld. Gleim stand auch mit anderen adligen Dichtern im freundschaftlichen Kontakt, wie die Widmungen von Baron v. Thümmel (Nr. 79) – die einzige Widmung in französischer Sprache – und von L. von Stolberg-Wernigerode (Nr. 78) belegen. Die Standesunterschiede verwischten – zumindest in der dichterischen Beziehung.

Die nachträgliche Änderung von Gleims Hand unter v. Schönfelds Widmung weist noch einmal auf den poetischen Anspruch der Zeitgenossen an handschriftliche Widmungen und vor allem auf die Bedeutung einer Widmung für den Empfänger. Er hätte sie wohl kaum verbessert, wenn sie ihm gleichgültig gewesen wäre. Auch ein Autor wird seine in ein Buch geschriebene Widmung für angemessen und bedeutungsvoll gehalten haben, da andernfalls der Akt des Widmens keinen Sinn ergeben hätte. Die Geste des Widmens ist also intentional. Es wurde bewiesen, daß die Widmungsinhalte zum größten Teil freundschaftlicher Natur waren. Wenn als Voraussetzung gilt, daß sowohl Verfasser als auch Empfänger der Widmung eine Bedeutung zuschreiben und mit dem Widmen eine Absicht verfolgt wird und die widmenden Texte zudem bis auf wenige Ausnahmen die Freundschaft thematisieren, liegt der Schluß nahe, daß die Zeitgenossen über die handschriftliche Widmung ihre gegenseitige Verbundenheit ausdrücken wollten. Dies führt zu der Problematisierung der Geste des Widmens als eines der freundschaftlichen Rituale des 18. Jahrhunderts.

³⁴⁵ Franz Thomas von Schönfeld: Davids Kriegsgesänge, Wien und Leipzig 1789.

5. Die Geste des Widmens als Ritual der Freundschaft im 18. Jahrhundert

Um der Frage, ob das Widmen als ein Ritual der Freundschaft gelten kann, nachgehen zu können, muß zunächst geklärt werden, wodurch eine Handlung zum Ritual wird. Nach Wolfgang Braungarts grundlegender Studie zu diesem Thema werden Rituale als „ästhetisch besonders ausgezeichnete, geregelte Wiederholungshandlungen“³⁴⁶ definiert. Sie bezeichnen „kulturelle Äußerungsformen“, die der Mensch in bestimmten Situationen für „richtig, bedeutungsvoll und angemessen“ hält.³⁴⁷ Braungart legt in seiner Studie folgende Merkmale eines Rituals fest: „Beim Ritual wird (a) eine Handlung wiederholt. Diese wird (b) explizit gemacht und inszeniert, womöglich bis hin zu einer besonderen Festlichkeit und Feierlichkeit. Die rituelle Handlung ist selbstbezüglich (c) und zugleich (d) sozial funktional und in dieser Hinsicht kommunikativ. Ihre Teilnehmer sind Akteure und Zuschauer (e), die sich der Bedeutsamkeit des Rituals bewußt sind. Die rituelle Handlung wird schließlich (f) als ästhetisch ausgestalteter, expressiver, symbolischer Akt vollzogen. Dadurch hebt sich das Ritual von anderen Wiederholungshandlungen ab.“³⁴⁸

Werden diese Determinationen auf die Geste des Widmens projiziert, so läßt sie sich eindeutig als Ritual kennzeichnen. Das Dedizieren von Werken wurde in dieser Arbeit als ein Brauch nachgewiesen, der seit der Antike durchgängig betrieben wurde. Im weiteren Sinne ist das Widmen also schon seit Jahrtausenden eine Wiederholungshandlung. Jedoch auch im engeren Sinne – auf einen begrenzten Zeitraum oder nur auf eine Person angewendet – ist die Geste des Widmens eine wiederkehrende Handlung. In der vorliegenden Untersuchung wurde dargelegt, daß in dem relativ kurzen Zeitabschnitt von knapp 40 Jahren über 86 verschiedene Autoren oft mehrfach einem einzigen Mann ihre Werke gewidmet haben. Unter der Prämisse, daß diese Autoren nicht nur Gleim, sondern auch anderen Zeitgenossen ihre Werke widmeten, kann das Widmen als eine Handlung bezeichnet werden, die im 18. Jahrhundert konsequent wiederholt wurde. Da Rituale mimetisch³⁴⁹ wirken,

³⁴⁶ Wolfgang Braungart: *Ritual und Literatur*. Tübingen 1996, S. 72.

³⁴⁷ Ebd., S. 45.

³⁴⁸ Ebd., S.74.

³⁴⁹ Ebd.

liegt es nahe, daß sich in anderen Privatbibliotheken eine ähnliche Häufigkeit von Widmungen wie bei Gleim ergeben würde.³⁵⁰

Ein Ritual wird weiterhin durch einen Handlungsplan, eine feststehende Dramaturgie charakterisiert.³⁵¹ Der Handlungsplan der Geste des Widmens besteht in den Konstituenten ‚Widmung schreiben‘ und ‚Gegenstand der Widmung (im Falle der vorliegenden Arbeit ist es das Buch) überreichen‘. Ohne diese beiden Handlungsmuster kommt die Geste des Widmens nicht aus. Variationen und Abweichungen sind nur im bestimmten Rahmen zugelassen – so kann die Überreichung des Buches z.B. per Post, persönlich oder über Dritte stattfinden, in jedem Fall muß sie stattfinden. Auch die Binnenstruktur des Rituals ist von Wiederholungen geprägt.³⁵² Ein Widmungstext hat immer einen Empfänger und immer einen Verfasser, auch wenn diese nicht explizit im Text erwähnt werden.³⁵³ Anhand der erarbeiteten Typologie wird sichtbar, daß Widmungstexte auf relativ wenige Typen eingeschränkt werden können und diese immer wieder kehren.

Wie aus der psychologischen und soziologischen Forschung allgemein bekannt ist, sind Handlungen intentional, sie besitzen einen gerichteten Inhalt.³⁵⁴ Wiederholte Handlungen haben erst recht eine Intention, da sie sonst nicht wiederholt werden würden. An der Wiederholung der rituellen Handlung als Ganzes als auch an den Binnenwiederholungen wird eine affirmative Wirkung des Rituals deutlich. Die Teilnehmer des Rituals stimmen den Intentionen und Werten eines Rituals zu, indem sie es kennenlernen, annehmen und selbst wiederholen. „Soziale und religiöse Gruppen, Gemeinschaften und Gesellschaften brauchen die Affirmation im sich wiederholenden Ritual, weil sie sich so an das ihnen Gemeinsame erinnern, es vertiefen und bekräftigen.“³⁵⁵ Die befreundeten Autoren und Gelehrten des 18. Jahrhunderts bildeten eine soziale Gruppe, deren inhomogene Mitglieder durch die kultische Freundschaftsauffassung einen gemeinsamen Nenner gefunden hatten. Eine ihrer wiederholten Handlungen bestand darin, sich gewidmete Bücher zu schenken. Sie vergewisserten sich so gegenseitig der Zugehörigkeit zu einem elitären Zirkel. Mit der wiederholten persönlichen Widmung eines Freundes an einen anderen,

³⁵⁰ Zur endgültigen Verifikation müßten weitere Bibliotheksbestände des 18. Jahrhunderts in Deutschland untersucht werden. Anbieten würde sich das z.B. bei Goethe, von dem vorhandene Widmungsexemplare in Weimar vorliegen.

³⁵¹ Ebd., S. 75.

³⁵² Ebd.

³⁵³ Vgl. hier Typ Adressat/Verfasser unter 4.1.

³⁵⁴ Vgl. z.B. Wikipedia. Freie Wissensdatenbank, <http://de.wikipedia.org/wiki/Handlung>, 15.12.2003.

³⁵⁵ Braungart: Ritual, S. 76.

wurde die Sicherheit vermittelt, daß die Freundschaft Bestand hat. Das wird mit den Inhalten der Widmungstexte belegt, von denen zumindest an Gleim knapp 85 % in freundschaftsbekräftigender Absicht gerichtet wurden. Das Ritual des Widmens erfüllt hier also eine sozial regulative und stabilisierende Funktion.³⁵⁶ Bekam man gewidmete Bücher geschenkt, war man nicht vergessen.³⁵⁷

Ein Ritual wird inszeniert und kann darüber hinaus festlich und feierlich vollzogen werden.³⁵⁸ Die Geste des Widmens ist an sich schon feierlich, da sie das Buch (oder einen anderen Gegenstand) weiht. Der Text der Widmung transportiert dabei diese Feierlichkeit. Die Feierlichkeit der Widmungsgeste wird durch panegyrische Widmungstexte, die den Empfänger der Widmung glorifizieren, noch erhöht. Das Ritual des Widmens bekommt außerdem eine zusätzliche festliche Konnotation durch den äußeren Anlaß eines Geburtstages oder eines Feiertages, insbesondere wenn das Buch persönlich übergeben wird. Sowohl die panegyrische Erhöhung als auch die beglückwünschende Widmung wurden in dieser Arbeit nachgewiesen.³⁵⁹

Die Inszenierung der Geste des Widmens war Teil der empfindsamen Praxis des Freundschaftskultes. So berichtet Wolfgang Adam in seinem Essay zur Freundschaft: „Wenn ein Brief eines Freundes in Halberstadt eintrifft, benachrichtigte Gleim Verwandte und Bekannte, man versammelt sich im ‚Tempel der Freundschaft und der Musen‘ [,] der Brief wird feierlich vor den Anwesenden geöffnet und der Inhalt des Schreibens von Gleim selbst, häufig auch von ihm bestimmten Vorleser bekannt gegeben oder besser verkündet.“³⁶⁰ Kann man diese Praxis auf das Verlesen eines Briefes anwenden, so auch mit Sicherheit auf das Präsentieren einer handschriftlichen Widmung. Neu erschienene Bücher wurden ebenfalls im kleinen geselligen Kreis vorgestellt und gelesen. Das gegenseitige oder gemeinsame Lesen gehörte zum freundschaftlichen Impetus des 18. Jahrhunderts.³⁶¹ Um so bedeutender mußte ein neu eingetroffenes Buch wirken, das einen schriftlichen Gruß des Autors enthielt. Der Autor wußte um diese halböffentliche Inszenierung, da sie zum

³⁵⁶ Vgl. Braungart: Ritual, S. 81.

³⁵⁷ Diese Funktion erfüllen natürlich auch andere materielle Objekte, wie z.B. Briefe oder Freundschaftstassen.

³⁵⁸ Vgl. ebd., S. 84ff.

³⁵⁹ Vgl. Kapitel 4.4.

³⁶⁰ Adam: Freundschaft und Geselligkeit, S. 25.

³⁶¹ Vgl. dazu den Sammelband: Lesen und Leser im 18. Jahrhundert. Heidelberg 1977, besonders auch den Beitrag von Thomas Koebner: Lektüre in freier Landschaft. Zur Theorie des Leseverhaltens im 18. Jahrhundert. Koebner verweist hier auf die Bedeutung gemeinschaftlichen Lesens, insbesondere in freier Natur bezeichnet er das Lesen als ein Ritual (!) des 18. Jahrhunderts.

Geselligkeitsideal³⁶² der Zeit gehörte. Aus diesem Grund wurden die Widmungstexte oft literarisch erhöht. Dies belegt die Typologie der hier untersuchten Widmungen: von fünf Typen des äußeren Erscheinungsbildes sind drei von literarischen Gattungen geprägt.³⁶³ Der Autor schrieb demnach das Widmungsgedicht nicht nur für den Empfänger, sondern auch für das Publikum und konnte sich auf diese Weise gleichzeitig selbst inszenieren. Rituale sind „Selbst-Ausstellungen und Selbst-Darstellungen der Beteiligten“³⁶⁴. Ein Ritual wird von den Teilnehmern für die Teilnehmer inszeniert. Sie sind also gleichzeitig Akteure und Zuschauer.³⁶⁵

Die soziale Funktion eines Rituals besteht im *gemeinsamen* Vollzug. Durch das dabei evozierte Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein, wird das Individuum entlastet. Gleichzeitig entsteht eine Kommunikation mit den anderen Teilnehmern des Rituals. Rituale übernehmen also bei der Gruppenbildung wichtige Funktionen: Sie grenzen die Gruppe nach außen ab und fördern den Zusammenhalt nach innen.³⁶⁶ Sie können das Elitebewußtsein einer Gruppe fördern.³⁶⁷ Dafür darf die rituelle Gruppe aber nicht beliebig groß sein. Solch ein gruppeneingrenzender Effekt ist auch für die Geste des Widmens im 18. Jahrhundert geltend zu machen. Die handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek stammen allesamt aus der Feder eines Autors. Indem Teilnehmer, die einem gelehrten Kreis angehörten, Widmungen verfaßten und ‚normale‘ Menschen dies offenbar nicht taten, beeinflusste die Geste des Widmens also die Bildung einer Gruppenidentität, das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem elitären Zirkel. Dies scheint in einem Widerspruch zu der oben gewonnenen Erkenntnis zu stehen, daß im 18. Jahrhundert ein sich neu artikulierendes Bewußtsein von Individualität entstand. Das Ritual des Widmens ist jedoch als gleichermaßen kollektiv wie individuell anzusehen. Die gruppenbildende Funktion des Rituals des Widmens negiert keineswegs Individualität, denn die Selbstreflexion wurde dabei nicht ausgeschlossen. So konnten die Protagonisten über den Widmungstext das Ritual auf individuelle Art und Weise gestalten. Denn ein Widmungstext kann immer einen persönlich motivierten Wortlaut haben, Voraussetzung zur Erhaltung des Rituals ist nur, daß es ein widmender Text bleibt.

³⁶² Vgl. Kapitel 3.2.

³⁶³ Vgl. Kapitel 4.4.

³⁶⁴ Braungart: Ritual, S. 91.

³⁶⁵ Vgl. ebd., S. 106.

³⁶⁶ Vgl. ebd., S. 102.

³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 103.

Erst die ästhetische Ausgestaltung läßt ein Ritual als bedeutsam erscheinen. Eine Ästhetisierung kann z.B. durch eine bestimmte rituelle Sprachverwendung erreicht werden.³⁶⁸ Der Rückgriff auf literarische Symbole wäre eine Möglichkeit. In Bezug auf die Geste des Widmens ist hier auf die Verwendung literarischer Zitate und die damit verbundene Anlehnung an die Antike zu verweisen. Sätze wie Catulls Ausspruch: *quare habe tibi quidquid hoc libelli* haben ihre eigene lange Bedeutungsgeschichte. Sie verfehlten auch ihre Wirkung auf die Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts nicht, wie ihre häufige Benutzung beweist.³⁶⁹

Die Elemente, die Wolfgang Braungart für den Ritualbegriff festgelegt hat, ließen sich an der Geste des Widmens nachweisen. Ein Ritual ist in der Lage, Stimmungen und Motivationen in den Menschen zu schaffen.³⁷⁰ Mit dem Lesen einer Widmung wird der Empfänger innerlich bewegt. Wenn der Widmungstext, wie in fast allen der hier untersuchten Fälle, freundschaftlichen Inhalts ist, wird das Ergebnis dieser inneren Bewegung eine Stärkung des freundschaftlichen Gefühls dem anderen gegenüber sein (vorausgesetzt er steht ihm nicht feindlich gesinnt gegenüber). Die Intention dieses Rituals war es also, freundschaftliche Verbindungen der widmenden Autoren zu bestärken, sich gleichzeitig der Zugehörigkeit eines literarischen Nukleus zu versichern, und es eröffnete zudem die in der Tugendempfindsamkeit so beliebte Möglichkeit zur Inszenierung des eigenen Ichs. Laut Braungart brauchen soziale Gruppen und Gesellschaften grundsätzlich Rituale, um sich zu konstituieren, darzustellen und zu interpretieren.³⁷¹ Die Bedeutung des Rituals des Widmens ist demnach nicht zu unterschätzen.

³⁶⁸ Vgl. ebd, S. 116.

³⁶⁹ Vgl. Kapitel 4.4.1. Typus Zitat.

³⁷⁰ Vgl. Braungart: Ritual, S. 109.

³⁷¹ Vgl. ebd., S. 145.

6. Resümee

Die Untersuchungen zu Form und Funktion der handschriftlichen Widmung im 18. Jahrhundert haben gezeigt, wie wertvoll Paratexte für eine kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft sein können. Die Textsorte Widmung kann Hinweise für eine Werkanalyse geben und ebenso Hilfestellung bei der sozialwissenschaftlichen Einordnung eines poetischen Werkes gewähren. Dies gilt sowohl für die gedruckte als auch für die autographe Widmung.

Der historische Abriss zur Entwicklung der Buchwidmung verdeutlichte, daß die Geste des Widmens seit der Antike eine konstante Tradition hat, die auch während des Mittelalters nicht an Bedeutung verlor, eine Hochkonjunktur im 16. und 17. Jahrhundert erlebte und – nach mehreren Anpassungen an jeweilige gesellschaftliche Verhältnisse – bis heute ihren Fortgang findet. Bereits seit der Antike bestand ein großes Repertoire an äußeren Formen der Widmung. Im Laufe der Jahrhunderte wurden diese rhetorisch geprägten Vorbilder kaum um neue Typen erweitert, jedoch ist ein Variationszuwachs zu vermerken. Der Adressat einer Widmung war zu Anfang ein Freund, später im zunehmenden Maße auch ein Gönner. In der Frühen Neuzeit ist der Begriff der gedruckten Widmung größtenteils mit dem des öffentlichen Widmungsbriefes an einen Gönner gleichzusetzen: Der Widmungsbrief wurde zur – oft überstrapazierten – sozialen Institution für die Autoren. Die literaturwissenschaftliche Bedeutung dieser meisterhaft ausgefeilten, oft seitenlangen Widmungsbriefe, die ein eindrucksvolles Zeugnis für den Gebrauch antiker Rhetorikanleitungen geben und oft die einzigen Hinweise zur Genese des Werkes und zu den sozialgeschichtlichen Bedingungen der Entstehungszeit liefern, ist nicht zu unterschätzen.

Wie weiterhin gezeigt wurde, ging die zunehmende Kritik an der Widmung ab dem Ende des 17. Jahrhunderts mit einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse einher und führte im 18. Jahrhundert zu einer Wandlung der Widmungspraxis. Mit dem Übergang vom ständischen zum freien Schriftsteller führte eine Abwertung der lobtiefenden Widmungsbriefe des 16. und 17. Jahrhunderts zu freieren Arten des Widmens. Festzuhalten bleibt, daß nicht – wie so manches Mal in der Forschung behauptet – der Brauch des Widmens im allgemeinen zurückging, sondern vielmehr eine Änderung der Widmungspraxis in Kraft trat. An die Stelle des diskreditierten

Widmungsbriefes traten einerseits schlichtere Widmungen, die aber andererseits vielfältigere Funktionen übernahmen. Die Wende in der Widmungspraxis wurde durch die grundlegenden Veränderungen der leitenden Denkkategorien in der Mitte des 18. Jahrhunderts geprägt. Die Herauslösung des Einzelnen aus der gewohnten Eingebundenheit in eine ständische Gesellschaft verursachte die Entwicklung eines neuen Freundschaftsethos', die ausführlich in der Arbeit beschrieben wurde. Der Philosoph Ernst Bloch faßte solche in der Geschichte der Menschheit immer wiederkehrenden Prozesse mit den Worten zusammen: „Wo die Gesellschaft zweifelhaft geworden, taucht mit dem Wunschbild Einsamkeit das der Freundschaft auf: nicht als Flucht, sondern als Ersatz der Gesellschaft [...]“³⁷². Umbrüche im Denken verursachen natürlich Veränderungen im Verhalten. In zunehmenden Maße wurden deshalb gedruckte Dedikationen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts durch einen freundschaftlichen Impetus charakterisiert.

Das Ziel der vorliegenden Fallstudie war es, den ebenfalls für diesen Zeitpunkt zu konstatierenden Bedeutungsanstieg der handschriftlichen Widmung zu beschreiben. Die philologische Aufgabe der Arbeit bestand zum einen in der Dokumentation und Analyse der Widmungstexte in den Büchern der Gleimbibliothek und zum anderen in der Vermittlung kultureller und sozialer Zusammenhänge zwischen der Widmungspraxis und dem gesellschaftsprägenden Ideal der Freundschaft im 18. Jahrhundert. Wie dargelegt wurde, entwickelte sich die Freundschaft zwischen den Protagonisten des Widmungsaktes zu einer wichtigen Prämisse, wenn auch nicht zur ausschließlichen. Die These der Arbeit, daß das Vollziehen von Ritualen eine bedeutende Art der freundschaftlichen Kommunikation während des 18. Jahrhunderts war, wurde für das Ritual des Widmens bestätigt. So lange wie die Individualitätsansprüche der Zeitgenossen sich hauptsächlich über die Freundschaft artikulieren, bleibt eine Bestärkung durch freundschaftliche Rituale von großer Relevanz. Begründet wurde dies unter anderem mit der, dem Geselligkeits- und Freundschaftsideal des 18. Jahrhunderts geschuldeten, ausgeprägten Tendenz zur Selbstinszenierung der Protagonisten, deren Umsetzung durch rituelle Handlungen unterstützt wurde.

Die rituellen Elemente der Geste des Widmens konnten vor allem anhand der hier vorgenommenen Typologisierung der Widmungstexte nachgewiesen werden. Form und Funktion des Paratextes Widmung wurden im Laufe der Jahrhunderte immer von

³⁷² Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, zitiert nach Eichler: Freundschaft, Umschlagseite.

den gesellschaftlichen Bedingungen geprägt wie im historischen Abriss verdeutlicht wurde. Deshalb erlaubten die Ergebnisse der typologischen Analyse einen Rückschluss auf sozioethische Zusammenhänge zwischen der Geste des Widmens und der zeitgenössischen Auffassung von Freundschaft.

Die Befunde der Arbeit lenken den Blick auch auf Desiderata, die von der Forschung hinsichtlich des Paratextes Widmung zu bearbeiten wären. Eine umfassende, empirisch abgesicherte Darstellung zur Geschichte der Widmung wäre neben weiteren vertiefenden Studien zu ausgewählten Widmungsfällen dringend nötig.³⁷³ Diese Forderung äußern auch andere Literaturwissenschaftler wie Gérard Genette³⁷⁴ oder Christian Wagenknecht³⁷⁵.

Auch in Bezug auf den speziellen Kontext dieser Fallstudie ergeben sich weitere Problemstellungen. In der Arbeit wurde insbesondere die handschriftliche Widmung untersucht. Interessant könnte aber auch ein Vergleich zwischen gedruckten und autographen Widmungen sein. Zum einen wäre zu überprüfen, ob und welche Unterschiede im typologischen Erscheinungsbild auftreten. Besonders die unterschiedliche Funktionalität beider Paratexte bedürfte einer näheren Betrachtung. Dies verdeutlicht ein Beispiel aus dem Untersuchungsmaterial der vorliegenden Arbeit:

Nr. 31 (Sign. C2310)

Johann Georg Jacobi, Ueber den Ernst. Dem Herrn Canonicus Gleim zugeeignet, Halberstadt 1772.
Seinem geliebtesten Gleim, nebst den zärtlichsten Wünschen zu dessen Geburts=Tage,
 von J. G. Jacobi.
 Halberstadt, den 2ten Aprill 1772.

Die gedruckte Zueignung und die autographe Widmung sprechen hier ein und denselben Empfänger an. Während jedoch die öffentliche Zueignung höflichen Typs ist – darauf verweist die Titulierung *Canonicus* –, weist die private Widmung vor allem amikale Merkmale auf. Die handschriftliche Widmung scheint demnach eher zur Intimisierung geeignet als die gedruckte. In diesem Zusammenhang wäre es gleichfalls spannend zu untersuchen, inwiefern handschriftliche Widmungen auf eine gedruckte Widmung Bezug nehmen – insbesondere, wenn es sich um unterschiedliche Empfänger von gedruckter und handschriftlicher Widmung handelt. Ebenfalls würde ein Vergleich der Widmungen an Gleim mit anderen zeitgenössischen Widmungen lohnenswert sein, um das ausdrucksvolle Bild der

³⁷³ Vgl. auch die Einleitung dieser Arbeit unter 1.2. zur Literaturlage.

³⁷⁴ Genette: Paratexte, S. 134.

³⁷⁵ Wagenknecht: Artikel „Widmung“, S. 844.

handschriftlichen Widmung im 18. Jahrhundert zu untermalen. Außerdem spielt der Adressat einer Widmung immer eine besondere Rolle, und deshalb sollten die Ergebnisse dieser Fallstudie auch anhand zeitgenössischer Widmungen an andere Empfänger empirisch abgesichert werden. Es ergeben sich also noch einige Anregungen und Fragestellungen. Doch, um mit den Worten von Ralf Klausnitzer³⁷⁶ zu sprechen: Was kann einer Fallstudie Besseres passieren?

³⁷⁶ Vgl. Klausnitzer: Fallstudie, S. 256.

7. Anhang

7.1. Faksimiles handschriftlicher Widmungen

7.1.1. Widmungen des 17. Jahrhunderts³⁷⁷

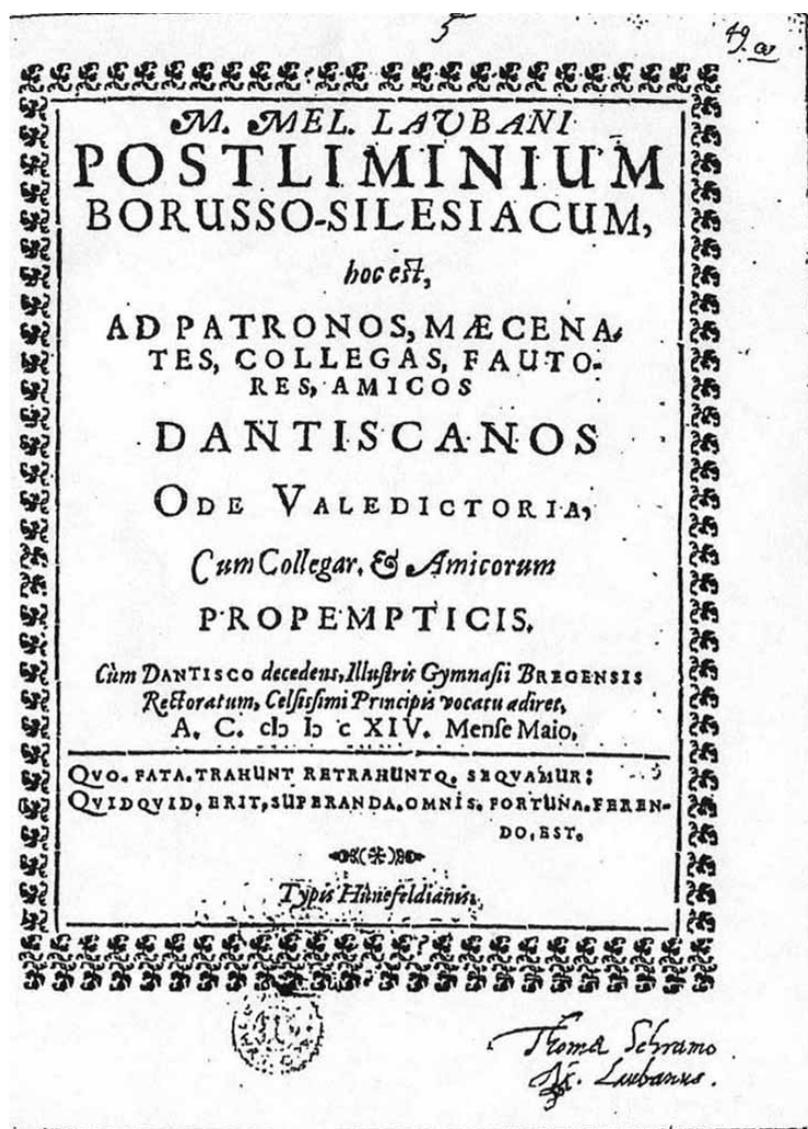
ANLAGE 1

Handschriftliche Widmung eines Autors aus dem Jahr 1614:

Thomae Schramo.

JC. [?] Laubanus.

[Dem Thomas Schramus. JC. Laubanus]



³⁷⁷ Ich danke Dr. Ewa Pietrzak und Prof. Dr. Michael Schilling für die zur Verfügung gestellten Dokumente.

ANLAGE 2

Handschriftliche Widmung eines Autors aus dem Jahr 1617:

Magnifico Nobilissimoque

VIRO

D. PETRO a SEBOT=

TENDORFF. Illustriss.

Principum nostros. Consi=

liario, & Junioris Prin=

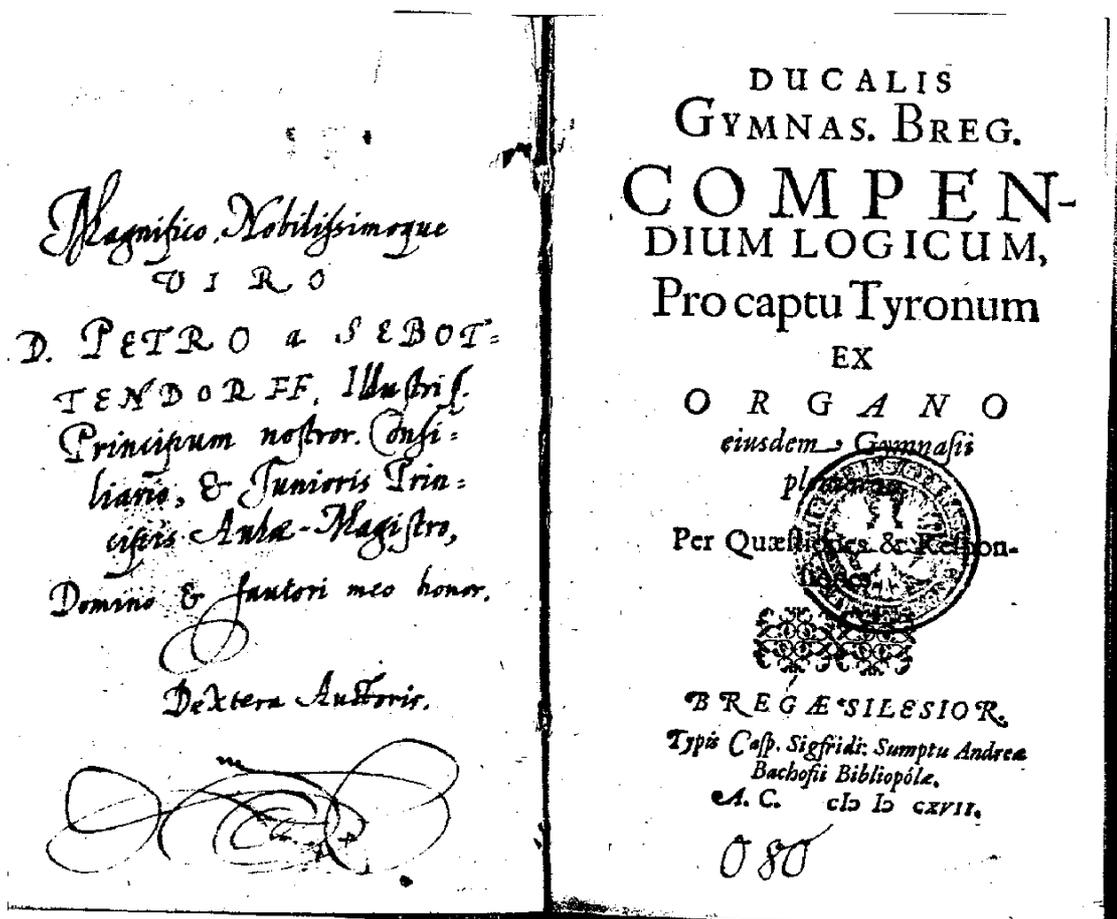
cipis Aulae-Magistro,

Domino & fautori meo honor.

Dextera Autoris.

[Unterschrift unleserlich = Autor]

[Dem großen und vornehmen Manne D. Peter von Sebottendorff, Ratgeber unseres erlauchten Herrschers, & Hofmeister des jungen Prinzen, meinem verehrtem Herrn und Gönner. Mit der Rechten (=durch eigene Hand) des Autors.]



Autor: Melchior Lanbanus

403212

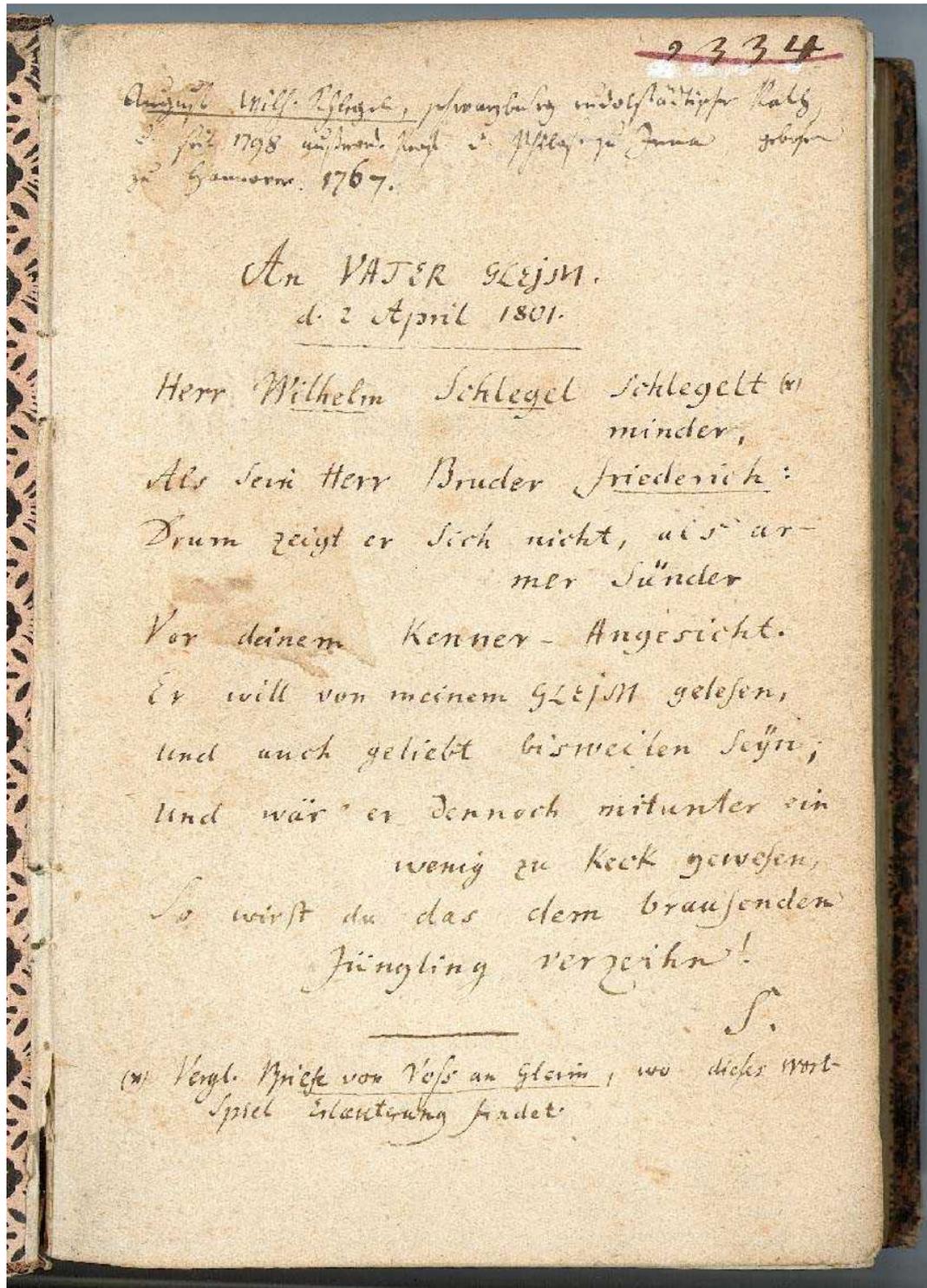
7.1.2. Widmungen des 18. Jahrhunderts³⁷⁸**ANLAGE 3**

Handschriftliche Widmung, J. G. Jacobi an J. W. L. Gleim, aus dem Jahr 1768:
Seinem liebsten Gleim von Jacobi.



³⁷⁸ Ich danke Dr. Ute Pott, Direktorin des Gleimhauses Halberstadt für die zur Verfügung gestellten Dokumente.

ANLAGE 4

Handschriftliche Widmung, A. W. Schlegel an J. W. L. Gleim, aus dem Jahr 1801.³⁷⁹³⁷⁹ Widmungstext siehe S. 100.

7.2. Die handschriftlichen Widmungen in Gleims Bibliothek

7.2.1. Verzeichnis der Korrespondenten und Statistik der vorhandenen Widmungen

Namensliste der ausgewählten Korrespondenten	Vorhandene Widmungen
01. Abbt, Thomas (1738-1766)	-
02. Afsprung, Johann Michael (1748-1808)	-
03. Archenhol(t)z, Johann Wilhelm von (1743-1812)	-
04. Baggesen, Jens Immanuel (1764-1826)	-
05. Bahrdt, Carl Friedrich (1741-1792)	-
06. Basedow, Johann Bernhard (1723-1790)	-
07. Baumgarten, Alexander Gottlieb (1714-1762)	-
08. Benzler, Johann Lorenz (1747-1817)	-
09. Beroldingen, Franz von (1740-1798)	-
10. Bertuch, Friedrich Justin (1747-1822)	1
11. Beyer, Johann August von (1732-1814)	-
12. Biester, Johann Erich (1749-1816)	-
13. Blankenburg, Christian Friedrich von (1744-1796)	-
14. Bode, Johann Joachim Christoph (1730-1793)	-
15. Bodmer, Johann Jakob (1698-1783)	-
16. Boie, Heinrich Christian (1744-1806)	-
17. Bonstetten, Carl Victor von (1745-1832)	1
18. Bothe, Friedrich Heinrich	2
19. Böttiger, Karl August (1760-1835)	-
20. Bouterwek, Friedrich (1766-1828)	-
21. Bürger, Gottfried August (1747-1794)	-
22. Campe, Joachim Heinrich (1746-1818)	-
23. Chezy, Helmina v. (geb. v. Klencke) (1783-1856)	-
24. Claudius, Matthias (1740-1815)	1
25. Clodius, Christian August (1738-1784)	3
26. Cramer, Johann Andreas (1723-1788)	-
27. Cramer, Karl Friedrich (1752-1807)	-
28. Dalberg, Karl Theodor Anton Maria v. (1744-1817)	-
29. Dohm, Christian Konrad Wilhelm von (1751-1820)	-
30. Dusch, Johann Jacob (1725-1787)	-
31. Dyck, Johann Gottfried (1750-1813)	-
32. Ebert, Johann Arnold (1723-1795)	-
33. Engel, Johann Jacob (1741-1802)	-
34. Eschenburg, Johann Joachim (1743-1820)	3

35. Falk, Johann Daniel (1768-1826)	-
36. Feder, Johann Georg Heinrich (1740-1821)	-
37. Fischer, Gottlob Nathanael (1748-1800)	3
38. Gärtner, Karl Christian (1712-1791)	-
39. Garve, Christian (1742-1798)	-
40. Gedike, Friedrich (1754-1803)	-
41. Gellert, Christian Fürchtegott (1715-1769)	-
42. Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von (1737-1823)	-
43. Gessner, Salomon (1730-1788)	-
44. Gmelin, Johann Georg (1709-1755)	-
45. Goeckingk, Leopold Friedrich G. (1748-1828)	-
46. Gotter, Friedrich Wilhelm (1746-1797)	1
47. Gottsched, Johann Christoph (1700-1766)	-
48. Götz, Johann Nikolaus (1721-1731)	-
49. Hagedorn, Friedrich von (1708-1754)	-
50. Haller, Albrecht von (1708-1777)	-
51. Heinse, Johann Jacob Wilhelm (1746-1803)	-
52. Heinze, Johann Michael (1717-1790)	-
53. Herder, Johann Gottfried (1744-1803)	10
54. Herder, Caroline (geb. Flachsland) (1750-1809)	-
55. Heyne, Christian Gottlob (1729-1812)	-
56. Hirzel, Hans Caspar (1725-1803)	1
57. Huber, Michael (1727-1804)	-
58. Ihlee, Johann Jakob (1762-1827)	1
59. Jacobi, Friedrich Heinrich (1743-1819)	1
60. Jacobi, Johann Georg (1740-1814)	3
61. Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm (1709-1789)	-
62. Karsch, Anna Louisa (geb. Dürbach) (1722-1791)	-
63. Kästner, Abraham Gotthelf (?)	-
64. Kleist, Ewald Christian von (1715-1759)	-
65. Kleist, Franz Alexander von (1769-1797)	1
66. Klencke, Caroline von (geb. Karsch) (1750-1802)	3
67. Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803)	-
68. Klotz, Christian Adolf (1738-1771)	-
69. Köpken, Friedrich von (?)	2
70. Körner, Christian Gottfried (1756-1831)	-
71. Kosegarten, Ludwig Theobul (1758-1818)	-
72. Kretschmann, Carl Friedrich (1738-1809)	1
73. Krünitz, Johann Georg (1728-1796)	-

74. Lafontaine, August Heinrich Julius (1758-1831)	-
75. Lange, Samuel Gotthold (1711-1781)	-
76. Langemack, Lukas Friedrich (1719-1761)	-
77. La Roche, M. S. v. (geb. Gutermaun) (1730-1807)	-
78. Lavater, Johann Kaspar (1741-1801)	-
79. Leisewitz, Johann Anton (1752-1806)	-
80. Lessing, Gotthold Ephraim (1729-1781)	-
81. Leuchsenring, Franz Michael (1746-1827)	-
82. Lichtenberg, Georg Christoph (1742-1799)	-
83. Lichtwer, Magnus Gottfried (1719-1783)	-
84. Lucanus, Johann Heinrich (1752-1828)	2
85. Matthisson, Friedrich von (1761-1831)	-
86. Maus, Isaak (1748-1833)	1
87. Meier, Georg Friedrich (1718-1777)	-
88. Meineke, Johann Heinrich Friedrich (1745-1825)	-
89. Meiners, Christoph (1747-1800)	-
90. Mendelssohn, Moses (1729-1786)	-
91. Merck, Johann Heinrich (1741-1791)	-
92. Meusel, Johann Georg (1743-1820)	-
93. Michaelis, Johann Benjamin (1746-1772)	5
94. Moritz, Karl Philipp (1757-1793)	-
95. Möser, Justus (1720-1794)	1
96. Müller, Johannes von (1752-1809)	4
97. Nachtigal, Johann Carl Christoph (?)	1
98. Nicolai, Friedrich (1733-1811)	1
99. Niemeyer, August Hermann (1754-1828)	-
100. Patzke, Johann Samuel (1727-1787)	-
101. Pfeffel, Gottlieb Conrad (1736-1809)	-
102. Pyra, Jakob Immanuel (1715-1744)	-
103. Rabener, Gottlieb Wilhelm (1714-1771)	-
104. Ramler, Karl Wilhelm (1725-1798)	-
105. Recke, Elisa v. d. (geb. v. Medem) (1754-1833)	1
106. Resewitz, Friedrich Gabriel (1729-1806)	-
107. Richter, Jean Paul Friedrich (1763-1825)	2
108. Rochow, Friedrich Eberhard von (1734-1805)	1
109. Roquette, Julie (geb. Penz)	1
110. Rudnick, Paul Jakob (1718-1740)	-
111. Sack, August Friedrich Wilhelm (1703-1786)	-
112. Sangerhausen, Christian F.	-

113. Schlabrendorff, Friedrich W. Graf zu (1743-1803)	-
114. Schlegel, Johann Adolf (1721-1793) [dafür Schlegel, August Wilhelm (1767-1845)]	- 1
115. Schlosser, Johann Georg (1739-1799)	-
116. Schmid, Konrad Arnold (1716-1789)	1
117. Schmidt, Klamer Eberhard Karl (1746-1824)	14
118. Schönfeld, Franz Thomas von	1
119. Spazier, Karl (1761-1805)	-
120. Schroeckh, Johann Matthias (1733-1808)	-
121. Schröder, Friedrich Joseph Wilhelm (1733-1778)	-
122. Schulthess, Johann Georg (1724-1804)	-
123. Schwarz, Sophie (geb. Becker) (1754-1789)	-
124. Seume, Johann Gottfried (1763-1810)	1
125. Spalding, Johann Joachim (1714-1804)	-
126. Stamford, Heinrich Wilhelm von (1740-1807)	1
127. Stille, Christoph Ludwig von (1696-1752)	-
128. Stolberg-Stolberg, Christian von (1748-1821)	-
129. Stolberg-Stolberg, Friedrich L. von (1750-1819)	1
130. Sulzer, Johann Georg (1720-1779)	-
131. Teller, Wilhelm Abraham (1734-1804)	-
132. Tiedge, Christoph August (1752-1841)	2
133. Uz, Johann Peter (1720-1796)	1
134. Voß, Johann Heinrich (1751-1826)	1
135. Weisse, Christian Felix (1726-1804)	-
136. Wieland, Christoph Martin (1733-1813)	3
137. Wolf, Friedrich August (1759-1824)	-
138. Zachariae, Just Friedrich Wilhelm (1726-1777)	1
139. Zimmermann, Johann Georg (1728-1795)	-

7.2.2. Katalog der Gleim zugeeigneten Werke und Widmungstexte

A**B****Nr. 1** (Sign. C2208)

[Friedrich Justin Bertuch], Wiegenliederchen, Altenburg 1772.

Zum Denkmal des 6ten Aug. 1774 an seinen geliebten Gleim von Fr. Bertuch.

Nr. 2 (Sign. C380)

[Carl Victor von Bonstetten], Briefe über ein schweizerisches Hirtenland, Basel 1782.

Der Verfaßer

seinem

Gleim

Nr. 3 (Sign. C4608)

Eduard Romeo Graf von Vargas, Ueber das griechische Epigramm, aus dem Italienischen übersetzt von Friedrich Heinrich Bothe, Berlin und Stettin 1798.

Ob ein Brüderchen der Riesen

Seinen schwer gefundnen Reim

Bringen darf dem edlen Gleim,

Sinnt das Brüderchen der Riesen.

Doch ihm zucket Herz und Hand;

Nimm denn, was in Griechenland

Es in Hainen, Thaelern, Wiesen,

Oder an der Quelle Rand,

Kleiner Frühlingsblumen fand,

Und für Dich, mein Gleim, in diesen

Kleinen Straus zusammenband,

Und mit leichter Seid`umwand;

Und wenn auch von deutschen Wiesen

Irgend ein Vergißmeinnicht

Durch die fremden Kelche sticht,

Edler Greis, so zürne nicht

Auf das Brüderchen der Riesen.

Nr. 4 (Sign. C6285)

Friedrich Heinrich Bothe, Euripides Werke. Erster Band, Berlin u. Stettin 1800.

Dem tapfern Grenadier

ein würdig Lied zu singen,

Vermag ich Unberedter nicht

Statt meiner will ich IHM

den Dichter=Redner bringen,

Der Götter singt und Hel=

den Kränze flicht

C**Nr. 5** (Sign. C2799)

[Matthias Claudius], Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. VI. Theil, Hamburg [1798].

Guten Tag, lieber Gleim und fröliche Weynachten und Neujahr von uns allen samt und sonder

Nr. 6 (Sign. C283)

Christian August Clodius, Der Königstein im Ungewitter. Eine Ode, Leipzig 1778.

An meinen verehrungswerthen Freund

den Herrn Canonicus Gleim

Clodius.

Nr. 7 (Sign. C 2339)

Christian August Clodius, Phocion. Der neuen vermischten Schriften [...] erster Theil, Leipzig 1780.
Dem liebenswürdigen Mann und unsterblichen Schriftsteller Gleim als ein Merkmal der Ehrfurcht und Freundschaft übersendet von Christian August Clodius. 1780

Nr. 8 (Sign. C282)

Christian August Clodius, Ode an den May, Leipzig o. J.
*Ein Lied des Friedens
dem
Tyrtäus der Deutschen
meinem Gleim.*

Clodius.

D

E

Nr. 9 (Sign. C6504)

Johann Joachim Eschenburg, Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus. Erster Band, Leipzig 1772.
Dem Herrn Kanonikus Gleim zum Beweise der völligsten Hochachtung und Ergebenheit des Uebersetzers. Braunschweig, d. 18 Dec. 1772.

Nr. 10 (Sign. C7161)

Johann Joachim Eschenburg, Ueber W. Shakspeare, Zürich 1787.
Seinem theuersten Gleim. der Verf

Nr. 11 (Sign. C)

Johann Arnold Ebert, Episteln und vermischte Gedichte, Hrsg. v. Johann Joachim Eschenburg, Hamburg 1795.
Eberts und meinem Gleim.

[Widmung von J. J. Eschenburg]

F

Nr. 12 (Sign. C7400)

[Gottlob Nathanael Fischer, Freymuethige Briefe ueber das Religionsvereinigungswesen. Erstes Bändchen, Dessau und Leipzig 1781.
Seinem lieben Gleim von G. N. Fischer.

Nr. 13 (Sign. C1771)

Gottlob Nathanael Fischer, Nachrichten von der Halberstädtischen Domschule. Erstes Stück, Halberstadt 1784.
*H. Can. Gleim
von dem Verf.*

Nr. 14 (Sign. C593)

Gottlob Nathanael Fischer, Friedrich der Beschützer der Wissenschaften, Berlin 1786.
Dem Sänger Friedrichs vom Verfasser.

G

Nr. 15 (Sign. C2357)

Friedrich Wilhelm Gotter, Gedichte. Erster Band, Gotha 1787.
Wißt ihr, wen ich, Brüder, mir zum Schutzpatron

*Aus des Vaterlandes Dichtern wähle?
Ihm verwandt ist jede schöne Seele,
Jeder junge Freund der Musen ist sein Sohn.
Rein, wie seiner Harfe Silberton,
Ist sein Herz, der ew'gen Liebe Spiegel;
Seine Rede süß, wie Honigseim.
Vom Pallast zur Hütte und vom Thal zum Hügel
Schallen seine Lieder, und der Name: **Gleim**.*

Gotter

H

Nr. 16 (Sign. C308)

[Johann Gottfried Herder], Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle, Riga 1775.

An Gleim

aus Herz u. Hand des Freundes.

Nr. 17 (Sign. C0368)

Johann Gottfried Herder, Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, Riga 1776.

Seinem Gleim

Herder.

Nr. 18 (Sign. C2525)

[Johann Gottfried Herder], Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. 2.Theil, Leipzig 1779.

An Gleim von Herder

Nr. 19 (Sign. C1397)

Johann Gottfried Herder, Vom Geist der Ebräischen Poesie. Erster Theil, Dessau 1782.

Seinem lieben Gleim Herder. Im Mai 1783 in sn [seinem] Hause.

Nr. 20 (Sign. C0165)

Johann Gottfried Herder, Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach, o. O. 1783.

Sei

[Widmung aus dem Buch herausgerissen]

Nr. 21 (Sign. C2258)

Johann Gottfried Herder, Terpsichore. 1. Theil, Lübeck 1795.

An Gleim

Herder

W. den 16. May 95.

Nr. 22 (Sign. C212)

Johann Gottfried Herder, Christliche Schriften, Riga 1797.

An Vater Gleim

Herder.

den 2. Mai 98.

Nr. 23 (Sign. C213)

Johann Gottfried Herder, Vom Geist des Christenthums, Leipzig 1798.

An Vater Gleim

Herder.

den 2. Mai 98.

Nr. 24 (Sign. C1614)

Johann Gottfried Herder, Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Erster Theil, Leipzig 1799.

Dem Mann

von Verstand u. Erfahrung,

*Vernunft u. Sprache,
noch mehr aber dem Mann
von Herz u. Gemüth,
Seinem Gleim d.d.d.
Herder.*

Nr. 25 (Sign. C2993)

Johann Gottfried Herder, Gott. Einige Gespräche über Spinoza's System; nebst Shaftesburi's Naturhymnus. 2. Ausgabe, Gotha 1800.

*Seinem besten, ewigen Gleim
Herder.*

Nr. 26 (Sign. C3128)

Der Mahler der Sitten. Von neuem uebersetzt und starck vermehret, herausgegeben von Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitingen, Zürich 1746.

E dono amicissimi Hirzel. Potsd. 1746.

[Widmung von Hans Caspar Hirzel]

I

Nr. 27 (Sign. C2399)

Johann Jakob Ihlee, Gedichte. Zweites Bändchen, Frankfurt am Main 1791.

Simb:

Gott, Tugend und Freude!

Johann Jacob Ihlee

Frankfurth a/M am Johannis Tage 1791

J

Nr. 28 (Sign. C3067)

[Franz Hamsterhus], Alexis oder Von dem goldenen Weltalter, [übersetzt von Friedrich Heinrich Jacobi], Riga 1787.

Dem Herrn Kanonikus Gleim von seinem dankbaren Verehrer und Freunde dem Uebersetzer.

Gleims Hand: *Mitgebracht vom Herrn Hoffrath Abel aus Dueßeldorf im Julius 1790.*

Nr. 29 (Sign. C2309)

[Johann Georg Jacobi und Johann Wilhelm Ludwig Gleim], Briefe von den Herren Gleim und Jacobi, Berlin 1768.

Seinem liebsten Gleim von Jacobi.

Nr. 30 (Sign. C2308)

Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi, Berlin 1768.

Seinem liebsten besten Freunde Gleim, von Jacobi,

Halle d. 3. April 1768.

Nr. 31 (Sign. C2310)

Johann Georg Jacobi, Ueber den Ernst. Dem Herrn Canonicus Gleim zugeeignet, Halberstadt 1772.

Seinem geliebtesten Gleim, nebst den zärtlichsten Wünschen zu deßen Geburts=Tage,

von J. G. Jacobi.

Halberstadt, den 2ten Aprill 1772.

Nr. 32 (Sign. C1988)

[Johann Georg Jacobi], Ueber das von dem Herrn Professor Hausen entworfne Leben des Herrn Geheimenrath Klotz, Halberstadt 1772.

Seinem lieben Gleim von Jacobi.

K**Nr. 33** (Sign. C)

Franz von Kleist, *Das Glück der Liebe*, Berlin 1793.
Andencken der aufrichtigsten Verehrung
vom Verfaßer

Nr. 34 (Sign. C2599)

Caroline Louise von Klencke, *Der ehrliche Schweitzer*, ein Schauspiel in zwey Handlungen, Berlin und Leipzig 1776.

Mein Spiel. *Wohin? wo find ich den*
 Edelsten
 In irgend einer Stadt
 Der meine Mängel möchte
 Übersehen? –

Ich. *Geh! Halte dich an*
 Halladat.

Nr. 35 (Sign. C2385)

Caroline Louise von Klencke, *Gedichte*, Berlin 1788.

Dem Vater aller meiner Lieder
Geb ich in diesem Buch erzogne
 Kinder wieder
die seines Ruhms und seiner
 Freundschaft Ruf
Aus Nichts, durch mich, zum
 Leben schuf.

Berlin d. 5. Aug. 1788 *C. L. v. Klencke,*
 geb. Karschin

Nr. 36 (Sign. C2136)

Gedichte von Anna Louisa Karschin, geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauff herausgegeben von Ihrer Tochter C. L. v. Kl. geb. Karschin, Berlin 1792.

An Gleim.

Was du in deinen siebzig Jahren
Erlebt,
Dein Herz zurücke bebt;
Den denk auch Freuden welche du
 erfahren,
Denk deiner Karschin, die du
 priesterlich geweyht
Hast zur Unsterblichkeit.

v. Kl.

Nr. 37 (Sign. C2220)

[Friedrich von Köpken], *Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten*, Magdeburg 1792.

Seinem ältesten würdigen Freunde

Vater Gleim

vom Verfassser.

Magdeb. d. 16. April 1792.

Handschrift Gleim: *dem Hofrath von Köpken zu Magdeburg*

Nr. 38 (Sign. C2219)

Friedrich von Köpken, *Episteln. Zum Anhang vermischte Gedichte*, Magdeburg 1801.

Seinem ältesten theuersten Freunde Vater Gleim vom Verf.

Nr. 39 (Sign. C2164)

[Carl Friedrich Kretschmann], Der Gesang Rhingulphs des Barden. Als Barus geschlagen war, Leipzig 1769.

*Der Barde an den Preußischen Grenadier
Glück zu! Bekandter unsrer Lieder.
Jenseits der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlid und Dein Siegsesang
Von allen Sternen wieder.*

*Da rühmten Tohr und Mannus dich:
Da jauchzte Siegmar, Herman jauchzte wieder
Und alle helden fragten mich:
Wer ist der Barde dieser Lieder?*

*Das ist der Barde Gleim.
Süß wie der Honigseim
Sind seiner Liebe Gesänge:
Doch wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann geht (ihr alle habts gehört!)
Sein Lied des großen Donners Gänge.*

*Ich sprachs, und sah daß Teut
Dir einen Becher tranck.
Ich aber, der den Streit
Hermans des Helden sang,
Ich seufzte fast: Mein Lied
Wo bist Du hingeirrt?
Wer weiß ob Dich ein Held
Ein Barde kennen wird? –
Doch kennst Du mich; dann Freude mir!
Heyl deiner Harf und Seegen Dir!*

L**Nr. 40** (Sign. B408)

Johann Heinrich Lucanus, Historische Bibliothek vom Fuerstenthum Halberstadt oder Verzeichniß der den aeltern und neuern Zustand dieses Landes betreffenden Schriften. Erster Theil, Halberstadt 1778.

Suo, inquam, Suo Gleimio

Lucanus

IV Nonanem Aprilis MDCCC.

Nr. 41 (Sign. C3281)

Johann Heinrich Lucanus, Beyträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt. Erstes Heft, Halberstadt 1784.

*Bücheleyn, durch **Vaterlandliebe**
Veranlaßt! Dich verschmäh nicht
der **Patriot** Gleim! gehe daher
dreist hin und verkünde ihm,
daß dein Verfaßer, der Ihn
innigst liebt und ehrt, den heutigen
Tag mit den herzlichsten Wünschen
für seine Gesundheit, seine Erhaltung
und sein Wohlergehen begrüßt
habe.
Halberstadt am 2. April 1799.*

M**Nr. 42** (Sign. C2410)

Isaak Maus, Gedichte und Briefe, Mainz 1786.

*Dem Herrn Canonikus Gleim in Halberstadt, zum Andenken von seinem Freund
Isaak Maus.*

Badenheim im July 1786.

Nr. 43 (Sign. C 2354)

[Johann Benjamin Michaelis], Fabeln, Lieder und Satyren, Leipzig und Aurich 1766.

-- *nihil est ab omni*

Parte beatum. Horat.

Jo. Benj. Michaelis.

Nr. 44 (Sign. C2300)

[Johann Benjamin Michaelis], Einzelne Gedichte. Erste Sammlung dem Herrn Canonicus Gleim gewidmet, Leipzig 1769.

-- *nihil ist ab omni*

Parte beatum.

Horat.

Jo. Ben. Michaelis.

Nr. 45 (Sign. C2974)

Gottlieb Wilhelm Rabeners Briefe, von ihm selbst gesammelt und nach seinem Tode, nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften, herausgegeben von Christian Felix Weiße, Leipzig 1772.

nihil est ab omni Parte beatum.

Horat.

Jo. Benj. Michaelis

Nr. 46 (Sign. C2617)

Johann Benjamin Michaelis, Operetten, Leipzig 1772.

-- *nihil est ab omni Parte beatum.*

Horat.

Jo. Benj. Michaelis

Nr. 47 (Sign. C1717)

Christian Garve, Adam Fergusons Grundsätze der Moralphilosophie, Leipzig 1772.

-- *nihil est ab omni*

Parte beatum. Hor.

Jo. Benjamin Michaelis.

Nr. 48 (Sign. C6150)

[Justus Möser], Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske=Komischen, o.O. 1761.

Meinem verehrungswürdigsten Gönner und Freunde, dem H. Kanonikus Gleim, als ein kleines Andenken

von

Justus Friderici

Nr. 49 (Sign. C3287)

Johannes Müller, Die Geschichten der Schweizer. Das erste Buch, Boston 1780.

Gleim der so hoch stehet über dem Tyrtaeus als Friedrich ob dessen Helden, einem der weisesten und edelsten Männer, den ich auf ewig Zärtlichst liebe, sende ich, der Verfasser, diese Historie der Thaten meines Volks.

Blumistein, 1780. 9. Aug.

Nr. 50 (Sign. C3199)

Johannes Müller, Essais historiques, Berlin 1781.

Nemque tu Solebas meas, esse aliquid, putare nugae; Quare habe tibi quidquid est libelli.

Nr. 51 (Sign. C418)

[Johannes von Müller], Reisen der Päpste, o. O. 1782.

*Meinem Gleim***Nr. 52** (Sign. C3286)

Johannes Müller, *Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Erstes Buch. Von dem Anbau des Landes*, Leipzig 1786.

*Dem Sänger Friedrichs,
Gleim,
Johannes Müller,
ewig sein Freund.
Mainz den 5. Mai 1786.*

N**Nr. 53** (Sign. C2232)

Psalmen gesungen vor Davids Thronbesteigung, oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode, uebersetzt und neubearbeitet, mit historischen Einleitungen und Anmerkungen von J. C. C. Nachtigal, Halle 1797.

Dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet von dem Verfaer.

Nr. 54 (Sign. C2639)

Christoph Friedrich Nicolai, *Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S***, Berlin und Stettin 1799.

*Ich nehme mir die Freyheit an **Hrn. Domsekretär Gleim in Halberstadt** anliegendes zu senden, quia meas putabat aliquid esse nugas.*

Ich hoffe Vergebung zu erlangen, daß ich, wegen uberhaufter Geschäfte, nicht besonders hierbey schreiben kann.

Friedrich Nicolai

[gedruckte Karte, in Buch eingeklebt, fett = handschriftlicher Eintrag]

O**P****Q****R****Nr. 55** (Sign. C2360)

Elisens Geistliche Lieder, nebst einem Oratorium und einer Hymne von C. F. Neander, herausgegeben durch Johann Adam Hiller, Leipzig 1783.

An Gleim

Wenn Gott durch dornenvollen

Wegen

Aus Vater Huld mich wandern

lie,

Wagt` ich ein Lied, – und

heitre Ruhe

Durchstrohmte dann, das volle

Herz! –

Kühn sang ich so, wie meiner

Seele

In Stunden heilger Andacht

war,

Der Seher Sprache gar nicht

kundig

Griff doch zur Harf` ich freudig

hin! –

O Gleim! geliebter edler

Sänger!
 Meyn Freund bist Du, als
 Kritikus.
 Denkst mehr an Deiner
 Freundin Seele
 Als wie sie künstlich diese
 mahlt. –

So bring` dem Freude,
 nicht dem Kenner
 Ich meine Lieder freudig
 dar:
 Zu diesem schau ich bang
 erröthend
 Doch zutraunvoll zu je=
 nem auf.

Elisa
 Wülferode
 d: 25. May 1785.
 [Widmung: Elise von der Recke]

Nr. 56 (Sign. C2770)
 Jean Paul Friedrich Richter, Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein,
 Bayreuth 1797.
 Meinem geliebten Gleim –
 Berlin d. 11. Mai 1801.
 Jean Paul Fr. Richter

Nr. 57 (Sign. C2776)
 Jean Paul Friedrich Richter, Titan. 2. Band, Berlin 1801.
 Meinem geliebten Gleim –
 Berlin d. 11. Mai 1801.
 Jean Paul Fr. Richter

Nr. 58 (Sign. C2402)
 Julie Roquette, Gedichte. Erster Theil, Neubrandenburg 1802.
 Gleim dem Sänger der Emme, dem Nestor deutscher Barden weiset dieses im Gefühle der innigsten
 Achtung u. Verehrung die Verfaßerin

S

Nr. 59 (Sign. C2401)
 August Wilhelm Schlegel, Gedichte, Tübingen 1800.
 An VATER GLEIM.
 d. 2 April 1801.

Herr **Wilhelm Schlegel** schlegelt (x)
 minder,
 Als sein Herr Bruder **Friederich**:
 Drum zeigt er sich nicht, als ar-
 mer Sünder
 Vor deinem Kenner-Angesicht.
 Er will von meinem GLEIM gelesen,
 und auch geliebt bisweilen seyn;
 und wär` er dennoch mitunter ein
 wenig zu keck gewesen,
 So wirst du das dem brausenden
 Jüngling verzeihn!

S.

(x) Vergl. *Briefe von Voß an Gleim*, wo dieses Wort-
Spiel Erläuterung findet.

Nr. 60 (Sign. C6525)

Conrad Arnold Schmid, *Der Aetna des Cornelius Severus*, Braunschweig 1769.
An des Herrn Secretär Gleim Wolgeb. der Verfaß[er]

Nr. 61 (Sign. C2376)

[Klamer Schmidt], *Fröhliche Gedichte*, Halberstadt 1769.

An den

Herrn Canonikus

GLEIM

Von

Clamer Eberhard Carl Schmidt.

*Durch den Gott der Taendeleyen,
Der mir jüngst gerathen hat,
Dir dies kleine Werk zu weyhen
Wolt ich, ORPHEUS unsrer Stadt!
Dir dies kleine Werk nun schicken.
Aber ach! mit Dreysten Blicken
Schlug der Schalk den Auftrag ab,
Den dein junger Freund ihm gab.
Zärtlich sing der kleine Mann
Sein Entschuldigungen an:
Liederchen zu überbringen,
Die Jacobis von mir singen,
Rühr ich gern die zarten Schwingen:
Aber deine Liederchen
Wag ich nicht, ihm hinzutragen:
Bringst du Lieder? Sind sie schön?
Würde gleich mein Gleim mich fragen,
Und was meynst du dann, wenn sie
Meinem Barden nicht gefallen;
Würden nicht für meine müh
Seine Spöttereyn erschallen.
Ach! versezt ich, Püppchen! Sieh
Geld und Güther hab ich nie,
Und gesezt ich hätte Sie
[gestrichen] Weiss ich
[gestrichen] Deine Blicke ni
Haette Kronen zu verschwenden,
Weiss ich doch nur all zu gut;
Dass o Amor! Geld und Gut
Deine Blicke nicht verblenden.
Doch noch glänzender als Kronen
Will ich deinen Dienst belohnen.
Höre Cypris süßes kind
Hundert wunderschöne Maedchen
Weis ich Dir in unserm Staedtgen,
Welche sanft für dich gesinnt,
Und von deinem silbern Bogen
Gar nicht zu verfehlen sind.
Sey mir dies mal nur gewogen!
Aber Amor sagte nein!
Nein! auch dies geh ich nicht ein.
[gestrichen] und wenn deine Maedchen alle
Wenn die Maedchen alle Hundert
Von den Göttern selbst bewundert,*

*Alle von Gestalt Cytheren,
 Gratien an Anmuth wären,
 unnachahmlich ungezogen,
 Wie des Himmels bunter Bogen,
 Könt ich mit gewognen Mienen,
 Dir für dis mal doch nicht dienen.
 Denn erhabneres Vergnügen
 Schenkt mir meines Barden Gunst;
 Als die liebreizvolle Kunst,
 Hundert Maedchen zu besiegen.*

Nr. 62 (Sign. C2369)

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Phantasien nach Petrarkas Manier, Halberstadt und Lemgo 1772.
*Seinem liebsten Gleim-Petrarka.
 von dem Verfasser.*

Nr. 63 (Sign. C2372)

K[lamer] E[berhard] K[arl] S[chmidt], Vermischte Gedichte. Zwote Sammlung, Halberstadt und Lemgo 1774.
Da haben Sie, mein edler Surensänger, einige kleine Landmädchen, die schon vor 3 Jahren Augen hatten, die aber durch die Fahrlässigkeit meines Verlegers, erst jezt in die Welt gucken lernen! Seyn Sie, von dieser Seite, ihr Apologist, und vergessen Sie, während der Musterung, daß man eine Vergleichung mit gewissen himmlischen Mädchen, Nahmens Suhren, anstellen könne! Schmidt.

Nr. 64 (Sign. C7647)

Klamer Schmidt, Katullische Gedichte, Berlin 1774.
*Seinem liebsten Gleim.
 von Schmidt*

Nr. 65 (Sign. C2374)

[Klamer Schmidt], Katullische Gedichte, Berlin 1774.
*Seinem höchstgeliebten Gleim,
 von
 dem Verfasser.*

Nr. 66 (Sign. C2485)

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Idyllen der Deutschen. Aus gedruckten sowohl handschriftlichen Originalen gesammelt. 2. Theil. Frankfurt und Leipzig 1775.
*Meinem Gleim.
 Der Sammler.*

Nr. 67 (Sign. C2481)

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken, Lemgo 1776.
Seinem lieben Gleim von dem Herausgeber.

Nr. 68 (Sign. C2866)

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Leipzig 1776.
Seinem lieben Gleim von Schmidt.

Nr. 69 (Sign. C2373)

[Klamer Schmidt], Fabeln und Erzählungen, Leipzig 1776.
*Gleimio S.
 Schmidt.*

Nr. 70 (Sign. C2371a)

Klamer Schmidt, Poetische Briefe, Dessau 1782.
Gleimio hic libellus S. p. d.

*Sammt und Seide mag den hohen Gesandten umrauschen,
den ein Herrscher des Volks zu dem andern verschickt!
Ich, ein Gesandte[r] der Freundschaft, ich komm' in reisigem Kleide,
Du Geliebter, zu dir! „Was ich bringe?“ Nicht viel!
Wenn du Kapittel gehalten, quittirt unendliche Zalen,
Schulrektoren gemacht, oder Diener des Herrn,
Möchtest du, bittet mein Herr, mich auch ein wenig durchblättern;
Ietzt bestellt sich mein Herr nur zwey Küsse bey dir!
Aber recht warm umpelze die Küsse die heute du wegschickst,
daß nichts Liebes daran Unterweges erfriert!
Denn es athmet so kalt der Morgen, als alle Geschreibsel
In der Bibliothek, die Don [?] Weisse beherrscht!
Halberstadt, d.10ten Oktober 1782.*

Nr. 71 (Sign. C2868)

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Beyträge zum deutschen Museum. Erster Theil, Dessau 1783.

An dieses Buch

*Auf kleines Buch, und geh zu dem,
Der Dich so lieblich half verschönen
Mit seinen besten Leyertönen!
Bist Du nicht ganz Ihm angenehm,
So sprich: „Du selbst bist Schuld daran,
Daß ich nicht ganz gefallen kann!
Denn hättest Du aus Pommerland
Der Gänse viel hineingegeben,
So würd ich Buch wohl länger leben,
Und lieber sähs, der mich gesandt!“*

K. Schmidt.

Nr. 72 (Sign. C2331)

Johann Jakob Ihlee, Gedichte, Frankfurt am Mayn 1789.

d. 24. [unleserlich] 91

*Des Edlen Hand mißt Bänder, Schnüre, Litzen
Bemüht um Holz auf seinem kleinen Herd,
Und was der vierte Bitt'ausleger sonst begehrt,
Um darabend nicht am öden Tisch zu sitzen;
Indess sein Geist, auf des Parnaßes Spitze
Gedanken denkt, des schönsten Lebens werth!*

K. Schmidt.

[Widmung Klamer Schmidt]

Nr. 73 (Sign. C2754)

Klamer Schmidt, Ferdinand Palmhorst. Eine häusliche Bildergalerie, o. O. [1798].

An

meinen theuersten Vater Gleim.

*Geh` nun, Müllersohn! zu deinem theuersten
Malgast,
Fragend, ob, Ihm zu Dank, du deine
Körner gemalen?
Oder, ob unter dem Mehl noch manche
Kleie züückblieb?
Wäre das Letzte; je nun! entschuldige mit
dem Horaz dich!
Nihil ab omni parte beatum! Sagt er
Im zweiten
Buch des göttlichen Werks, ich glaub`,
in der Sechzehnten Ode!*

Halberstadt, d. 8 März 98. Klamer Schmidt.

Nr. 74 (Sign. C2375)

Klamer Schmidt, Die Landpfarrerin. Eine elegische Dichtung, Berlin 1801.
*Seinem väterlichen Freunde und mehr als dreyszigjährigen Phöbos,
 dem edeln GLEIM,
 von dem Verfasser.
 d. 29 Juny, 1801.*

Nr. 75 (Sign. C2389)

Franz Thomas von Schönfeld, Davids Kriegsgesänge, Wien und Leipzig 1789.
*Vater Gleim!
 Du machtest oft in mir
 Das Herz von Freuden überfließen,
 Gesänge Gottes send ich Dir,
 Mit meines Mundes Küssen.*

*Nimm diese Lieder hier!
 Es wird viel Lust aus alten Tagen
 Mein königlicher Harfner Dir
 In Herz und Seele schlagen.*

*Nimm diese Lieder hier,
 Als wahre warme Herzensgabe!
 Ich bin belohnet, wenn dafür
 Ich deine Freundschaft habe!*

Zittau den 18 Okt. [1]790. Fr. Thomas Schönfeld.

[Änderung von Gleim:
*Ich bin belohnt, wenn ich dafür
 Nur deine Freundschaft habe!]*

Nr. 76 (Sign. C2198)

Johann Gottfried Seume, Gedichte, o. O. 1801.
*Dem Vater Gleim
 der Verfasser.*

Nr. 77 (Sign. C6096)

Heinrich Wilhelm von Stamford, Versuch die Grundsätze des Differential- und Integralkalks vorzutragen ohne die Begriffe von den unendlich kleinen Größen hineinzubringen, Berlin 1784.
Dem Herrn Kanonikus Gleim vom Verfasser.

Nr. 78 (Sign. C2185)

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Jamben, Leipzig 1784.
*Dem Jambendichter meinen Dank
 und meinen Gruß! In [...]
 In [...] und in Jamben
 In Klanggedicht und [...]gesang
 Soll an die Scharen und die [...]
 Der [...]
 Nur müßt zu Tode spotten!*

[Handschrift unleserlich]

T**Nr. 79** (Sign. C2324)

Moritz August von Thümmel, Die Inoculation der Liebe. Eine Erzählung, Leipzig 1771.
*Pour Msr. Gleim de la part de Son très humble et très obeissant Servit.
 le Baron de Thümmel.*

Cobourg ce 7 May 1771.

Nr. 80 (Sign. C2195)

Christoph August Tiedge, *Die Einsamkeit*, Leipzig [1792].

*Geh hin, du Lied der Einsamkeit,
Zu meinem hochgeliebten Weisen,
Zu meinem Gleim, der seine Zeit –
Ihr Götter, eine Zeit von Eisen –
So lieblich zu vergolden weiß!
Geh hin und flüstre deine Freuden,
Die sich an kleinen Blumen weiden,
In seinen schönen Musenkreis!*

August Tiedge

den 20. März 1792.

Nr. 81 (Sign. C2196)

Christoph August Tiedge, *Episteln. 1. Theil*, Göttingen 1796.

*Geh hin mein Büchlein voll Reime
zu Edlen, der dich erzog, der
deiner harret!
Von deinen Musen
Trägt jeder Reim
Ein Herz im Busen
Für meinen Gleim!*

Meinem hochgeliebten

Gleim von Tiedge

U

Nr. 82 (Sign. C2451)

Johann Ferdinand Schlez, *Salomons Lieder*, Ansbach 1782.

Seinem Gleim von Uz
[Widmung von Johann Peter Uz]

V

Nr. 83 (Sign. C2414)

Johann Heinrich Voß, *Gedichte. Erster Band*, Hamburg 1785.

Meinem lieben Gleim
Eutin, 1785 J H Voß.

W

Nr. 84 (Sign. C2640)

Christoph Martin Wieland, *Beyträge zur Geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. Erster Theil*, Leipzig 1770.

Seinem Gleim von dem Verfasser.

Nr. 85 (Sign. C3031)

[Christoph Martin Wieland], *Gedanken über eine alte Aufschrift*, Leipzig 1772.

Seinen Freunden Gleim und Georg Jacobi von Ihrem Wieland.

Nr. 86 (Sign. C2266)

Martin Christoph Wieland, *Auserlesene Gedichte. Erster Band*, Jena 1784.

Seinem Gleim
der Verfasser.

Z**Nr. 87** (C2323)

[Friedrich Wilhelm Zachariae], Zwey schöne Neue Mährlein [...], Leipzig 1772.
Für Hrn. Canon. Gleim in Halberstadt.

7.2.3. Beispiele für Widmungen Gleims in seinen Werken

Nr. 1 (Sign. G0043)

Alexis und Elise. Drey Gesänge, Berlin 1771.

Dem Mahler Graf

Vom Verfasser Gleim

Nr. 2 (Sign. G0014)

Fabeln, Berlin 1756.

Dem lieben jungen Herrn Graf Heinrich zu Stolberg dem itzt kleinen Engel

von dem Verfaßer

den 22. Sept. 1777.

Nr. 3 (Sign. G0700)

Episteln, Leipzig 1783.

Meinem verehrtesten Freunde dem Herrn Prof. Gärtner vom Verfasser

Nr. 4 (Sign. G0089)

Blumen auf Spiegels Grab, Berlin 1786.

An Herder

Wir freuten sagtest du, du Grieche! viel zu viel

Der Blumen auf ein Grab, wir müßten eine streun,

auf eines Spiegels Grab! Daß wäre Maaß und Ziel

Uns zürne Nemesis! Wir müßten sparsam seyn!

Ey, wohl! Du Grieche! Wohl! Daß müßten wir! Allein,

der Blumen hatten wir, und kommen sie zu streuen!

Nr. 5 (Sign. G0095)

Die goldnen Sprüche des Pythagoras, Halberstadt 1786.

Seinem Freunde

Herrn v. Biester

zum Andencken

vom Verfasser

den 21. Jul. 1787

Nr. 6 (Sign. G0103)

Fabeln, Berlin 1786.

Der Ernestine, welche meinen lieben Johann Heinrich Voß für ihren besten Freund in der Ewigkeit noch halten wird, von dem der auch ein bester Freund von Johann Heinrich Voß ist, Zum Andencken

vom alten Gleim

Zu Halberstadt den 29. May 1794.

Nr. 7 (Sign. G0129)

Preußische Volkslieder in den Jahren 1772 bis 1800, o.O. 1800.

Voß schenkte seinem Gleim

Seinen Homer

Seinen Vergil

Seine Louise

Seine Gedichte

Seine mythologischen Briefe

Seine Ideen. pp

Gleim schenkte seinem Voß

Seine preußyschen Volkslieder

Abgezogen

Bleibt Gleim schuldig.

Halberstadt den 14ten Dec. 1800.

8. Literaturverzeichnis

8.1. Primärliteratur

Catull: Sämtliche Gedichte. Lateinisch und deutsch. Aus dem Lateinischen von Carl Fischer. Mit einem Nachwort von Bernhard Kytzler. Frankfurt/M., Leipzig 1995.

Q. Horatius Flaccus: Oden und Epoden. Hrsg. u. übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf, Zürich 2002.

8.2. Sekundärliteratur

Wolfgang Adam: Wieder gelesen: Wolfdietrich Rasch: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): *Ars et Amicitia*. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 41-56.

Wolfgang Adam: Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert. In: *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt: Portraits des 18. Jahrhunderts*, hrsg. vom Gleimhaus Halberstadt. Halberstadt 2000, S. 9-34.

Wolfgang Adam: Symbolisches Kapital: Memorialstätten und Forschungszentren des 18. Jahrhunderts in Sachsen-Anhalt. Gedenkrede aus Anlaß des 200. Todesjahres von Klopstock und Gleim, gehalten in Quedlinburg am 14. März 2003. In: *Quedlinburger Annalen* 6 (2003), S. 61-70.

Graham A. Allan: *A sociology of friendship and kinship*. London 1979.

Annette C. Anton: *Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1995.

Rafael Arto-Haumacher: *Gellerts Briefpraxis und Brieflehre. Der Anfang einer neuen Briefkultur*. Wiesbaden 1995.

Wilfried Barner: Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur ihren traditionellen Voraussetzungen. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1991, S.23-46.

Gerhard Bauer: Die nüchterne Freundschaft. Lessings Modifikationen eines Jahrtausendideals. In: Fausto Cercignani (Hrsg.): *Studia theodisca*. Bd. 1: Gotthold Ephraim Lessing. Milano 1994, S. 57-78.

Angelika Beck: "Der Bund ist ewig". Zur Physiognomie einer Lebensform im 18. Jahrhundert. Erlangen 1982.

Barbara Becker-Cantarino: Zur Theorie der literarischen Freundschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel der Sophie La Roche. Zu ihren traditionellen Voraussetzungen. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. 47-74.

Ludwig Berg: Homo homini naturaliter amicus. Zu Geschichte und Inhalt eines ethischen Axioms. In: Franz Böckle u. Franz Groner (Hrsg.): Moral zwischen Anspruch und Verantwortung. Festschrift für Werner Schöllgen. Düsseldorf 1964, S. 69-83.

Michael Böhler: Die Freundschaft von Schiller und Goethe als literatursoziologisches Paradigma. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 5 (1980), S. 33-67.

Helga Brandes: Der Freundschaftsdiskurs in der Frühaufklärung im Spiegel der deutschen "Moralischen Wochenschriften". In: Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea = Der Begriff der Freundschaft in der Geschichte der europäischen Kultur, hrsg. von der Akad. Dt.-Ital. Studien unter der Leitung von Luigi Cotteri. Meran 1995, S. 509-513.

Wolfgang Braungart: Ritual und Literatur. Tübingen 1996.

Rainer Brockmeyer: Geschichte des deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang. Münster 1961.

Ernst R. Curtius: Die Freundschaft im Altertum. In: Eduard Stemplinger (Hrsg.): Der Münchner Kreis. Platen. Curtius. Geibel. Stachwitz. Leipzig 1933, S.140-157.

Rohith-Gerald Delilkhan: Apologie der Briefkultur, historische Geltung und hermeneutische Anforderungen der Briefe aus dem Gleimkreis. Konstanz 1991.

Valerian J. Derlega u. Barbara Winstead (Hrsg.): Friendship and social interaction. New York u.a. 1986.

Ludovic Dugas: L'amitié antique. Paris 1914.

Wolfgang Düsing: Aufwärts durch die tausendfachen Stufen. Zu Schillers Gedicht "Die Freundschaft". In: Karl Richter (Hrsg.): Gedichte und Interpretationen. Bd. 2: Aufklärung und Sturm und Drang. Stuttgart 1983, S. 453-462.

Ruth Eglinger: Der Begriff der Freundschaft in der Philosophie. Eine historische Untersuchung. Basel 1916.

Karl Eibl: Themenschwerpunkte: Empfindsamkeit. Hamburg 2001.

Irenäus Eibl-Eibesfeld: Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. 15. Aufl. München 1991.

Luise Eichenbaum und Susie Orbach: Bitter und süß: Frauenfeindschaft - Frauenfreundschaft. 3. Aufl. Düsseldorf 1996.

Klaus-Dieter Eichler (Hrsg.): Philosophie der Freundschaft. Leipzig 1999.

Sabine Eickenrodt und Cettina Rapisarda (Hrsg.): Freundschaft im Gespräch. Stuttgart, Weimar 1998. (=Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 3, 1998)

Wolfgang Fahs: Zum Verhältnis Goethe - Schiller. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. 137-140.

Peter Feist: Geschichte der Kunst 1760-1848. Gütersloh 1986.

Gotthardt Frühsorge: Freundschaftliche Bilder. Zur historischen Bedeutung der Bildnissammlung im Gleimhaus zu Halberstadt. In: Richard Brinkmann u.a. (Hrsg.): Theatrum Europaeum. Festschrift für Elida Maria Szarota. München 1982, S. 429-452.

Alfons Fürst: Streit unter Freunden. Ideal und Realität in der Freundschaftslehre der Antike. Stuttgart, Leipzig 1996.

Michael Gamper: Das Opfer vermeiden: Verhandlungen über Freundschaft, Liebe und Ehe in Texten von Gellert, Lessing und Goethe. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 551-584.

Wilhelm Gartzen: Das Wesen und die Entwicklung der kämpferischen Freundschaft in der Dichtung des 18. Jahrhunderts. Wuppertal 1935.

Frédéric Gerson: L'amitié au XVIIIe siècle. Paris 1974.

Alexander von Gleichen-Russwurm: Freundschaft. Eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart 1912.

Alois M. Haas: Gottesfreundschaft. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 75-86.

Ernst Halter: Freundschaft. Perspektiven eines Begriffs. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 13-26.

Beat Hanselmann: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Freundschaften oder Der Weg nach Arkadien. Bern 1989.

Walter Hettche: Im Hain, im Tunnel und im Teich. Autorschaft und Autorisation in literarischen Vereinen. In: Editio 13 (1999), S. 98-107.

Magdalene Heuser: „Das beständige Angedencken vertritt die Stelle der Gegenwart“. Frauen und Freundschaften in Briefen der Frühaufklärung und Empfindsamkeit. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. 141-166.

Reginald Hyatte: The arts of friendship: the idealization of friendship in medieval and early renaissance literature. Leiden 1994.

Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea = Der Begriff der Freundschaft in der Geschichte der europäischen Kultur, hrsg. von der Akad. Dt.-Ital. Studien unter der Leitung von Luigi Cotteri. Meran 1995.

Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998.

Ferdinand van Ingen: Freundschaftskonzepte und literarische Wirkungsstrategien im 17. Jahrhundert. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam 1998, S. 173-222.

Georg Jäger: Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik: Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation". In: Spiel 9/1 (1990), S. 69-87.

Sven Aage Jørgensen, Klaus Bohnen u. Per Øhrgaard: Aufklärung, Sturm und Drang, Frühe Klassik 1740-1789. München 1990 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 6).

Lilli Jung: Dichterfreundschaft und ihr romantisches Eigengepränge. Berlin 1934.

Wolfgang Kehn: „Die Schönheiten der Natur gemeinschaftlich betrachten“. Zum Zusammenhang von Freundschaft, ästhetischer Naturerfahrung und „Gartenrevolution“ in der Spätaufklärung. In: Mauser u. Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft-Männerfreundschaft, S. 167-193.

Hans-Joachim Kertscher: "Unser Bürger ist ein Halberstädter": Johann Wilhelm Ludwig Gleim u. Gottfried August Bürger. In: Ders. (Hrsg.): G. A. Bürger und J. W. L. Gleim. Tübingen 1996, S.1-13.

Ralf Klausnitzer: Fallstudien als Instrument der interdisziplinären Wissenschaftsforschung. Am Beispiel der disziplinübergreifenden Rezeption des ‚Gestalt‘-Konzepts in den 1930er/1940er Jahren. In: Jörg Schönert (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. Stuttgart 2000, S. 209-255.

Paul Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle/S. 1922.

Igor Semenovic Kon: Freundschaft: Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Reinbek b. Hamburg 1979.

David Konstan: Friendship in the classical world. Cambridge 1997.

Susanne Kord: Eternal love or sentimental discourse? Gender dissonance and woman's passionate "friendship". In: Alice A. Kuzniar (Hrsg.): Outing Goethe and his age. Stanford, Ca. 1996, S. 228-249.

Maarten Langbroek: Liebe und Freundschaft bei Klopstock und im niederländischen empfindsamen Roman. Purmerend 1933.

Ullrich Langer: Perfect friendship: studies in literature and moral philosophy from Boccaccio to Corneille. Genève 1994.

Bernd Laroche: "Dies Bildnis ist bezaubernd schön". Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung der Bildnisbegegnung in der deutschen Literatur des 16. - 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1995.

Dagobert de Levie: Die Menschenliebe im Zeitalter der Aufklärung. Säkularisation und Moral im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts. Bern 1975.

Harald Lemke: Freundschaft: ein philosophischer Essay. Darmstadt 2000.

Wolfram Mauser: "An die Göttin Freude". Zur Psychosozilogie eines literarischen Themas. Ein Entwurf. In: Bernd Urban und Winfried Kudszus (Hrsg.): Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation. Darmstadt 1981, S. 208-232.

Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991.

Wolfram Mauser: Freundschaft. In: Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert. Die "Sonette" des Andreas Gryphius. München 1976, S. 206-216.

Wolfram Mauser: Freundschaft und Verführung. Zur inneren Widersprüchlichkeit von Glücksphantasien im 18. Jahrhundert. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. 213-236.

Wolfram Mauser: Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialetischen Utopie um 1750. In: Aufklärung 2 (1990), S. 5-36.

Eckhardt Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Proggamm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München 1984.

Eckhardt Meyer-Krentler: Die verkaufte Braut. Juristische und literarische Wirklichkeitssicht im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Lessing Yearbook XVI (1984), S. 95-123.

Eckhardt Meyer-Krentler: Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungsdiskussion. In: Wolfram Mauser u. Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen 1991, S. 1-21.

Ladislao Mittner: Freundschaft und Liebe in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Albert Fuchs (Hrsg.): Stoffe, Formen, Strukturen. Studien zur deutschen Literatur. Festschrift für Hans Heinrich Borchardt. München 1962, S. 97ff.

Heinrich Mohr: "Freundschaftliche Briefe" - Literatur oder Privatsache? Der Streit um Wilhelm Gleims Nachlaß. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1973), S. 14-75.

Markus Motsch: Die poetische Epistel. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur und Literaturkritik des achtzehnten Jahrhunderts. Bern und Frankfurt/M. 1974.

John Mullan: Sentiment and sociability: The language of feeling in the 18. century. Oxford 1988.

Walter Müller-Seidel: Programmatik und Freundschaftsbund. In: Die Geschichtlichkeit der deutschen Klassik. Stuttgart 1983, S. 85-124.

Wolfgang M. Müller-Welser: Über die Freundschaft. Freiburg u.a. 1989.

Ewa Namowicz: Briefkultur und Briefroman im 18. Jahrhundert in Deutschland. Warschau 1974.

Reinhard M. G. Nickisch: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Göttingen 1969.

Reinhard M. G. Nickisch: Brief. Stuttgart 1991 (Sammlung Metzler 260).

Beatrix Niemeyer-Jensen: Von der gelehrten zur gebildeten Frau. Frauenbriefe im 18. Jahrhundert. Microfiche 1994.

Theodor Nolte: Der Begriff und das Motiv des Freundes in der Geschichte der deutschen Sprache und älteren Literatur. In: Frühmittelalterliche Studien 24 (1990), S. 126-144.

Ursula Nötzoldt-Linden: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie. Opladen 1994. (=Studien zur Sozialwissenschaft, 140)

Norbert Oellers: Der Brief als Mittel privater und öffentlicher Kommunikation in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Alexandru Du,tu (Hrsg.): Brief und Briefwechsel im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung. Bd. 1: Brief und Briefwechsel in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Essen 1989, S. 9-36.

- Christoph Perels: Studien zur Aufnahme und Kritik der Rokokolyrik zwischen 1740 und 1760. Göttingen 1974.
- Ute Pott: Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Mit einem Anhang bislang ungedruckter Briefe aus der Korrespondenz zwischen Gleim und Caroline Luise von Klecke. Göttingen 1998.
- Lilli Rahn-Bechmann: Der Darmstädter Freundeskreis: Ein Beitrag zum Verständnis der empfindsamen Seelenhaltung des 18. Jahrhunderts. Erlangen 1934.
- Wolfdietrich Rasch: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Halle/S. 1936.
- Wolfdietrich Rasch: Große Deutsche in Briefen an ihre Freunde. Jena 1936.
- Albert Salomon: Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland: Versuch zur Soziologie einer Lebensform. Heidelberg 1922.
- Gerhard Sauder: Die "Freude" der "Freundschaft": Klopstocks Ode "Der Zürchersee". In: Aufklärung und Sturm und Drang (1996), S. 228-239.
- Gerhard Sauder: Quellen und Dokumente. Empfindsamkeit. Stuttgart 1980.
- Ernst von Schenck: Briefe der Freunde: das Zeitalter Goethes im Spiegel der Freundschaft. Stuttgart 1937.
- Werner Schneiders: Naturrecht und Liebesethik. Zur Geschichte der praktischen Philosophie im Hinblick auf Christian Thomasius. Hildesheim, New York 1971.
- Wulf Segebrecht: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977.
- Georg Simmel: Soziologie der Geselligkeit. In: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages. Tübingen 1911.
- Holger Sonnabend: Die Freundschaften der Gelehrten und die zwischenstaatliche Politik im klassischen und hellenistischen Griechenland. Hildesheim u.a. 1996.
- Barbara Sturzenegger: Kürbishütte und Caspische See: Simon Dach und Paul Fleming: Topoi der Freundschaft im 17. Jahrhundert. Bern u.a. 1996.
- Friedrich H. Tenbruck: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16 (1964), S. 431-456.
- Eva Thær: Die Freundschaft im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. Hamburg 1917.
- Thilo Tuchscherer: Die Freundschaftstasse. Egelsbach 1996.
- Robert Vellusig: Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Wien 2000.

Nikolaus Wegmann: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1988.

Gerlinde Wappler: "Sie sind ein ungestümer Freund". Menschen um Gleim. Bd. 1. Oschersleben 1998.

Gerlinde Wappler: "Leben Sie wohl, geliebter Vater". Menschen um Gleim. Bd. 2. Oschersleben 2000.

Holger Zaunstöck: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen: die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert. Tübingen 1999.

Gisela Zick: Gedenke mein. Freundschafts- und Memorialschmuck. 1770-1870. Dortmund 1980.

8.3. Spezielle Sekundärliteratur: Zur Textsorte Widmung

Eva Adelsbach: Bobrowskis Widmungstexte an Dichter und Künstler des 18. Jahrhunderts. Dialogizität und Intertextualität. St. Ingbert 1990.

Winfried Barner: Barockrhetorik. Tübingen 1972.

Hendrik Birus: Lessings Widmungen. In: Lessing Yearbook 13 (1981), S. 175-208.

Mary Elizabeth Brown (Hrsg.): Anthologie of Dedications. New York 1913.

Hendrik van Doom: Eine unwillkommene Widmung an Wieland. In: Ders.: Botschaft und Wandel. Rijnhausen 2. Aufl. 1982, S. 44-51.

Hans Ehrenzeller: Studien zur Romanvorrede von Grimmelshausen bis Jean Paul. Bern 1955.

Harald Fricke: Wieviel Sozialgeschichte gehört zur Werkanalyse? Wickrams Widmungen und ihre Bedeutung für die sozialgeschichtliche Einordnung seiner Romane. In: Ders.: Literatur und Literaturwissenschaft. Paderborn 1991, S. 179-208.

Clara Gebert: An Anthology of Elizabethan Dedications and Prefaces. Philadelphia 1933.

Gérard Genette: Widmungen. In: Ders.: Paratexte. Frankfurt/M., New York 1989, S. 115-140. (Original: Seuils. Paris 1987.)

Helmut Heintel: Gottfried Benns Widmungen an die Seinen. Warmbronn 1995.

E. Herkammer: Die Topoi in den Proömien der römischen Geschichtswerke. Tübingen 1968.

Helmar Junghans: Die Widmungsvorrede bei Martin Luther. In: *Lutheriana* 5 (1984), S. 39-65.

Tony Kellen: Bücherwidmungen. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde* 5/1 (1901), S. 72-77.

Friedhelm Kemp: Wandlungen der Widmung. In: *Atlantis* 35 (1963), S. 767-776.

Michael Kienecker: Freundschaft, Strategie und „Klingelbeutel“. Buchwidmungen von Philosophen. In: Achim Stephan und Klaus Peter Rippe (Hrsg.): *Ethik ohne Dogmen*. Festschrift Günther Patzig. Paderborn 2001, S. 9-36.

Paul Otto Kristeller: Der Gelehrte und sein Publikum im späten Mittelalter und in der Renaissance. In: Hans Robert Jauss und Dieter Schaller (Hrsg.): *Medium aevum vivum*. Festschrift für Walther Bulst. Heidelberg 1960, S. 212-230.

Eva Lachner: ‚Dedikationsbild‘. In: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*. Bd. 3. Stuttgart 1954, Sp. 1189-1197.

Wolfgang Leiner: *Der Widmungsbrief in der französischen Literatur (1580-1720)*. Heidelberg 1965.

Wolfgang Leiner: Artikel Dedikation. In: Gert Ueding (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 2. Tübingen 1994, S. 452-457.

Peter Michelsen: Wem wird Goethes „Faust“ zugeeignet? Überlegungen zur Zueignung. In: Linda Dietrick u.a. (Hrsg.): *Momentum dramaticum*. Festschrift Eckehard Catholy. Waterloo, Canada 1999, S. 101-112.

Ulrich Maché: Author and patron. On the functions of dedications in seventeenth-century German literature. In: James A Parente (Hrsg.): *Literary culture in the Holy Roman Empire (1555-1720)*. Chapel Hill 1991, S. 195-205.

Joachim Prochno: *Das Schreiber- und Dedikationsbild in der deutschen Buchmalerei*. Leipzig, Berlin 1929.

Jean-Benoît Puech: Dédicaces exemplaires. In: *Poétique* 69 (1987), S. 61-82.

Raimund Redeker: *Lateinische Widmungsvorreden zu Meß- und Motettendruckten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Eisenach 1995.

Hermann Riefstahl: *Dichter und Publikum in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Dargestellt an der Geschichte der Vorrede. Frankfurt 1934.

Adrian Room (Hrsg.): *Dictionary of Dedications*. London 1990.

Arnold Rothe: Wandlungen des Widmungsrituals. In: Wilfried Floeck u.a. (Hrsg.): *Formen innerliterarischer Rezeption*. Festschrift Jürgen v. Stackelberg. Wiesbaden 1987, S. 7-20.

- Arnold Rothe: Widmungen. In: Ders.: Der literarische Titel. Frankfurt 1986, S. 365-385.
- Johannes Ruppert: Quaestiones ad historiam dedicationis librorum pertinentes. Leipzig 1911.
- Hannelore Schlaffer: Vom Gelehrten und seiner Frau. Über Widmungen. In: Akzente 30 (1983), S. 280-285.
- Werner Wilhelm Schnabel: Über das Dezidieren von Emblemen. Binnenzueignungen in Emblematischen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Ferdinand van Ingen u. Christian Juranek (Hrsg.): Ars et amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift Martin Bircher. Amsterdam 1998, S. 115-166.
- Rainer Schönhaar: Literaturverständnis in Widmungstexten. In: Rüdiger Krüger u.a. (Hrsg.): „Ist zwîfel herzen nâchgebûr“. Festschrift Günther Schweikle. Stuttgart 1989, S. 313-350.
- Karl Schottenloher: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953.
- Gabriele Schramm: Widmung, Leser und Drama. Untersuchungen zu Form und Funktionswandel der Buchwidmung im 17. und 18. Jahrhundert. Hamburg 2003.
- Gertrud Simon: Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: Archiv für Diplomatik. Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 4 (1958), S. 52-119.
- Christian Wagenknecht: Artikel Widmung. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin 2003, S. 842-845.
- Christian Wagenknecht: Das Taufen von Begriffen. Am Beispiel der Widmung. In: Ders. (Hrsg.): Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Stuttgart 1988, S. 423-436.
- Gerlinde Wappler: „Guten Tag, lieber Gleim!“ Handschriftliche Widmungen in der Gleimbibliothek zu Halberstadt. In: Marginalien (1968), H. 31, S. 48-63.
- Henry B. Wheatley: The dedication of books to patron and friend. London 1887.
- Kurt Wölfel: Hahnenschrei. Über das Widmungsschreiben vor Jean Pauls ‚Titan‘. In: Dietmar Peschel (Hrsg.): Germanistik in Erlangen. Erlangen 1983, S. 221-230.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, die vorliegende Magisterarbeit **„...aus Herz und Hand des Freundes“**. – **Untersuchungen zu Form und Funktion der handschriftlichen Widmung im 18. Jahrhundert am Beispiel der Gleimbibliothek zu Halberstadt** selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet zu haben.

Magdeburg, den 26. 01. 2004

Diana Stört